CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
55. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2000

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
55. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2000

Inhalt

„La vie jeune" – Wirtschaft am Christianeum 3
Urban Rivers Network – ein europäisches Projekt 8
Ein Brief zu Arne Jacobsen 10
Schüleraustausch mit St. Petersburg, Chicago, Shanghai 14
China – zwischen Kontinuität und Moderne 20
Chinesisch–Unterricht am Christianeum 41
Abgeordnet – Unterrichtserfahrungen aus Lurup 46
Die finanzielle Ausstattung des Christianeums 50
† Wolf Deicke und Erich Jantzen 52
Chronik vom 16. Nov. 1999 bis 31. Mai 2000 56
Spende an Hintz und Kunzt 62
Musiksendungen des Christianeums im Offenen Kanal 64
Abitur 2000 – aus Elternsicht 66
Leserbrief zum Goethe-Abend im Literarischen Café 69
www.richard-dehmel.de 71
Verzeichnis der Mitglieder des Elternrates 77
Künstlernachweis und Dank 78
Programmvorschau des Literarischen Cafés 78

Redaktion: Ulf Andersen, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben, Karin von Voithenberg.
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
(Redaktionsschluß: 31. Mai 2000)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/4 28 11 21 82 Fax: 040/82 01 89
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Thorsten Zorn, Bei der Lutherbuche 36, 22529 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr.- 1265/125 029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 21147 Hamburg/Tel. 796 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Hans Christians/Druckerei & Verlag, Hamburg, gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Von „La Ventana“ zu „La vie jeune“ – Wirtschaft am Christianeum

„La Ventana“

„La Ventana“? Irgendwie schon mal gehört. War das nicht ein spanisches Restaurant? Oder?

Nein, „La Ventana“ war das erste Miniunternehmen des Christianeums im Schuljahr 1998/99 im Rahmen des vom Institut der deutschen Wirtschaft in Köln veranstalteten „Projekts Junior“. Die achtzehn Schülerinnen und Schüler betrieben nicht etwa ein Restaurant mit einer ausgezeichneten „paella“, vielmehr entwickelten und produzierten sie innerhalb eines Schuljahres einen Hamburg-Stadtführer für Jugendliche, den „Fliegenden Hamburger“, der neben einer Vielzahl sonstiger Tips die angesagtesten Piercingstudios, Clubs und Klamottenläden auflistete.

20 000 Exemplare des „Fliegenden Hamburgers“ verkauften die Miniunternehmer an die „Vereins- und Westbank“, die den Stadtführer als Werbemittel im norddeutschen Raum einsetzte, um die Zielgruppe der Jugendlichen zum Schritt in eine ihrer Filialen zu veranlassen. Die Freude der Miniunternehmer und der weiteren Aktionäre (ingesamt 95) über den 2. Platz im Hamburger Landeswettbewerb der Miniunternehmen konnte deshalb mit der Auszahlung einer stattlichen - im Rahmen des „Projekts Junior“ ganz außergewöhnlichen - Dividende von ca. DM 200,- noch gesteigert werden: Der im November 1998 als echte Risikoinvestition geltende Erwerb einer Aktie für DM 15,- hatte sich gelohnt!

Nach den Bestimmungen des „Projekts Junior“, dessen Zielsetzung nicht die Gewinnmaximierung, sondern der inhaltliche Lerngewinn der Schüler während des Projekts ist, muß jedes Miniunternehmen am Ende eines Schuljahres abgeschlossen werden, wenngleich es danach in manchen Fällen zu echten Unternehmensgründungen kommt. Auch bei „La Ventana“ gab es Bestrebungen hierzu und sogar konkrete Angebote einer Zusammenarbeit seitens der Wirtschaft. Aus mehreren Gründen, deren Erläuterung hier zu weit führen würde, kam es dann doch nicht dazu...

„La vie jeune“

Im Schuljahr 1999/2000 haben zwanzig Schülerinnen und Schüler der Vorstufe ein neues Miniunternehmen am Christianeum gegründet: „La vie jeune“. Unbeabsichtigt kam es dabei fast schon zu einer gewissen „Traditionsbildung“: In beiden Fällen wurden Firmennamen aus dem romanischen Sprachbereich gewählt, beide Produkte brauchten viel Kreativität und Zeit zur Erstellung und sind außerdem auf Hamburg bezogen, denn „La vie jeune“ hat ein Hamburg-Brettspiel entwickelt: „Fischköppe on Tour“- Wer ist Hamburgs rasantester Kurier?

Die Spieler müssen hier auf einem Spielfeld, dem Hamburger Stadtgebiet, als Kuriere Beförderungsaufträge erledigen und passieren dabei nicht nur viele markante Stationen und Sehenswürdigkeiten der Hansestadt, sondern die Aufträge vermitteln oft auch spezifisch hamburgisches Flair: „Unser erster Bürgermeister hat Hunger! Bringe ihm einen Döner von seinem Lieblings-

dönerstand auf der Reeperbahn ins Rathaus“ oder: „Die A´fen aus Afrika sind endlich im Hafen angekommen. Transportiere sie zu Hagenbecks Tierpark!“

Natürlich gibt es bei den zu erledigenden Transportaufträgen auch Hindernisse („Stau in der Innenstadt- Setze eine Runde aus!“) oder man hat Glück und bekommt einen Bonus. Mit dem eingenommenen Geld müssen die Spieler versuchen, statt des Motorrollers, mit dem jeder startet, einen Kombi oder sogar Lastwagen zu kaufen, um so auch komplexere Aufträge erledigen zu können, was mehr Geld bringt: Denn, und insofern geht die Spielidee durchaus mit der realen Situation in der Wirtschaft konform, wer alle seine Aufträge erledigt und das meiste Geld eingenommen hat, der hat gewonnen!

Katharin Lilienthal und (im Uhrzeigersinn) Nils Heiland, Elias Götz und Maximilian Curth spielen „Fischköppe on Tour“, das vom Miniunternehmen entwickelte Hamburg-Brettspiel

Der Zertifikatkurs ‚Wirtschaftspraxis'

Die Miniunternehmer von „La vie jeune" haben allerdings im Gegensatz zu ihren Vorgängern einen unschätzbaren Vorteil: Sie managen ihr Unternehmen innerhalb eines in den Stundenplan integrierten dreistündigen Kurses „Wirtschaftspraxis". Dieser organisatorische Rahmen und damit auch die Möglichkeit, durch vertiefende Theorieelemente die im Projekt angelegten Lernmöglichkeiten noch besser ausschöpfen zu können, war, ebenso wie die Teilnahmebeschränkung auf Schüler der Vorstufe, eine Konsequenz aus den mit „La Ventana" im Vorjahr gemachten Erfahrungen. Gleichzeitig soll damit auch Schülerinnen und Schülern der Vorstufe, die nicht ins Ausland gehen, ein attraktives Qualifizierungsangebot gemacht werden, denn es gibt nicht nur eine Note für den Kurs, sondern bei erfolgreicher Teilnahme auch ein für Bewerbungen hilfreiches Zertifikat des ‚Instituts der deutschen Wirtschaft'.

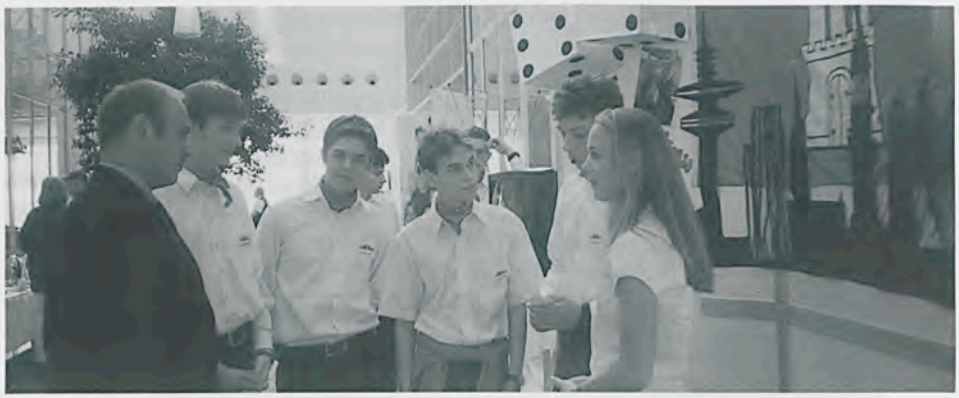
Die Idee der „Zertifikatkurse" für die Vorstufe wurde im Rahmen des Eltern/Lehrer/Schüler Seminars im April letzten Jahres als Teil der Schulprogrammentwicklung erarbeitet. Im Juli 1999 entschied die Schulkonferenz - nach entsprechenden Abstimmungsgängen in den jeweils vorgeschalteten Gremien - einstimmig die Einrichtung eines dreistündigen Kurses „Wirtschaftspraxis" in der Vorstufe.

Wer allerdings glaubt, mit dem „Absitzen" der drei Stunden des Kurses bequem am Ende das Zertifikat bekommen zu können, sieht sich schnell getäuscht: Der Erfolg eines Miniunternehmens ist eine hart erarbeitete Teamleistung (ein Lernziel u.a.) und basiert auf den Beiträgen aller Teilnehmer - je nach Abteilung/Aufgabengebiet im Miniunternehmen und spezifischem Können, das oft auch den Mitschülern weiter vermittelt werden muß (z.B. der Umgang mit speziellen Computerprogrammen). Da kommt es schon mal zu härteren Konflikten über unterschiedliche Arbeitsauffassungen als sonst im Schulalltag...

Gegenwärtige Situation von „La vie jeune"

Die Plazierung von „La vie jeune" als Landessieger im Hamburger Landeswettbewerb der Miniunternehmer war nur möglich, weil alle Teilnehmer auf die eine oder andere Weise dazu beigetragen haben, teilweise mit großem zeitlichen Einsatz. Denn Kriterien der Beurteilung sind nicht nur die Produktentwicklung und -vermarktung, sondern Voraussetzung für die Zulassung zum Wettbewerb ist zunächst die Qualität der vielfältigen Materialien, die seit Gründung des Miniunternehmens monatlich an die Junior-Geschäftsstelle in Köln geschickt werden müssen: Von z.B. Organigrammen, Zeitablaufplänen, regulären Protokollen bis hin zu differenzierten Lohn- und Sozialversicherungsabrechnungen und natürlich den gesamten Buchhaltungsunterlagen.

Im Wettbewerb selbst stellte „La vie jeune" sich dann - ausgehend von einer sehr guten Basis, o.a. Materialien betreffend - mit einem aussagefähigen Geschäftsbericht, einer herausragenden Standgestaltung und der gelungenen Präsentation des Miniunternehmens sowohl gegenüber den einzelnen Juroren am Stand als auch vor dem Publikum erfolgreich der Konkurrenz der anderen Miniunternehmen.



Jörg Finnern von der Vereins- und Westbank (Juror) interviewt Jan-Moritz Meyer, Nicolai Gummlich, Malte Lierl, Maximilian Curth und Katharina Lilienthal (v.l.)

Vom 14.-16. Juni wird „La vie jeune" Hamburg beim Bundeswettbewerb der Miniunternehmen in Saarbrücken repräsentieren, wo aus den Landessiegern aller beteiligten Bundesländer ein Miniunternehmen als Bundessieger gekürt wird, das dann Deutschland beim Europäischen Wettbewerb der ‚Young Enterprises' im Juli auf der Expo vertritt.

Daß die Konkurrenz beim Bundeswettbewerb beinhart sein wird, was wiederum für „La vie jeune" einen entsprechenden Aufwand hinsichtlich der o.a. Anforderungen bedeutet, mag man bereits aus der Tatsache entnehmen, daß sich siegreiche Miniunternehmen in größeren Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen und Bayern gegen eine größere Zahl von Konkurrenten im jeweiligen Landeswettbewerb durchsetzen mußten.

Die Tatsache, daß es bislang trotz größter Anstrengungen der Marketingabteilung und auch der anderen Teilnehmer in den diversen Kundengesprächen nicht zu einem Vertrag und damit zur Produktion des Spiels gekommen ist, wird unsere Chancen beim Bundeswettbewerb sicher mindern (Das Spiel soll an einen oder mehrere Kunden als Werbegeschenk verkauft werden: Grund für die Wahl dieses Vertriebswegs ist u.a., daß das Miniunternehmen wegen des zur Produktion einer entsprechenden Auflage zu geringen Grundkapitals eine Vorfinanzierung durch Kunden benötigt).

Die Produktion des Spiels würde ca. 8 Wochen dauern und nach den Bestimmungen des „Projekts Junior" muß das Miniunternehmen bis zum 31. Juli seine letzte, auflösende Aktionärsversammlung abgehalten haben. Wird nicht bald ein Kunde gefunden, müssen wir uns mit der leider sehr frustrierenden Tatsache abfinden, daß „Fischköppe on Tour" nicht produziert werden kann und damit die Risikoanlage der DM 15,- /Aktie sich in diesem Fall nicht zum Vorteil der Aktionäre entwickelte.

Auch wenn es so kommen sollte, schmälert dies nicht die vielfältigen Lernerfahrungen, die die Schüler von „La vie jeune“ im Kurs, in ihrem Miniunternehmen gemacht haben. Ein Fazit jedenfalls formulierte der Vorstandsvorsitzende von „La vie jeune“, Jan Moritz Meyer, schon mal auf die Frage interessierter Außenstehender, was man denn besser machen könne: „Früher und schneller in die Puschen kommen!“

Mal sehen, wie das dem nächsten Miniunternehmen des Christianeums im Kurs „Wirtschaftspraxis“ gelingt: Zwanzig Schülerinnen und Schüler haben sich bei der Vorbefragung für den Kurs angemeldet!

Karin Menke

Das Team von „La vie jeune“ mit seiner Lehrerin Karin Menke gewinnt den Landeswettbewerb. Die Urkunde überreicht Günter Bonz, Leiter des Amtes Wirtschaft und Landwirtschaft der Wirtschaftsbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg.

Urban Rivers Network

Ein europäisches Projekt für das Christianeum

Vom 27. bis zum 29. Mai war das Christianeum Hamburg Schauplatz einer ungewöhnlichen Begegnung:

Lehrerinnen und Dozenten und Vertreterinnen von Institutionen zur Umwelterziehung aus 8 europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten trafen sich in der Schule, um gemeinsame Projekte zur Umwelterziehung auf den Weg zu bringen.

Schon seit Jahren versucht der Verein GREEN Europa (Global Rivers Environmental Education Network), die zahlreichen nationalen Projekte (in Deutschland ist das Projekt „Schulen für eine lebendige Elbe" eines der größten in Europa) miteinander zu vernetzen, Materialaustausch zu fördern und internationale Kontakte zwischen Schülern und Lehrern zu stiften. Diese Tagung sollte nun die Aufmerksamkeit auf gemeinsame Projekte, gefördert durch die europäische Gemeinschaft, lenken.

Angereist waren Gäste aus Albanien, Bulgarien, England, Litauen, Polen, Portugal, Ungarn und den USA. Dort vertritt die Organisation Earthforce die Gedanken und Ziele von GREEN. Tom Martin, der Geschäftsführer von Earthforce hörte interessiert den europäischen Partnern zu und konnte der Versammlung wichtige Anstöße und Impulse geben.

Für das Christianeum ging es um die Organisation eines europäischen Schulprojekts. Im Rahmen der Förderung des pädagogischen Austausches unterstützt die EG internationale Schulprojekte zwischen Schulen aus mindestens 3 Staaten im Rahmen sogenannter COMENIUS-Projekte. Die beteiligten Schulen sprechen ein gemeinsames Projekt für den Zeitraum von 3 Jahren ab und erhalten für ihre Arbeit bis zu 4.000 Euro jährlich zur Unterstützung von Schüler- und Lehrerreisen, Material und Übersetzungen. Weitere Mittel können für Lehrerreisen und Vorbereitungstreffen eingeworben werden.

Mit Ulrich Schulz als unserem Vertreter sahen sich bald Frau Vera Tsenova und der als Übersetzer fungierende Schüler Kalin Lilowski aus Sofia und Frau Iris Gaunt aus England an einem Tisch. Als vierte Schule sollte eine dänische Schule miteinbezogen werden, deren Vertreter leider nicht teilnehmen konnte, da in Dänemark gerade Abitur geschrieben wurde. Als Moderator für die schwierige Erarbeitung eines europäischen Projekts stand Herr Stefan Krolle aus der Gesamtschule Osterholz-Scharmbeck zur Verfügung. Er konnte mit seinen weitreichenden COMENIUS-Erfahrungen so manche Hürde überwinden helfen.

Wie verändert sich ein Gewässer, wenn es durch eine große Stadt fließt? Diese Ausgangsfrage beschäftigte die internationale Runde. Der Einfluß des Menschen auf ein Gewässer wird im städtischen Bereich besonders deutlich. Interessen und Nutzungsansprüche wirken sich ebenso aus wie Grundeinstellungen der Einwohner gegenüber der sie umgebenden Natur. Zudem können neben Biologie und Chemie weitere Fächer Beiträge leisten: Die Geographie ebenso wie die Geschichte, auch ethische Fragestellungen sind Teil des komplexen Problems.

Im Mittelpunkt aber soll die Auseinandersetzung mit der konkreten Situation der eigenen Stadt im Vergleich mit den Partnerstädten stehen: Welche Belastungen erhält das Gewässer aus dem Ballungsraum? Welche Flächen und Nutzungen tragen besonders zur Verschmutzung bei? Welchen Einfluß haben bauliche Maßnahmen und Renaturierungen? Können unterschiedliche Ergebnissee mit den unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten begründet werden?

Zu diesen Themen sollen gemeinsame Arbeitsbögen und Handreichungen erarbeitet werden. Über Fortbildungen und Treffen sollen die Kolleginnen und Kollegen Unterrichtseinheiten gemeinsam planen und besprechen können und vor allem soll den Schülerinnen und Schülern Gelegenheit gegeben werden, gemeinsam in internationalen Teams im Rahmen von ökologischen Projektreisen zu arbeiten.

Teilnehmer der Konferenz: oben v.l.: Stefan Krolle, Kalin Lilovski (BG), Stefan Prigge, Ulrich Schulz, György Borian (HU)
unten v.l.: Fernando Luoro Alves (POR), Antje von Holt, Vera Tsenova (BG) Beata Ciszewska (PL), Kestutis Matiukas (LT), Iris Gaunt (GB), Tom Mertin (USA), Eno Dodbiba (ALB)
Nicht im Bild: Armand Zajmi (ALB)

Über solche Projektreisen in der Sekundarstufe II liegen ausgesprochen positive Erfahrungen vor. Bereits zweimal hatten Schülerinnen und Schüler des Christianeums Gelegenheit, in Litauen und Bulgarien an einer ökologischen „Expedition" teilzunehmen. Schon die Tatsache, daß die Schülergruppen aus mehreren Nationen zusammengesetzt ein ihnen unbekanntes Stück Natur erforschten und daß englisch gesprochen werden mußte, war außergewöhnlich. Besonders spannend und beeindruckend war zugleich die Tatsache, daß man privat untergebracht wurde. Das Leben in der Familie, ihre Gastfreundschaft, die Verständigung über Sprachbarrieren hinweg mit „Händen und Füßen" haben unseren Schülerinnen und Schülern ein intensives Erleben der fremden Kultur ermöglicht. Viele Brieffreundschaften sind daraus entstanden und haben auch noch heute Bestand.

Bis zum Herbst dieses Jahres wollen die Beteiligten die Projekte vorplanen und Terminvorschläge für Treffen und Projektreisen vereinbaren. Dann sollen auf einem Vorbereitungstreffen die Anträge formuliert und unterschrieben werden. Im Januar 2001 werden die Anträge an die Europäische Gemeinschaft bzw. an die Hamburger Schulbehörde eingereicht, im August 2001 hoffen wir dann auf einen guten Start! Stefan Prigge

Ein Brief zu Arne Jacobsen

Berlin, 19.9.1999

Liebe Felicitas N.,

seit wie vielen Jahren und wie oft haben Sie mir eigentlich von Ihrer Bildungsanstalt erzählt?

Das Gebäude kannte ich – von Fotos. Am Telefon von Ihrer Tätigkeit, wohl auch ab und zu von Ihrem Verdruß zu hören, in Ihren Briefen davon zu lesen, trägt wahrscheinlich bei zu einem Bild. Ich höre etwas, stelle mir etwas vor und fülle das phantasierte Bild mit den jeweiligen Ereignissen. Das Bild, das sich so bildet, ist meist von der Wirklichkeit weit entfernt.

Mit dem Christianeum ist das auch so gegangen. Das fiel mir schon auf, als das Taxi sich näherte – mit meiner Hilfe, das muß man sich mal vorstellen, immerhin hatte ich von Straßen wie „Hochrad" und Reventlowsonstwas schon mal gehört, der Chauffeur noch nie oder nicht eigentlich und „Christianeum" war ihm ebenfalls fremd.

Jedenfalls merkte ich rasch, das sieht ja alles ganz anders aus. Eine grüne Umgebung, ein geradezu luftiger Bau, trotz aller Dachträger oder wie die heißen. Anstalt kann man das eigentlich nicht nennen. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß Schulen für mich meist etwas Bedrückendes haben. Was

hinwiederum mit meinen eigenen, durchweg nicht sehr erfreulichen Schulerfahrungen zusammenhängt, aber auch mit dieser gebieterischen Bauweise. Sie haben es ja beschrieben, ich brauche es nicht zu wiederholen und vermutlich galten für die Schulen im Kaiserreich so ungefähr die gleichen Bauanforderungen wie für Amts- und Landgerichte und Finanzämter, abgesehen von den Treppenhäusern vielleicht. Was Mief und Druck geradezu erzeugt. Und leider ist nun auch das Gymnasium meiner Tochter so ein Kasten. Erbaut 1912, im ausgehenden Kaiserreich, und so sieht das alles auch aus. Kommt noch hinzu die Misere, daß man in Berlin, der Not gehorchend, nach dem Krieg den Fassadenschmuck nicht wiederhergestellt hat, dafür aber das Innere mit allerlei Türen und Aufenthaltsräumen zergliedert hat. Das sind Zweckbauten im schlechtesten Sinne. Geeignet zum Verkünden, nicht zum „Miteinander arbeiten" etc. Da hilft aller Wandschmuck nichts, der mal eben verteilt wird, und aus Pastellfarben wird überraschend schnell Ölfarbengrau, obwohl das, sieht man genau hin, ja gar nicht stimmt. Es wirkt nur grau.

Na jut. Ich komme also, ein bißchen spät schon, in die Halle, die natürlich anders aussah als werktags, wenn es wimmelt, das ist mir klar. Anyhow, wie oft schon habe ich Schulen betreten, die ebenfalls leer waren, die mieften. Weiß nicht wonach. Angstschweiß? Früher dachte ich immer, es seien die in meiner Jugend noch gebräuchlichen Fußböden, geölt. Nix. Es riecht immer noch so. Nicht so in Ihrem „Christianeum". Vielleicht liegt es tatsächlich an dem Licht, das selbst an diesem Tag, es war anfangs einigermaßen bewölkt, überall einfiel; an der Luft, und vielleicht ist das im Winter, wenn alles verrammelt ist, anders. Glaube ich aber nicht. Ich kann es auch nicht so begründen, wie ich es gern würde. Für Architektur habe ich mich in späteren Jahren kaum interessiert, man kam irgendwohin und fühlte sich wohl, oder nicht. Was mir auch – und gerade – bei Bauwerken der von mir ansonsten so geschätzten Nordeuropäer so ging. Die Finlandia-Halle in Helsinki halte ich für einen kalten, schönen Graus, um beim Thema zu bleiben: für eine Schneekönigin, und bei der Aalto-Oper in Essen, die ihr ganz ähnlich sieht, geht es mir nicht anders. Von Vallingby, Farsta usw. ganz zu schweigen. –

Jacobsen aber hat etwas. Es gibt einen dänischen Begriff, „hygge", der meist falsch mit „Gemütlichkeit" übersetzt wird. Die Schweden sagen dafür häufig „trygghet", das kommt der Sache schon näher – Geborgenheit, oder mentale Sicherheit. Die Skandinavier gehen mit Licht, sei es nun dem natürlichen oder dem künstlichen, anders um. Die landläufige und vermutlich auch zutreffende Erklärung lautet, dies erkläre sich damit, daß es dort „oben" so wenig natürliches Licht gebe. Das trifft zwar zu, Dänemark aber ist mal eben 200, 300 km von Hamburg entfernt, sehr viel dunkler ist es also auch in Kopenhagen nicht. Und gerade dort hat man etwas entwickelt, das man als funktionale Geborgenheit bezeichnen könnte. Jacobsen, ich hab's Ihnen erzählt, mokiert sich – und zwar weit drastischer, als es die etwas lakonischen Untertitel mitteilen – auf dem Videoband, das in der Halle läuft, über den Einsatz von Teak. Es sei fragwürdig, eine Holzart zu importieren, um sie sodann zu exportieren. Mag er ja recht haben. Die Buche ist wirklich ein toller Baum mit tollem Holz. Sogar in der dänischen Nationalhymne wird sie erwähnt. Andererseits hat Teak in Dänemark doch eine gewisse Tradition, ich erinnere an die mächtigen Handelskompanien, die oft reicher waren als das Königshaus.

Teakholz, aber auch Palisander, wurden zuerst in Kopenhagen angelandet, was mit der Stapelplatzverordnung zusammenhing, und selbstverständlich wurde es dort auch verarbeitet, auch im Schiffsbau, und nicht nur gewinnbringend verscherbelt. Jacobsen meint natürlich die dänische Möbelmoderne. Anfang der sechziger Jahre wurde in Frankfurt das erste „Hochhaus" gebaut – das Zürichhaus am Opernplatz, übrigens lächerliche zehn Stockwerke ... Im Parterre ist seit damals ein Laden untergebracht, „Dansk Form". Jensen, Jacobsen, dazu reichlich Teak, die Holmegaard-Lampe, eigentlich war es ein ziemliches Durcheinander, aber es schaffte, ja hygge? Nicht diesen nachempfundenen, angeheimelten Kitsch, wie er mancherorts in Billig-Möbelhäusern als „skandinavischer" oder „dänischer" Stil verkloppt wird, in Ihrer Ausstellung gibt es da, an der rechten Wand, ja recht nette Verfremdungen.

Erinnern Sie sich noch an die „Studienratslampe"? Eine runde Angelegenheit aus Holzspänen, die Ende der sechziger, Anfang der siebziger aufkam, und eine Antwort war auf diese Faltballons, die wohlfeil überall zu haben waren. Von Enthusiasten selbst zusammengeklebt. War ja alles nicht schlimm, nur mancherorts hängt sie heute noch.

Vielleicht kann man das, was einem im Christianeum bei aller Zweckbestimmtheit entgegenschlägt, ebenfalls „hygge" nennen. Nehmen Sie den Gegensatz, wenn Sie von draußen in die Aula kommen – draußen Licht, drinnen warmes Holz, an den Wänden meine ich. Ich vermute nun mal, daß das auch anders sein kann und daß sich hinter dem Podium Fenster befinden, müßten eigentlich. Was aber auch nicht viel ändert.

Es gibt so viele Einzelheiten. Die Türen mit diesen netten ovalen Ausschnitten etwa. Funktional und geradezu elegant – man hätte, bumm, ja auch eine halbe Drahtglasscheibe einsetzen können, Durchblick muß sein, wegen der Unfallgefahr. Grandios natürlich die Gliederung. Wie gesagt, im Betrieb habe ich das Ganze nicht gesehen. Mich würde nur interessieren: Wie ist das eigentlich mit dem Geräuschpegel? Bei einem Bau, in dem man von allen Seiten ins Grüne guckt, sollte man eigentlich nicht erwarten, daß dort das leidige Getöse herrscht, sondern daß es durch die Gliederung aufgebrochen wird. Andererseits, diese riesige Halle.

Das Christianeum ist eine besondere Schule in zweierlei Hinsicht. Einmal wegen des Gebäudes, zweitens wegen der Klientel. Daß sie, wie so viele Schulen für manche womöglich ein erfreulich gestalteter Dienstleistungsbetrieb mit Qualitätssiegel ist, auf den das Kind zu schicken es nahezu eine gesellschaftliche Verpflichtung gibt, mag hin und wieder Probleme verursachen. Daß es für andere eine Selbstverständlichkeit ist, über die man kein Wesen macht, scheint andererseits eine gewisse Kontinuität zu garantieren. Ich vermute, für die Schüler ist das Ambiente recht schnell eine Selbstverständlichkeit, ganz anders vielleicht für Felicitas N., die morgens, ja nun auch nicht gerade aus den Slums anreisend, ihren Dampfer da liegen sieht. Und es mag morgendliche Anreisen geben, wo auch sie ihn gar nicht liegen sieht und sich sagt: Hach, schon wieder.

Vielleicht ergibt sich daraus sogar eine gewisse positive Spannung.

Und vielleicht verdächtigen Sie mich jetzt als Revoluzzer und sozialdemokratischen Vierecker. Aber sollte es solche Schulen nicht auch in Hamburg-Kreuzberg geben, wo immer das liegt, oder in Berlin-Kreuzberg, dessen Lage,

Lage in mehrfacher Hinsicht, mehr als bekannt ist. Nein, das wäre unmöglich. Ist es aber so, daß Architektur und Funktionalität zum Wohlbefinden und somit zu einem besseren Arbeitsverhalten, ich drücke mich um das Wort „Leistung", beitragen, dann sollte es nicht nur, es muß möglich sein.

Nicht nur Jacobsen natürlich. Hat Herr von Gerkan eigentlich jemals eine Schule gebaut? Und es gibt ja noch mehr, und es müssen auch gar keine Stararchitekten sein, die im Geschwindschritt an ihren eigenen Entwürfen vorbeirasen, die sie mitunter bei der Gelegenheit zum ersten Mal sehen.

Eines hat man über Jacobsen gestern so gar nicht gehört, und gelesen habe ich es, so weit ich mich erinnern kann, auch nirgends. Allerdings habe ich ja auch geschwänzt. Gerkan hätte die Möglichkeit gehabt, bei der Schokoladenfabrik in Ballerup darauf hinzuweisen. Jacobsens Arbeiten sind entstanden in einem Land, das sich zutiefst der Demokratie und der Gleichberechtigung verschrieben hat. Sie sind entstanden auch im Gegensatz zu den schwedischen Funkis-Leuten, für die im Prinzip das Gleiche gilt, deren Übertreibungen sich bei ihm aber allenfalls in etwas sonderbar geformten Löffeln fortsetzen, bei ihnen hingegen in einem bisweilen kalten Brutalismus – ich erinnere an das Kulturhaus in Stockholm. Nach den Funkis-Anfängen auch in Dänemark und dem roll-back während der Besatzung wurde in den fünfziger Jahren ein neuer Anfang gemacht, auch und gerade unter dem Eindruck der unfreien Jahre. Mehr Zugänglichkeit. Keine Schnörkel, kein verlogenes Brimborium, auch in der Form. Was mittlerweile „dort oben" manchmal mehr, manchmal weniger gelungen befolgt wird, es wird nicht mehr darüber diskutiert.

Und wie steht es bei uns? Von Gerkan sagt, die deutschen Architekten würden übersehen usw. Jetzt mal abgesehen von ihm und vielleicht noch zehn anderen Landsleuten: Vielleicht, auch zu Recht, weil wir/sie diesbezügliche Traditionen noch nicht wieder vorzuweisen haben. Dänemark war nach dem Krieg keineswegs reicher als die BRD, Finnland war wesentlich ärmer. Gleichwohl hat man dort, ich rede von Schulen und von Wohnungen, „von innen nach außen" gebaut, derweil man bei uns bis weit in die sechziger Kästen mit Kammern gefüllt hat. Und erst als man erkannte, daß man mit den neuen Marksteinen des Wohnungsbaus – ich nenne Schrecklichkeiten wie das Märkische Viertel in Berlin oder die Nordweststadt in Frankfurt, wie heißt das in Hamburg, ich bin da mal wo durchgefahren, Mümmelmannsberg?, soziale Probleme verursacht und nicht behebt, wurde man ein wenig anderen Sinnes. Ein wenig.

Nun will ich es mit meiner Skandinavophilie nicht übertreiben. Einmal, während einer Tagung im Norden, rollte ich mit meinem damaligen Chef, Oberstadtdirektor in Düsseldorf, durch eine schwedische Trabantenstadt, er sieht aus dem Autofenster und seufzt auf Düsseldorferisch, ich kann's auch nicht annähernd wiedergeben: Hier ist auch stark gesündigt worden.

Es war schön, in Hamburg und in Ihrem Christianeum.

Liebe Grüße

Ihr Scherzer

Двухмесячный обмен
между гимназией Христианеум (Гамбург)
и 506 школой (Ст. Петербург)

в ноябре и декабре месяцах 1999 г.

Рассказывают ученицы 10 а и 10 б классов 506 школы
в Петербурге
Рыбкина Женя и *Ягубова Алина*

В начале десятого класса мы совершили замечательное путешествие в Германию. Мы изучаем немецкий язык уже 9 лет и были очень рады возможности провести подобный обмен с нашими партнёрами в Германии.

Гамбург произвёл на нас неизгладимое впечатление. В самом начале поездки казалось, что 2 месяца - это очень много, но на самом деле дни пролетели быстро. Программа пребывания в Германии была насыщенной, но, несмотря на это, мы успели очень хорошо познакомиться с Гамбургом.

Но самым ярким впечатлением, конечно же, была школа. Гимназия Кристианеум сильно отличается от нашей 506-ой школы. С первого же взгляда нас поразило само огромное здание гимназии. А явное отличие же было в самой школьной программе (у нас нет таких предметов, как этика, религия, латинский язык), в учениках и учителях. На наш взгляд, дети имеют хорошую возможность много отвечать и выражать собственное мнение. В конце ноября мы совершили поездку с хором на Брамзее.

Конечно же, путешествие не было бы таким интересным, если бы не наши партнёры. Они были очень гостеприимны и сделали всё для того, чтобы наше путешествие прошло как нельзя лучше.

Мы хотели бы поблагодарить гимназию Кристианеум и нашу школу за предоставленную нам возможность и считаем, что этот обмен обязательно нужно продолжать.

Санкт-Петербург, в марте 2000 г.

Übersetzung des russischen Textes:

Bericht über den zweimonatigen Austausch mit dem Christianeum

November–Dezember 1999

Zu Beginn der zehnten Klasse haben wir eine überaus interessante Reise nach Hamburg unternommen. Wir lernen schon 9 Jahre Deutsch und freuten uns sehr, am Austausch mit unseren Partnern in Hamburg teilnehmen zu können.

Hamburg hat auf uns einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ganz am Anfang erschienen uns die zwei Monate sehr lang, aber in der Tat flogen die Tage schnell dahin. Das Programm während unseres Aufenthalts in Hamburg war zwar reich an Aktivitäten, dennoch gelang es uns, Hamburg recht gut kennen zu lernen.

Den stärksten Eindruck machte auf uns aber die Schule. Das Gymnasium Christianeum unterscheidet sich sehr stark von unserer Schule 506. Das riesige Schulgebäude hat uns von Anfang an beeindruckt. Aber der deutlichste Unterschied lag im Lernprogramm (Fächer wie Ethik, Religion oder Latein haben wir nicht) und in den Schülern und Lehrern. Unserer Ansicht nach haben die Schüler gute Möglichkeiten, zu Wort zu kommen und ihre eigene Meinung zu äußern. Ende November haben wir an der Chorreise an den Brahmsee teilgenommen.

Die Reise wäre längst nicht so interessant gewesen, wenn wir nicht unsere Partner gehabt hätten. Sie waren sehr gastfreundlich und haben alles unternommen, damit sich unser Aufenthalt so angenehm wie möglich gestaltete.

Wir möchten dem Christianeum und unserer Schule für diese uns gebotene Gelegenheit danken. Wir sind der Meinung, daß dieser Austausch unbedingt fortgeführt werden sollte.

St. Petersburg, im März 2000

Zhenja Rybkina, Klasse 10 a
Alina Jagubova, Klasse 10 b

Bericht über den zweimonatigen Austausch mit der Schule 506

Februar–März 2000

Das Erste, was wir von St. Petersburg sahen, waren die zahlreichen Hochhäuser. Da zu der Zeit auch noch schlechtes Wetter herrschte, war der erste Eindruck nicht so gut. Das hat sich aber ziemlich schnell geändert. Die Stadt ist wirklich schön und sie gefiel uns sehr gut; die vielen Sehenswürdigkeiten und die alten Gebäude haben uns sehr beeindruckt. Wir haben fast alle wichtigen Sehenswürdigkeiten gesehen, von der Eremitage über den Vorort Puschkin bis hin zu den vielen Kirchen und Denkmälern.

Was uns auch besonders gut gefallen hat, war der eintägige Ausflug nach Moskau, den die zehnten Klassen unserer Schule unternommen haben. Die

neunstündige Zugfahrt war zwar anstrengend, aber es war sehr interessant, den Roten Platz einmal in Wirklichkeit sehen zu können.

Mit dem Wetter hatten wir im Allgemeinen ziemlich viel Glück, die tiefsten Temperaturen lagen bei -17° C.

Auffallend war die Gastfreundschaft unserer Partner und ihrer Familien, was uns sehr beeindruckt hat. Sie haben sich sehr viel Mühe gegeben, daß wir uns wie zu Hause fühlten.

Genauso herzlich waren die Lehrerinnen und Schüler. Wir haben schnell neue Freundschaften geschlossen und haben viel mit unseren Klassenkameraden unternommen. Der Unterricht und das Schulleben sind aber im Allgemeinen anders als bei uns. Das beste Beispiel dafür ist, daß die Lehrerinnen die ganze Stunde lang reden. Man antwortet nur, wenn man gefragt oder aufgerufen wird. Im Unterricht ist es dadurch sehr viel ruhiger und meistens disziplinierter als bei uns. Die Anforderungen sind sehr hoch, auch weil in mindestens zwei Fächern pro Tag eine „Kontrollarbeit" geschrieben wird, wofür unsere Partnerinnen auch immer sehr lange gelernt haben.

Wir finden, daß der Austausch viel gebracht hat. Das Verständnis ist sehr viel besser geworden, und natürlich können wir uns auch besser verständigen. Wir können dem nur zustimmen, wenn die Leute sagen: „Wer einmal in St. Petersburg war, kommt immer wieder."

Anna Crasemann, Klasse 10 d
Tobias Meier, Klasse 10 c

Der Zwei-Monats-Austausch zwischen dem Christianeum und der Schule 506 in St. Petersburg

Im Jahre 1990 begann das Christianeum einen Schüleraustausch mit der Mittelschule Nr. 506 im damaligen Leningrad. An diesem Austausch, der seitdem alljährlich stattfindet und zwei Wochen dauert, nehmen jeweils 15 Schüler und 2 Lehrer teil. Im April 1998 wurde mit Irina Mikhajlovna, der Schulleiterin der Schule 506, vereinbart, die Kontakte zu intensivieren. Seit dem Schuljahr 1998/99 erhalten zwei Schülerinnen oder Schüler der zehnten Klassen die Möglichkeit, in einem direkten Austausch die jeweilige Partnerschule für zwei Monate zu besuchen und am Unterricht sowie am Schulleben teilzunehmen.

Bereits zweimal waren jeweils im Herbst zwei Schülerinnen unserer Partnerschule bei uns, während der Gegenbesuch unserer Schülerinnen und Schüler jeweils im Februar/März stattfand. Über diesen Zwei-Monats-Schüleraustausch mit unserer Petersburger Partnerschule liegen sehr lesenswerte Berichte der Teilnehmer vor (so auch in diesem Heft). Während die russischen Teilnehmer die offene Gesprächssituation im Unterricht ihrer deutschen Partner hervorheben, sind unsere Schüler von den hohen Anforderungen beeindruckt, denen die russischen Schülerinnen und Schüler im Schulalltag ausgesetzt sind.

Informationen über die Schule 506 sowie Berichte über den Schüleraustausch können über die Schul-Homepage abgerufen werden:

http://www.hh.schule.de/christianeum/506.htm

Uwe Wilms

Chicago-Hamburg: Dritte Runde

Nicht nur im Märchen verfügt die Zahl „Drei" über magische Kräfte. Auch unser dritter transatlantischer Schüleraustausch hatte am 11. Mai einen hochkarätigen Auftakt, als Bürgermeister Ortwin Runde die Gruppe im Rathaus empfing. Nachdem Mayor Dailey die deutschen Schüler im Oktober letzten Jahres in Chicago persönlich willkommen geheißen hatte, ließ es sich der Erste Bürgermeister nicht nehmen, nach einer englischsprachigen Begrüßung auch auf ganz persönliche Erfahrungen während einer Amerikareise in den siebziger Jahren einzugehen. Als Student hatte auch er die Vereinigten Staaten einmal mit dem Greyhound-Bus durchquert, wobei allerdings Chicago nicht Teil der Reiseroute gewesen war. Während des Empfangs betonte der Bürgermeister, der wie unsere Schüler ein altsprachliches Gymnasium besucht hat, den Nutzen des Lateinischen für das Verständnis englischer Fachtermini; gleichzeitig wies er aber darauf hin, daß er den größten Lernzuwachs in der englischen Sprache an der London School of Economics erworben habe. Mit sichtlichem Vergnügen fachsimpelte er mit Herrn Andersen über Soziologieprofessoren und ließ sich dann in ein privateres Gespräch mit unserem Schulsprecher Christian Vettin und einigen deutschen Gastgebern ein.

Empfang der Austauschschüler aus Chicago bei Bürgermeister Runde

Auch abgesehen vom Besuch im Rathaus wies das Besuchsprogramm der Amerikaner in diesem Jahr einige politische Akzente auf: Neben den Parkanlagen von Potsdam besuchten wir mit den Amerikanern das Schloß Cecilienhof und ließen uns erläutern, unter welchen Bedingungen im Jahre 1945 das Potsdamer Abkommen zustande gekommen war. Wir übernachteten mit den amerikanischen und deutschen Schülern in einem Berliner Jugendhotel. Am nächsten Tag waren die Gäste hingerissen von der Kuppel des Deutschen Reichstags, dem Brandenburger Tor und dem Hochhaus-Komplex des deutschstämmigen Chicagoer Architekten Helmut Jahn am Potsdamer Platz.

Neben dem Glanz der Hauptstadt ist jedoch die Attraktivität Hamburgs keineswegs verblaßt. Die Gäste zeigten diesmal ein besonders starkes Interesse an den Exponaten der Kunsthalle, sie genossen die Elbüberfahrt und die Besichtigung der Airbus-Werke, und einige der amerikanischen Schüler unternahmen vor dem Besuch im amerikanischen Konsulat auf der Suche nach einer Imbißbude einen Spaziergang um die halbe Außenalster.

Als Gastmutter machte ich in diesem Jahr die Erfahrung, daß auch Hamburgs Nachtleben einen großen Reiz auf die Amerikaner ausübt. Für Minderjährige ist es in Chicago nahezu unmöglich, eine öffentliche Diskothek aufzusuchen. die deutschen Gasteltern mußten also ihr ganzes pädagogisches Geschick einsetzen, um die „Nachtschwärmereien" der entdeckungsfreudigen Amerikaner in vertretbaren Grenzen zu halten.

Nach dem offiziellen Abschiedsabend in der Aula des Christianeums, an dem diesmal sowohl das Schulorchester als auch die Brass Band und der A-Chor auftraten, dankte Herr Helwing uns in bewegenden Worten für unsere Gastfreundschaft.

An der diesjährigen Austauschrunde nahmen 26 amerikanische Schüler von fünf verschiedenen High Schools teil. Sie wurden begleitet von Herrn Helwing (Mather), Frau Helwing (Inter-American Magnet School), Frau Apel (Northside) und Frau Jensen (St. Patrick's). Der Besuch endete mit einer gemütlichen Aussprache der Lehrer, in der gemeinsam neue und erprobte Ideen für die nächste Runde erörtert wurden. Der voraussichtliche Termin für die Chicago-Reise der deutschen Vorstufenschüler liegt vor den Herbstferien.

Ortrud Dittmann

Zwei Briefe der chinesischen Austauschschüler

Sehr geehrter Herr Andersen!

Wie geht es Ihnen? Ich hatte versprochen, einen Brief zu schreiben, aber ich glaube, mein Englisch ist nicht so gut. Daher schreibe ich Ihnen auf Chinesisch.

Drei Monate ist weder eine lange noch eine kurze Zeit. Ich habe eine sehr schöne Zeit in Hamburg verbracht. Wahrscheinlich ist es eine Eigenschaft von allen Menschen, daß sie neugierig und an allem Fremden und Neuen interessiert sind.

Ich war sehr überwältigt und überrascht von allem, was ich in Deutschland erlebt und gesehen habe. Zwar habe ich auch andere Städte besucht, dennoch gefiel mir Hamburg am besten, da die Stadt sehr grün ist, die Gebäude nicht zu hoch (außer den Kirchtürmen) und generell auch durch die klassischen und alten Gebäude sehr harmonisch wirkt.

Shanghai hat im Gegensatz zu Hamburg sehr hohe Gebäude und viele moderne Hochhäuser, und nachts, wenn die Lichter angehen, sieht es sehr schön aus. Shanghai ist also ganz anders.

Die Deutschen sind sehr warmherzig, gastfreundlich und ehrlich. Das ist das, was ich in Deutschland gespürt habe. Hiermit möchte ich mich besonders für dieses Austausch-Projekt bedanken, durch welches ich die Chance hatte, ein anderes Land kennenzulernen.

Außerdem möchte ich mich ganz herzlich bei der Schule und bei Familie Meyer bedanken. Das Christianeum ist eine sehr gute Schule. Die Schüler können viele verschiedene Fächer wählen und besonders viele Sprachen. Die Schule hat das Privileg, mit Latein anzufangen. Auch freut es mich sehr, daß Sie Chinesisch an der Schule anbieten, damit die Schüler auch etwas über die 5000 Jahre alte Kultur Chinas lernen können.

Die Brass Band faszinierte mich sehr, und ich denke, daß die Schüler an Ihrer Schule besonders viele und schöne Dinge lernen. Ich wünsche dieser Schule, noch erfolgreicher zu werden.

In diesen drei Monaten habe ich so viele Eindrücke gesammelt, daß es mir unmöglich ist, an einem Punkt anzufangen. Ich glaube, daß die Freundschaft zwischen uns sich tief in unseren Herzen verankert hat.

Dies alles werde ich niemals vergessen, und ich hoffe, daß der Schüleraustausch weitergeführt wird und das gegenseitige Verständnis wächst.

Mit freundlichen Grüßen

Tao Jing
(Fremdsprachenmittelschule Shanghai)
(aus dem Chinesischen übersetzt)

Diesmal fliege ich mit anderen 14 Schülern als Schüleraustausch nach Hamburg. Die europäischen Gebäude und die schöne Umwelt machen mich freundetrunken. Die blaue Alster sitzt wie ein blauer Diamant zwischen den Bäume und Häuser. In dieser Zeit haben wir Kontakt mit Deutschen aufgenommen. Sie sind sehr nett zu uns und die Eltern kümmern sich sehr um uns. Hier will ich mich bei den Lehrern und Eltern bedanken.

Ich bin einige Mal mit Mona zur Schule gegangen. Die Erziehungsform hat mir einen großen Eindruck gemacht. Die Schüler können selbst die Fächer, die ihnen gefallen, wählen. Sie haben wenige Hausaufgaben, aber sie sind lerneifrig und lesen immer. Die Schüler, die Jugendliche interessieren sich über alles Neue und sind voll jugendlicher Lebenskraft.

Der Verkehr ist auch eine wichtige Seite. Meistens fahren die Busse, U-bahn, S-bahn Züge sehr pünktlich und die Verspätung ist sehr unhöflich.

Wegen des günstigen Verkehrs kann ich mit einer Fahrkarte überall hinfahren. Wir haben noch bei Gelegenheit das Rathaus, die Michaeliskirche, den Hafen und andere alte Gebäude besichtigt. Durch die Reise nach Berlin können wir die typische deutsche Kultur erkennen. Ich habe gefunden: Kunst und Musik haben die Deutschen sehr gern. Wir haben auch einmal Desy besucht und die fortschrittliche Technik gesehen. Das finde ich auch toll.

Schließlich will ich nochmal Euch für die unvergeßliche Reise danken. Herzlich willkommen nach Shanghai!

Zhang Yi
(Fremdsprachenmittelschule Shanghai)
(Original in Deutsch, nur geringfügig korrigiert)

✶ GOLFREISEN
✶ TENNISURLAUB
✶ CLUBREISEN
✶ GRUPPENREISEN
✶ KREUZFAHRTEN
✶ FIRMENDIENST

Lufthansa
City Center Reisebüro v. Daacke
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg Tel: 82 27 72 10

China – zerrissen zwischen Kontinuität und Moderne

Es ist wieder Frühling. Es ist wieder Volkskongreß. Für kurze Zeit schickt sich das Reich der Mitte an, ins Licht der Weltöffentlichkeit zu treten, um anschließend wieder abzutauchen. Dann wird nur noch ab und zu von ihm die Rede sein. Es ist eine Rede von Verhaftungen, von Kriegsdrohungen und von schwindelerregenden Zahlen. Später vernehmen wir wieder den Bericht von amnesty international, der so gar nicht zu dem Buchtitel „Die China AG" passen will, der uns im Buchladen so verheißungsvoll stimmt, genauso wie der bunte Kalender mit den Drachenbooten und der Großen Mauer. Ach ja, dann war da noch die Dokumentation mit Dagmar Berghoff, und wir haben gelernt, daß die Chinesen ihre Visitenkarten mit beiden Händen und tiefer, ehrfürchtiger Verbeugung übergeben.

Die Chinesen übergeben ihre Visitenkarten aber gar nicht mit beiden Händen. Die Chinesen verbeugen sich auch nicht, sondern legen dabei ein smartes Grinsen auf, genauso wie wir auch.

Ich hatte im letzten Jahr die Möglichkeit, nach 1998 ein zweites Mal dieses Land im Rahmen des Schüleraustausches Hamburg-Shanghai zu besuchen, und zwar für fast drei Monate. Das verdanke ich nicht nur Jiang Zemin, der diesen Austausch damals, als Bürgermeister von Shanghai, aushandelte, sondern auch der Bundeswehr, die mir dafür sechs Wochen Sonderurlaub gewährte.

Für elf Wochen war die Shanghai High School mein Zuhause, die Wochenenden verbrachte ich bei verschiedenen Gastfamilien. Ich hatte die Freude, mich mit Menschen aller Altersgruppen zu unterhalten, am gesellschaftlichen sowie am privaten Leben, an Freuden und Problemen der Menschen teilzunehmen.

Dabei stellte ich fest, daß viele Chinesen falsche Vorstellungen vom Westen haben, und ich versuchte gelegentlich die Dinge ins richtige Licht zu rücken. Zurückgekehrt merkte ich, daß es hier nicht anders ist, sagte mein Hauptmann doch, China sei für ihn „genauso wie das Dritte Reich", und Dagmar Berghof dachte, alle Chinesen lebten in Hochhäusern wie in Shanghai. Die Ursachen dafür sind ähnlich, denn oft liegt es nicht nur an einem Mangel an Informationen, sondern auch an der Schwierigkeit, einzelne Informationen zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Ich hoffe mit diesem Essay einen Beitrag zum China-Verständnis liefern zu können.

Die „Sozialistische Marktwirtschaft"

Die Mehrheit der Chinesen hat von dem wirtschaftlichen Aufschwung der letzten beiden Jahrzehnte sehr profitiert, dennoch hat die Entwicklung auch viel Unordnung und Unsicherheit ausgelöst. Die Ursache hierfür ist darin zu sehen, daß Chinas innere Stabilität von der wirtschaftlichen Entwicklung und dem mit ihr entstehenden Wohlstand abhängt. Bisher stellte sich der Effekt so dar, daß innere Spannungen durch Wohlstand gemildert werden konnten. Verändert sich dagegen das wirtschaftliche Gleichgewicht und der Wohlstand trägt dem notwendigen Reformbestreben keine Rechnung mehr, kommt es zu inneren Krisen. Der gleiche Effekt kann sich allerdings auch bei einer sehr positiven wirtschaftlichen Entwicklung einstellen. Nämlich dann, wenn eine starke besitzende Klasse entsteht, die aber von der politischen Macht ausgeschlossen bleibt. Die Wechselwirkung ist aber noch komplexer, denn mit einem Wachsen der Wirtschaft wächst auch der Einfluß des Auslands in China und es stellt sich der schon jetzt spürbare Effekt ein, daß die Zentrale in Peking ihre Lenkungsmacht zunehmend einschränken muß und daß sie gewissen Entwicklungen nur noch hinterherläuft. Die wirtschaftliche Entwicklung treibt zudem in China auch Wanderungsbewegungen an, dahin gehend, daß immer mehr Menschen von den armen Landregionen in die Städte ziehen und dort ihr Heil suchen. So muß nicht nur ein stetiges Wirtschaftswachstum die Maxime der chinesischen Regierung sein, sondern auch ein gleichmäßig über die Regionen verteiltes Wachstum, das die gegenwärtige Polarisierung zwischen der Küste mit ihren boomenden Sonderwirtschaftszonen einerseits und dem armen Hinterland andererseits entschärft. Letztendlich werden es nur gelungene wirtschaftliche Reformen sein, die China friedlich in die Demokratie überleiten.

Die Chancen stehen nicht schlecht, nachdem das Wirtschaftssystem deutlich liberalisiert wurde. Eine neue Ressourcenallokation wurde vorgenommen, die Staatsquote gesenkt, die Preise freigegeben, Planvorgaben zurückgefahren und die Staatsbetriebe werden zunehmend unabhängige Steuerzahler. Gerade in den 90ern wurden so immer mehr Privatisierungen beschlossen. Zwischen 1995 und 1999 ist ein Drittel der bestehenden Staatsunternehmen privatisiert worden. Zudem wird die Gründung privater Betriebe staatlich gezielt gefördert. Derweil wird auch versucht, den wirtschaftlichen Strukturwandel voranzutreiben. Dabei wird der primäre Sektor (20%) wohl noch lange im Vergleich zu anderen Industriestaaten überdurchschnittlich stark vertreten sein, da immer noch 70% der Bevölkerung in ländlichen Gebieten leben. In der Landwirtschaft wurde das sozialistische Kolchosenprinzip zwar nicht vollständig aufgelöst, aber durch private, produktivitätssteigernde Komponenten ersetzt. Das Land wurde nach Größe der Familien neu zugeteilt. Somit stieg der landwirtschaftliche Ertrag stark an, doch ist die Landwirtschaft immer noch labil und katastrophenanfällig. Die derzeitigen Versorgungsprobleme gerade in der Ernährungsfrage sind auf den steigenden Konsum zurückzuführen. Der Getreidebedarf, gerade bei erhöhter Fleischnachfrage infolge des Wohlstandes, muß also dringend weiter steigen. Dazu muß allerdings die Infrastruktur, z.B. was den Schutz gegen Flutkatastrophen wie 1998 betrifft, erheblich verbessert werden.

Es gelang der Regierung während der Asienkrise, die im Juli 1997 fast ganz Asien in eine schwere Depression stürzte, den Wechselkurs des Renminbi stabil zu halten. Eine Abwertung der chinesischen Währung wäre ein herber Rückschlag für Chinas Nachbarn, die immer noch mit den Spätfolgen der Krise kämpfen. Die Grundlage für eine stabile Währung ist jedoch gut, so verzeichnete China ein Anwachsen der Währungsreserven auf 155 Mrd $. Das zeugt von der Stabilität, die die chinesische Wirtschaft nach 20 Jahren Reformpolitik erlangt hat. Das durchschnittliche Wirtschaftswachstum pro Jahr dieses Jahrzehnts wird wie zwischen 1981 und 1989 knapp über 11% betragen. Das BIP pro Kopf stieg von 571 $ (1995) auf 828 $ (1999). Die Abweichung zu den Extremen ist aber sehr groß geworden.

Positiv wirkten sich auch die Integrationen von Hongkong und Macao aus. Besonders Hongkong sei ein „Tor zum chinesischen Markt", so der Siemens-Chef Pierer. Ein weiterer positiver Effekt geht von der Ein-Kind-Familienpolitik aus, die das Bevölkerungswachstum und somit auch Nahrungs- und Arbeitsnachfrage spürbar senken konnte, obwohl gerade in ländlichen Regionen die Ein-Kind-Politik nur in einem ungenügenden Maße durchgesetzt werden kann. Jedes Jahr steigt die Bevölkerung Chinas um ca. 16 Millionen. In den nächsten 25 Jahren müssen die Chinesen insgesamt 500 Mill. neue Arbeitsplätze schaffen. Wirtschaft war denn auch das beherrschende Thema des Volkskongresses 1999, als die Privatwirtschaft als „wichtiger Bestandteil" der Volkwirtschaft in der Verfassung verankert wurde. 1980 wurden noch 90 % der Industrieerzeugnisse geplant hergestellt, 1995 waren es nur noch 4,5 % (hierbei sei einmalig angemerkt, daß die chinesische Statistik nur mit großer Vorsicht zu genießen ist). Aber durch eine solche Festschreibung werden auch die Rechte der Privateigentümer gestärkt, die sich vorher in einer gesetzlichen Grauzone befanden.

Der Haushalt 2000 weist ein Rekorddefizit von 55,5 Mrd. DM auf. Schwer lasten die defizitären Staatsbetriebe, die Armeereform und die Naturkatastrophen. Besondere Ausgabensteigerungen gibt es für die Infrastruktur, Bildung, Getreidesubventionen und den Verteidigungsetat. Der chinesische Vizepremier Wu Banguo sagte über die nähere Zukunft seines Landes: „Die Auswirkungen der Asienkrise könnten noch größer werden, die Exportwirtschaft wird möglicherweise noch größere Probleme bekommen, und das Problem der Arbeitslosigkeit könnte noch drängender werden."

Mit einem neulich vorgestellten Westplan versucht die Regierung, das Hinterland zu fördern. In den 80ern war es zu interregionalen Handelsbarrieren gekommen, weil die Landprovinzen gegenüber den Küstenprovinzen nicht mehr mithalten konnten. Der Unterschied wächst weiter an, da durch die Errichtung der Sonderwirtschaftszonen (SWZ) sich die Küsten viel schneller entwickeln.

In den SWZ ist die Besteuerung niedriger, und besonders ausländische Investitionen werden begünstigt. Zudem erhielten ausländische Firmen das Recht, überall Joint-ventures zu vereinbaren und Niederlassungen zu gründen.

Der Leiter der Shanghai Mittelschule, Herr Tang, im Gespräch mit Michael Teichmann (dem Autor dieses Artikels) und Janna-Lena Förschner

Heutzutage stehen diese Zonen in Frage, da man ihnen vorwirft, für die verheerende Fehlverteilung des Wohlstandes innerhalb des Landes verantwortlich zu sein, des weiteren wird man die in ihnen geltenden Sonderrechte im Rahmen des WTO-Beitritts verallgemeinern müssen.

Doch in den 90ern trat zudem ein vorher unbekanntes Problem auf, nämlich die Arbeitslosigkeit. Im Zuge der Privatisierungen wurden Millionen Arbeiter arbeitslos. Viele konnten zwar in der Privatwirtschaft erneut beschäftigt werden, aber je schneller das Reformtempo wurde, um so mehr Menschen fanden keine neue Arbeit. Dies ist oft so, wenn es zu einer großen Freisetzung unqualifizierter Arbeiter kommt, z.B. schloß China bis 1998 mehr als 30.000 Kohleminen. Besonders auf dem Land ergab sich dieses Problem, was zu dem Phänomen der ca. 120 Millionen Wanderarbeiter führte. Die offizielle Arbeitslosenquote liegt bei 3,1%. Die inoffizielle Arbeitslosenquote wird auf 18 % geschätzt. Dennoch sind die meisten Wirtschaftswissenschaftler der Ansicht, daß China diese Umstrukturierungsphase durchstehen wird. Es muß der Regierung hier auch zugute gehalten werden, daß sie sich dieser Probleme sehr bewußt ist und diese innerhalb der Partei thematisiert. Die Prognosen für die nächsten Jahre sind positiv bis mittel in allen Bereichen. So wird der allgemeine Aufschwung (im Vergleich zu Indien oder anderen Staaten ist er immer noch vorbildlich) von Konjunkturschwäche, Exportrückgang, Überproduktion und stagnierender Binnennachfrage überschattet. Im letzten Jahr sollen 3000 Staatsbetriebe aus der Verlustzone geholt worden sein, nur rutschen nebenbei 3000 andere in die roten Zahlen. Selten ist ein Fehlschlag so unverblümt zugegeben worden und es zeigt sich, daß der ausschweifende Optimismus der letzten Jahre verhaltener werden muss.

Von Hungerkünstlern und Fast-Food-Fanatikern

Diese vielseitigen gesellschaftlichen Bewegungen werden auch im chinesischen Alltag sichtbar. An den Bahnhöfen und U-Bahn-Stationen sieht man viele dieser Wanderarbeiter. Sie sind zwischen 20 und 40 und versuchen Armut und Arbeitslosigkeit hinter sich zu lassen. Man erkennt sie an schlichter Kleidung, oft sind es noch die dicken blauen Jacken aus der Mao-Zeit, und an einer oft dunkleren Hautfarbe. Manchmal warten sie einfach auf jemanden, der ihnen Arbeit anbietet, oder sie sind auf dem Rückweg in ihre oft weitentfernten Provinzen. Freilich ist es illegal, auf Arbeitssuche in die reichen Städte zu kommen, und wenn ein Polizeitrupp kommt, muß man rennen. Ansonsten sieht man diese unterste Klasse der Kulis noch auf den zahlreichen Baustellen Shanghais, oft ungesichert auf irgendwelchen Rohbauten arbeitend. Schon etwas besser dran sind die vielen kleinen Straßenküchenbetreiber oder die fliegenden Händler, die in China an jeder Straßenecke stehen, auch sie haben vom Land Waren mitgebracht, um sie zu verkaufen. Bettler oder Straßenkinder habe ich in Shanghai nie getroffen. Nicht weit von Shanghai entfernt, in Nanjing, Suzhou oder Hangzhou sieht man sie dagegen schon öfter. Sie unterscheiden sich schon äußerlich klar von den Einheimischen. Manchmal bringen sie auch Tiere mit und versuchen kleine Kunststücke aufzuführen.

Wie anders ist da doch die Welt der reichen Shanghaier. Direkt unter dem Volksplatz ist letzten Herbst eine unterirdische Einkaufswelt entstanden. Die

Geschäfte und Reklamen, ein eindeutig von Amerikanern und Japanern beherrschter Markt, sind viel bombastischer, bunter und voller als alles, was wir aus Europa kennen. Man sieht viele Aufsteiger, die sehr edel gekleidet sind. Auf einem Ausflug nach Yangzhou hatte ich die Möglichkeit, so ein Paar näher kennenzulernen. Er war Informatiker und arbeitete für einen Chemiekonzern. Sie war Rechtsanwältin, hatte ein Jahr an der School of Oriental and African Studies in London studiert. Vor einem Jahr hatten sie geheiratet. Man habe viel zu tun, doch sei man sehr glücklich. Bald wollten sie ein Kind haben, ob ein Junge oder Mädchen war ihnen egal.

Meine erste Gastfamilie gehörte zu dieser neuen Schicht. Sie lebte in einer isolierten Wohnsiedlung, ganz eine Welt für sich. Es gibt eigene Geschäfte, Restaurants, Spielclubs und Banken, alles auf den Bedarf der Neureichen oder der Ausländer, nur diese können sich so etwas leisten, zugeschnitten. Innerhalb der Siedlung gibt es noch mal einzelne Gärten, das Filetstück war der Singapore Garden, wo ich das erste Mal Einfamilienhäuser sah. Von den zwanzig architektonisch modernen Glaspalästen war nur einer bewohnt, umgerechnet 200.000 DM sollte einer kosten.

Der Vater fährt ein riesiges japanisches Auto. Immer wenn wir unterwegs waren, war es schwierig mit den Parkplätzen. Als es einmal zu einem Streit mit einem Parkwächter kam, klemmte der Vater dessen Arm durch schnelles Hochfahren des elektrischen Scheibenhebers einfach ein. Damit war das Problem gelöst. Anschließend drehte der Vater sich um und lächelte verlegen, weil ihm klar geworden war, daß er bei meiner Anwesenheit seine arrogante Ader nicht so hätte offenbaren sollen. Ein trauriges Beispiel für die Schichtenbildung in China, wo sich die Neureichen zu isolieren versuchen und das Gemeinschaftsdenken auf der Strecke bleibt. Ein anderer Ort, an dem man die gesellschaftlichen Veränderungen übrigens gut beobachten kann, sind die sehr vielen Fast-Food-Restaurants von McDonald's und Kentucky Fried Chicken. Hier wird westliche Kultur wie kaum sonst wo vermittelt, und wer hingeht, zeigt Klasse und unterwirft sich unserem Konsumgebot. Die Burger-Tempel sind in Shanghai fast immer bis auf den letzten Platz besetzt, und man sieht sehr viele der Ein-Kind-Familien, wo verständnislos glotzende Eltern ihrem Liebling einen Burger nach dem anderen servieren lassen. Das macht sich nicht nur im Portemonnaie der Eltern bemerkbar, sondern auch an der Figur des Kindes. Doch auch hier hat man weise vorgesorgt, so ist jedes Restaurant mit einer Spiel- und Vergnügungszone ausgestattet.

Die Jugend zwischen Erfolgsdruck und Fernweh

Das Leben meiner Gastfamilie läßt sich einfach beschreiben. Der Vater arbeitet fünfeinhalb Tage die Woche, 10 Std. täglich. Er ist Abteilungsleiter bei der chinesischen Tochter einer amerikanischen Versicherung. Am Sonntag studiert er ganztags an der Fudan-Universität mit dem Ziel Master of Business Administration. Die Mutter macht das bißchen Hausarbeit (bürgerliche Familien haben eine Aushilfe vom Land), sitzt rum, liest Romane, sieht die neuen Soaps im Fernsehen über die letzten Tage der Kaiserzeit oder hört Wiener Walzer. Meistens arbeiten die Frauen aber auch, ob bei einer Sicherheitsagentur oder im Supermarkt, wie es bei meiner zweiten und dritten Gastfamilie der Fall war. Der Sohn Yao ist von Sonntag abend bis Freitag nachmittag

吉吉 Beautysalon

in der Schule, hat Samstag morgens Englischnachhilfe und Sonntags Begabtenförderung in Mathematik, dazwischen werden natürlich Hausaufgaben gemacht. Ein Familienleben findet also wenig statt.

Bei vielen Jugendlichen ist es nicht anders als bei Yao. In der Freizeit trifft man sich ansonsten oft, um Computer zu spielen. Im Fernsehen sehen sie gerne Sport oder amerikanische Wrestling-Shows. Beliebt waren auch viele japanische Waren, die den Markt überschwemmen wie Manga (Comics) und Spielzeuge. Oft fragte ich nach der Lektüre und stellte dabei eine große Varietät fest. Wu las Geschichten aus der chinesischen Vergangenheit, Yao ein Buch über ZEN-Philosophie, Zhao Lei (ein Mädchen) die Gedichte von Mao, und mein Freund Wang liest am liebsten Zeitschriften über Technik. Später möchte er in den USA, wo die Familie wie viele andere auch, ausgewanderte Verwandte hat, Ingenieurwesen studieren, dann aber zurückkehren und sein Land aufbauen. Alle Jugendlichen, die ich fragte, äußerten wissenschaftliche oder technische Berufswünsche, als ob das neue China keine Künstler, Journalisten und Historiker bräuchte. Alle sahen hier Aufstiegschancen oder das Ticket für ein Leben im Ausland. Da hilft es nicht viel, daß die meisten von ihnen Geschichte und Literatur als Lieblingsfächer haben und von dem Drill in den Naturwissenschaften gelangweilt sind. Allgemein fielen mir wenig Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen auf. Die Jungen hören auch gerne die Back Street Boys und die Mädchen spielen bei Fußball und Tennis begeistert mit den Jungen zusammen. Die Mädchen fangen meistens erst nach der Schule an, sich zu schminken. Oft sah ich junge Frauen, die sich weiß schminkten. Ich hatte generell den Eindruck, daß nicht wenige an einem gewissen Minderwertigkeitskomplex leiden. Das Weiß-Schminken drückt den Wunsch nach weißer Haut aus. Wo ist der Stolz geblieben, den Mao den Chinesen einhämmerte? Ist der Westen etwa mit der Verbreitung seiner oberflächlichen Werte eher erfolgreich als mit der Vermittlung seiner ethischen Ideale ? Mir verschlug es den Atem, als mir zwei Mal, von einer Lehrerin und einem chinesischem Schüler, gesagt wurde, Hitler habe ja doch recht gehabt, die weiße Rasse sei viel schöner und stärker als die Chinesen. Diese direkte Bezugnahme auf Hitler und Rasseideen entsprang (leider) nicht nur aus Unwissenheit, sondern auch aus einer schlichtweg anderen Beurteilung. Vielleicht ist es aber auch ein naiver Versuch, sich den Entwicklungssprung zwischen China und dem Westen, den man hauptsächlich aus Hollywood-Produktionen kennt, zu erklären. Viele Chinesen haben ein unvollständiges, verwirrtes Bild von uns, einerseits die Subrealität amerikanischer Spielfilme, die US-Sportshows und die Lovesongs der Boy Groups, andererseits die einschlägige Regierungspropaganda. Keinem von beiden kann man sich entziehen, kann nicht einfach nur das eine glauben, sondern glaubt an beides, auch wenn es nicht zusammenpassen will. Mehrmals wurde ich von Schülern gefragt, ob ich ihr Leben nicht für langweilig und monoton halte. Sie hatten alle das erste Mal näheren Kontakt zu einem westlichen Ausländer und sahen sich so in unbekanntem Maße mit dieser anderen Welt konfrontiert. Obwohl ich ihre Fragen stets verneinte, und ich mußte dabei nicht lügen, schienen sie

---

linke Seite oben: Straßenszene mit Garküchen
unten: Schülergruppe der alten Wei Yu Schule

mir nicht recht zu glauben, sie selbst schienen sich schon so sicher, daß es doch so sein mußte. Allgemein möchte ich hier erwähnen, daß ich von allen Jugendlichen sehr freundlich und aufgeschlossen aufgenommen wurde. Zwei sagten zum Abschied gar, ich hätte ihr Leben verändert, obwohl ich nicht mehr getan hatte, als mich mit ihnen zu unterhalten.

Viele Chinesen weisen Kontaktfreudigkeit, Mäßigung und andere positive soziale Eigenschaften auf. Es hat mich beschämt, daß es während des zwölf Wochen langen Aufenthaltes dreier aufgeschlossener junger Chinesen kein einziger Christianeer versucht hat, zu ihnen Kontakt aufzunehmen oder sie gar als Freunde und Vertreter eines interessanten Landes zu gewinnen, über die Ursachen möge der Leser selbst spekulieren.

Markt und Marx

„Naja, unser Fernseher ist sehr alt, und für unsere neue Wohnung wünschen wir uns ein Telefon, aber wir wollen noch bis zum Beitritt zur WTO (Welthandelsorganisation) warten, der kommt bald und dann wird alles billiger", sagte Frau Shi, meine Chinesischlehrerin, zu mir. Auch in den Innenstädten sieht man überall riesige rote Spruchbänder, die einen baldigen Beitritt Chinas schon als sicher darstellen. Dabei wissen viele gar nicht, was die WTO eigentlich ist. Doch nachdem sich der Aufschwung merklich abgekühlt hat und immer mehr Probleme mit sich bringt, versucht die Regierung dadurch, dennoch eine bunte Zukunft zu verheißen. So werden viele Käufe aufgeschoben und verstärken noch den Mangel an Nachfrage. Es können also keine wirtschaftlichen Gründe sein, warum sich die ganze Entwicklung so hinzieht. Es geht um den Verlust von Kontrolle und Einfluß. So konnten die ausländischen Unternehmen bisher nur Joint-ventures abschließen, wobei sie von den Chinesen nicht nur manchmal über den Tisch gezogen wurden, da diese eher an Know-how als an ehrlicher Zusammenarbeit interessiert waren. Jetzt geht es darum, auch die Mehrheit eines Unternehmens erwerben zu dürfen und so ganze Teile der Infrastruktur vielleicht einmal in westlicher Hand zu sehen. Gerade im zukunftsträchtigen Bereich Kommunikation und Medien wird es da kritisch. Nach großzügigen Zugeständnissen gegenüber den USA ist es die Frage, ob man sich so auch gegenüber der EU verhalten wird. Die letzten Gespräche scheiterten, nachdem chinesische Vertreter einen Mehrheitserwerb von Telekommunikationswerten nicht zuließen.

Dennoch habe ich gemerkt, wie sehr sich das Leben der Stadtmenschen um diesen Aufschwung und seine Möglichkeiten dreht. Schnell haben sie ihre Chancen erkannt, und dem Kapitalismus fällt es leicht, das geistige Vakuum zu füllen, das die Ideologie des Kommunismus hinterlassen hat. Der Kapitalismus könnte zur Religion der säkularisierten Stadtmenschen werden. So hat sich der Wert der China Telecom-Aktie auf dem wachsenden Aktienmarkt in kurzer Zeit verzehnfacht. Ich halte im Moment die Gefahr, ein aggressiver Nationalismus oder andere Ideologien könnten dieses geistige Vakuum füllen, für gering. Zudem war der Nationalismus immer eine Komponente von Maos Nationalkommunismus, ist also in seiner jetzigen Erscheinungsform kein neues Phänomen.

Dennoch ist es sehr wichtig zu sehen, daß, auch wenn sich der Kommunismus als Lebensideologie weitgehend zurückgezogen hat, er sich immer noch

in Strukturen und Gesetzen manifestiert. Das fängt schon an bei den Fenstern in den Türen; auch ich lebte drei Monate in einem Zimmer, in dessen Tür ein großes Fenster war. Gardinen kennt man nicht. Doch so harmlos bleibt es nicht. Die Schüler und Studenten Chinas haben einen Alltag, der mich an meine Grundausbildung bei der Bundeswehr erinnert hat. So müssen die Schüler und Studenten von Montag bis Freitag in der Schule leben, was den Sinn habe, negative Folgen eines Aufwachsens als Einzelkind zu vermeiden. Es gibt nur für kurze Zeit Strom und warmes Wasser. Klimaanlagen (in den Sommermonaten ist es in Shanghai 30–40° C warm) und Heizungen gibt es gar nicht. Jeder Tag beginnt um 6:00 mit den Parteinachrichten, die aus großen Lautsprechern über den ganzen Schulhof geschallt werden. Um 6:30 folgen die morning exercises, eine Mischung aus Gymnastik und orientalischem Tanz. Zwischendurch ein Fahnenappell, unterlegt mit der Nationalhymne. Bei der ganzen Sache wird jede Bewegung nur auf Befehle gemacht, die ein widerlicher Lehrer von einem Podest aus in ein Mikrofon schreit. Am Ende rennt man klassenweise aus der Arena. Ich selbst habe diese Übungen, durch die Bundeswehr schon mit der Logik des „Formaldienstes" vertraut, aus Solidarität zu meinen Freunden viele Wochen mitgemacht, und diese Momente gehörten immer mit zu den schwereren, da in mir ein natürlicher Widerwille gegen diese Form der Gleichschaltung, und nur darin liegt der Sinn der Sache, emporkam.

Privatgegenstände sind nur eingeschränkt erlaubt. So hängt an jeder Wand ein großer Zettel mit strikten Regeln. Im Sommer ist z.B. auch schon die Benutzung eines Fächers verboten. Das Ganze wird von einer Heerschar von Greisen, die als Aufseher fungieren, überwacht. Ich fragte natürlich, was passiere, wenn man gegen die Regeln verstoße, aber das konnte man mir nicht beantworten, es hatte noch keiner gewagt. Manchmal versuchte man mir mit Scham, diese Regeln zu erklären, schließlich ließ ich durchblicken, daß ich sie für falsch hielte. So sagte man, wenn sich einer im Zimmer keinen Fächer leisten könne, sei es ungerecht, wenn andere einen benutzten. Auf meine Entgegnung, warum man sich nicht abwechseln könne, verstummte man. Zu klar war es, daß sich die Regeln nicht rechtfertigen lassen, aber zugeben konnte man es nicht. Ähnlich war es in anderen Diskussionen. Einmal kamen drei Achtkläßler, die ich vorher schon kennengelernt hatte, zu mir an den Tisch. Drei kleine aufgeweckte Jungen. „Hello, can we ask you a question?" ... "What do you think about Mao Zhedong?" Schnell zog ich eine Bilanz seiner Amtszeit, die natürlich insgesamt negativ ausfiel, aber auch positive Elemente enthielt. Meine Darlegung wurde wortlos, aber dennoch mit deutlicher Zustimmung quittiert. Das ist nicht verwunderlich, da die Chinesen mit ihrer eigenen Geschichte mittlerweile kritisch umzugehen gelernt haben, die Sünden Maos wie der Große Sprung nach vorn oder die Kulturrevolution sind allgemein bekannt und als solche anerkannt. Gleich folgte die nächste Frage: „What do you think about Chitele (Hitler)?" Meine Antwort wurde zwar wieder durch Kopfnicken aufgenommen, eine derartige Ablehnung hatte man aber wohl überhaupt nicht erwartet, ich sah verwunderte Gesichter vor mir. „Another question please, what do you think about NATO?" Jetzt mußte ich erst mal lachen, diese geballte Abfolge solcher Fragen von so kleinen Jungen war schon stark. Die Frage bezog sich natürlich auf jüngste Ereignisse im Kosovo und jetzt rechtfertigte ich das Eingreifen der NATO (nicht wie ich es

LG

auch schon einmal im Literarischen Café getan hatte, sondern sehr behutsam erklärend). Nein, jetzt war man aufgebracht, wildes Diskutieren der drei kleinen Jungen untereinander, man konnte hier überhaupt nicht zustimmen. „But our government says that NATO is very bad." In einer weiteren Ausführung versagten die sonst passablen Englischkenntnisse der Jungen. Dann schauten mich sechs große Augen an, die einfach nur mehr wissen wollten. Plötzlich klingelte es, sie sahen, daß sie schon viel zu spät waren, verabschiedeten sich herzlich und rannten weg. Es waren nicht die einzigen Fragen dieser Art: Als ich die Fudan-Universität, die Elite-Uni Shanghais, besuchte, wurde ich von Studenten gefragt, was ich von Marx halte. Einfach so. Obwohl ich alles erklärte, mangelte es an der Fähigkeit, dann zu diskutieren. Die Frage kommt nicht von irgendwoher. Jeder chinesische Student muß nämlich einen Kurs in Marxismus-Leninismus belegen. Eigentlich geht es an der Uni genauso weiter wie in der Schule. Man lebt unter strikter Kontrolle in Wohnheimen, geschlechtliche Beziehungen sind streng untersagt. Man studiert zwar ein Hauptfach, doch alle anderen Fächer finden sich in einem begleitenden Fächerkanon wieder. Eine Studentin berichtete mir von den vielen sozialen Zwängen. Sie sagte, daß sie es eigentlich vorziehe, zu Hause zu wohnen, doch bestehe ein ungeschriebenes Gesetz, in der Uni zu wohnen. Wenn sie abends in ihr Zimmer komme, das sie mit fünf anderen Mädchen teilen muß, werde sie gefragt, was sie getan habe. Sie müsse antworten, und wenn sie sage, sie sei aus gewesen, habe sich vielleicht gar mit einem Jungen zum Tee verabredet, sei sie unter einem starken Rechtfertigungszwang. Individualismus wird kaum geduldet. Gerade mit den Kommilitonen, die arm sind und vom Lande kommen, kann es zu Konflikten kommen, da der freizügiger werdende Lebensstil der Stadtkinder ihnen noch verwerflich scheint. Des weiteren müssen die Studenten Sportprüfungen ablegen und Blut spenden. Behinderte werden in China generell nicht zur Universität zugelassen und die einzige nichtstaatliche Uni für Behinderte hat vor kurzem mangels staatlicher Unterstützung den Betrieb eingestellt.

Die Auferstehung des Pavel Kortschagin

Man merkt schon deutlich, wie sehr die Chinesen die Propaganda immer noch für bare Münze nehmen. Hierfür ist auch der Einfluß der nach wie vor rein staatlich kontrollierten Medien verantwortlich. Die Nachrichten in Fernsehen und Zeitungen wirken eher plakativ und unterstützen die Parteipolitik. Den Inhalt der Nachrichten kann ich nur aus den englischsprachigen Medien beurteilen. Auffallend war, daß stets jegliche geistige Tiefe fehlte, z.B. als der Bundeskanzler im November China besuchte, wurde berichtet, wann, wo, welche Fabrik besucht wurde und wieviel diese Fabrik im laufenden und im nächsten Jahr produzieren wird. Zum Ende hieß es noch, daß man sich eine Verbesserung der Beziehungen erhoffe. Auch eine Deutschland-Darstellung auf einer der hinteren Seiten mißglückte, zwischen Bildern von Neuschwanstein und Bier trinkenden Bayern gab es Zahlen über Siemens und Werbung

---

linke Seite oben: Majongspieler
unten: Shanghais Mitte – Platz des Volkes

上海烟草集团
福利品食品商店

von VW. (Wenn man jetzt noch die Erfolge einer einst glorreichen Fußball-Nationalmannschaft hinzunimmt, ist das Deutschland-Bild der Chinesen komplett.) In Shanghai konnten wir ca. 20 regionale und überregionale Kanäle empfangen. Das Programm läßt sich mit dem der ARD durchaus vergleichen. Da gibt es Soaps, z.B. über die Kaiserzeit, mit Intrigen spinnenden Eunuchen und einsamen Konkubinen oder eine andere, die das Leben dreier junger Frauen in der Volksbefreiungsarmee (VBA) illustriert. Die VBA und die Polizei nehmen in der chinesischen Fernsehwelt einen besonderen Platz ein: Regelmäßig treten Armeechöre im Fernsehen auf, oder die Truppe erscheint in heroischen Posen wie in der neuen Dokumentarreihe „Chinas Armee", vor Verbrechen warnen die Polizei-Nachrichten, deren einziger Inhalt oft nur die Bloßstellung von Verbrechern zu sein scheint. Ganz westlich muten dagegen die Single-Shows an, die es für junge, alte und behinderte Menschen gibt oder die spritzige Werbung nach japanisch-amerikanischem Vorbild. Des weiteren kann man einen amerikanischen Sportkanal empfangen, auf dem die bei Jugendlichen beliebten Wrestling-Shows übertragen werden. Natürlich gibt es auch brutale Krimis und hervorragende Spielfilme, die wie der Film „Leben" zuletzt auch internationale Anerkennung erhielten. Ein Highlight des laufenden Jahres wird eine neue Eigenproduktion von CCTV sein, deren bloßer Titel ein Feuerwerk nicht nur für realsozialistische Sinne entfacht: „Wie der Stahl gehärtet wird".

Die Serie ist eine Verfilmung des Romans „Pavel Kortschagin" von Nikolai Ostrowskij. Der Drehort ist Vorort Kiews, und die Schauspieler sind Ukrainer. In der Serie gibt der Held Liebe und Leben für den aufstrebenden Kommunismus – ein Versuch, die Erinnerung an die „guten alten Zeiten" wieder zu erwecken und ideologische Werte hervorzuheben. Es ist bestimmt ein legitimer Versuch, wieder mehr Stabilität in die Gesellschaft zu bringen, doch langfristige Effekte sind nicht wahrscheinlich.

Vielmehr ist zu beobachten, daß die Menschen eher apolitisch leben. Die Erwachsenen denken oder träumen vom Wohlstand, die Studenten von einem gutbezahltem Job. Von beängstigend vielen hörte ich die Absicht, auszuwandern. Ein derartiger Abfluß der Bildungselite, der leider vom Westen manchmal gezielt unterstützt wird, ist zu oft eine Reise ohne Wiederkehr und kann sich lähmend auf den Ausbau des Landes auswirken. Doch auch hier ist es eher das Geld, das lockt, als unser Ideal der politischen Freiheit. Die Schüler denken nur an die harten Universitätszugangsprüfungen. Diese bestehen fast nur aus Naturwissenschaften. Gerade die für das politische Verständnis wichtigen Sozialwissenschaften nehmen dadurch eine sehr untergeordnete Rolle ein, Fremdsprachen werden völlig vernachlässigt. Gegenüber dem prominenten Schulleiter der Shanghai High School mahnte ich hier Veränderungen an, und ich sah, daß er meine Meinung teilte, doch sagte er bedauernd, viele könnten sich noch nicht zu Veränderungen durchringen. Wieder ist es die Angst vorm eigenen Volk, und so verleitet man die Leute lieber zur Apolitisierung. Dabei sind die im Westen so hochgespielten Szenarien, die chinesische Jugend könne sich über das Internet schrankenlos mit politischen Informationen ver-

---

linke Seite: Alt-Shanghai (Sanierungsgebiet) nahe der Wei Yu Mittelschule

sorgen, was Gegenbewegungen auslösen könne, unberechtigt. Ich habe sehr viele junge Chinesen im Internet beobachtet und festgestellt, daß sie im Internet Computerspiele spielen wollen oder Musik herunterladen, nichts anderes. Abgesehen davon sind diejenigen Chinesen, die Zugang zum Internet haben, sowieso die, die von den aktuellen Verhältnissen profitieren und somit wohl kaum rebellieren werden. Ein 1989 wird sich in China genausowenig wiederholen, wie ein 1968 in Deutschland. Dabei ist zu 1989 anzumerken, daß es damals auch nicht, wie von den Exilchinesen gerne so dargestellt, um reine Demokratie ging. Es ging um die schlecht ausgestatteten Unis, um die harten Examensprüfungen und um das nicht vorhandene Recht auf freie Berufswahl. Vielleicht auch um die Trauer um den damals kürzlich verstorbenen, zuvor gestürzten Reformer und designierten Nachfolger von Deng Xiaoping, Hu Yao Bang. Anfang Mai 1989 war die eigentliche Studentenbewegung ausgelaufen und die Studenten in den Unis, als eine radikale, von der Masse der Studenten abgelehnte Minderheit durch Unterstützung aus Hongkong ausharrte und dann die Regierung zu der blutigen Beendigung des Aufruhrs provozierte. Das ist keine Rechtfertigung der damaligen Ereignisse, doch hat es sich auch gezeigt, daß ein ungemäßigter Druck von innen oder von außen sich immer nur lähmend auf die Reformpolitk ausgewirkt hat. Druck in Maßen wie im Rahmen des WTO-Beitritts ist sinnvoll und wirkt beschleunigend.

Noch nicht reif für Demokratie

Im Moment fällt es schwer, bei der Mehrheit der Chinesen ein Interesse für die Demokratie zu erkennnen. So hat die wirtschaftliche Liberalisierung das Oppositionspotential der gebildeten Eliten minimiert und in diesem Punkt für eine Entspannung gesorgt. Der Sinologe Sebastian Heilmann meint: „Als Folge des allgegenwärtigen ‚Geschäftefiebers' in der chinesischen Gesellschaft sind die Interlektuellen fast vollständig marginalisiert worden; die chinesische Intelligenz besitzt zur Zeit...kaum mehr politische Prägekraft."

„Chinas zweiter Befreiungskampf" heißt ein Artikel in der „Zeit" vom März dieses Jahres, in dem G. Blume und C. Yamamoto meinen, es „fehlt dem Nachwuchs nicht an Selbstbewußtsein, um eines Tages auch die Regierungsgeschäfte ihres Landes zu übernehmen" und zitieren einen Anwalt mit den Worten: „Die dritte Führungsgeneration werden in Zukunft wir Juristen stellen. Das ist überall auf der Welt nicht anders und es entspricht dem neuen Gerechtigkeitsverlangen der chinesischen Bevölkerung." Es wird eine Frage der Zukunft sein, was passiert. wenn die aufgestiegenen Schichten plötzlich den Mangel an politischer Macht beklagen, aber der Prozeß einer außerparteilichen Elitenbildung ist noch nicht zu sehen. Ich bin zu der Auffassung gelangt, daß, was die Pekinger Alltagspolitik angeht, Menschenrechte eher ein außenpolitisches Problem sind als ein innenpolitisches, d.h. die Menschen nehmen es nicht als Problem wahr. Trotz Nachfragens habe ich dieses Gerechtigkeitsverlangen nirgendwo gespürt und genauso keinen dieser jungen zukünftigen Juristen kennengelernt. Zudem bezweifle ich, daß der durchschnittliche Jura-Student, in China wie in Deutschland, die Rechtswissenschaften der Rechtsgesinnung oder des Gerechtigkeitsstrebens wegen studiert. Dennoch hoffe ich, daß an den Zitaten doch noch etwas Wahres dran

ist. Die Menschenrechtspolitik des Westens ist zuletzt multilateralisiert worden, da es sich kein Land im Alleingang mehr leisten kann, gegen China allein vorzugehen. Die neue Maxime „Wandel durch Handel" ist sicherlich besser. Ein wichtiger Faktor könnten die vielen chinesischen Auslandsstudenten sein, die, sofern sich zumindest der Lebensstandard in den Metropolen noch mehr angleicht, irgendwann wieder in ihre Heimat zurückkehren und unsere Werte mitnehmen. Wenn ich aber meinen ehemaligen Austauschpartner Chen Xu betrachte, der seit letztem Jahr Ingenieurwesen an der TU Dresden studiert, habe ich wenig Hoffnung. Die staatliche Erziehung hat da ganze Arbeit geleistet.

Menschenrechte und Refeudalisierung

Natürlich kann nicht verkannt werden, daß Menschenrechte in China massiv mißachtet werden. So wird China immer noch von einer autoritären, leninistisch organisierten Staatspartei regiert. Immer mehr chinesische Politiker sehen zwar selbst, daß der Spagat zwischen der (lebensnotwendigen) wirtschaftlichen Liberalisierung und dem totalen Macht- und Kontrollanspruch der Partei nicht mehr gelingt, doch versucht man das anachronistische System aufrechtzuerhalten. Westliche Beobachter sprechen zunehmend von einem gesellschaftlichen Eigenleben. In diesem Zusammenhang taucht der Begriff der Verwestlichung auf. Dieser Begriff ist jedoch sehr kritisch, und er wird auch, was seinen Einfluß auf das chinesische Geistesleben betrifft, stark überschätzt. Die Verwestlichung ist eher äußerlich, ein starkes Life-style-Phänomen der chinesischen Städte. Eine Verwestlichung der chinesischen Geisteswelt, deren Grundfesten eng mit der 3000-jährigen Geschichte und neokonfuzianischen Idealen verknüpft sind, hat bisher jedoch kaum stattgefunden. Somit hat die Menschenrechtsbewegung keinen breiten Rückhalt im Volk. Im Volk wächst eher die Einsicht, daß eine starke Führung nötig ist, um ein Chaos zu verhindern, wie es der aktuelle Wandel mit sich bringen kann. Zudem gibt es Demokratieexperimente auf dem Land. So können in Dörfern jetzt die Bürgermeister und die lokalen Parteikader demokratisch gewählt werden. Diese Reformen sind ein deutlicher Fortschritt, eine Rückkehr auf den Pfad von vor 1989. Allerdings sind sie nicht nur die Folge eines ungetrübten Willens zur Demokratisierung.

Gerade auf dem Lande war es zuletzt zu vielen Aufständen gekommen, die sich gegen Korruption, Willkürmaßnahmen der lokalen Verwaltung, zu hohe Steuern, nicht ausbezahlte Löhne und Verarmung richteten. Die Willkürherrschaft von „Dorfdespoten" habe chaotische Außmaße angenommen, so schreibt eine der größten Zeitungen des Landes. Es gab Verwüstungen, Hunderte Verletzte und auch Tote. Abseits der Städte steigen soziale Spannungen aufgrund der immer weiter zunehmenden Arbeitslosigkeit und der Polarisierung zwischen Arm und Reich. Es haben sich starke Interessensgegensätze zwischen privaten Investoren und den Bauern ausgebildet. Die Partei steht in der Mitte, und besonders die Bauern fühlen sich von der Partei betrogen. Das Heer der Arbeitslosen, Unterbeschäftigten und Bauern ist zu der neuen, wahren Widerstandsbewegung geworden. Sie gehören bisher zu den Verlierern der Reformen. Das Problem der Arbeitslosen ist aber nicht nur auf das Land begrenzt, da die Wanderarbeiter ihr Heil natürlich in den boomenden Städten

suchen und dort oft unter schlimmen sozialen Zuständen vegetieren. Die Wanderarbeiter lassen sich aufgrund der Herkunft oft nicht integrieren und machen ihrer Wut gelegentlich auch mal Luft. Die in China vorhandenen sozialen Sicherungssysteme sind auf derartige Veränderungen natürlich nicht vorbereitet. Zudem findet die Partei allgemein, aber besonders auf dem Lande, keinen Nachwuchs mehr und kann Ämter nicht adäquat besetzen. Jüngere treten der Partei nur noch aus opportunistischen Gründen bei. Die Identifikation mit Partei und Ideologie läßt nach, die künstliche Eintracht schwindet. Die Eltern meiner Austauschpartner waren zwar immer in der Partei, wohl aus beruflichen Gründen. Wie ich auf Fotos sehen konnte, ist in der einen oder anderen Position über die Partei auch mal ein Visum für Spanien oder die USA erhältlich.

Außerhalb der Städte gibt es ein weiteres Problem. Es haben sich zuletzt traditionelle Clanherrschaften, Sekten, Landsmannschaften, Geheimgesellschaften und kriminelle Vereinigungen infolge der gesellschaftlichen Differenzierung ausgebildet, besonders eben in ländlicheren Regionen, wo der Einfluß der Staatsmacht geringer ist. Das Innenministerium schätzt die Geheimgesellschaften, die in China eine lange Tradition haben und z.B. 1900 den Boxer-Aufstand auslösten, als die gefährlichste „konterrevolutionäre" Kraft ein. Diese Mafia ist nicht nur auf dem Land ein großes Problem, wo sie z.B. Schutzgelderpressungen und Frauenraub praktiziert, sondern auch an der Küste, wo sie große Geschäfte im Schmuggel macht. Dabei wird sie manchmal auch von hohen Regierungsstellen und der Armee unterstützt, wie kürzlich ein Skandal in Xiamen zeigte. Mit der neuen Demokratie versucht man, gegen diese Mißstände anzugehen. Dabei wird es aber in Zukunft nötig sein, die Demokratie auch auf höhere Ebenen auszudehnen, da man Probleme wie den Korporatismus, Korruption und den Kaderkapitalismus bekämpfen muß. Diese Probleme sind für China ebenso ernst wie die Bauernproteste oder ähnliches, da hier der Repressionsapparat trotz Todesurteilen nicht greift.

Auf dem Land kommt es zu einer Neuordnung der Schichten. Die oberen Schichten arbeiten bewußt oder unbewußt gegen die unteren. Auf dem Land ist eine traditionelle Heiratspolitik das Mittel, um die Funktionärsschicht mit der Schicht der Privatunternehmer zu verbinden. Auf diese Weise wird wieder eine Art Feudalstruktur erschaffen, und es gibt eine Restauration der alten Eliten, die vor den Reformen noch zur untersten Schicht nach kommunistischer Ideologie zählten. Interessant ist auch der Wertewandel unter der Landbevölkerung, der die Anerkennung der ökonomischen Reformen zeigt. Dabei sind viele Interessenvereinigungen entstanden, die nicht unbedingt politisch sind, aber dennoch oft die Rolle von Parteien übernehmen. Man kann hoffen, daß der Elitenwandel, die Privatwirtschaft und die gesellschaftliche Autonomie langfristig den Demokratisierungsprozeß positiv beeinflussen. Somit kann man bisher von einem schleichenden Prozeß der Demokratisierung Chinas sprechen.

Ob das so weitergehen wird oder ob die zunehmenden Disparitäten die Regierung dazu verleiten werden, die Zügel wieder anzuziehen, ist unklar. Dennoch ließen sich für eine stabile Weiterentwicklung folgende Indizien festhalten: der starke Zusammenhalt der Parteiführung, die Aufrechterhaltung des Machtmonopols der Partei, die aus Furcht vor Chaos resultierende

Feierliches Zeremoniell der Kommunistischen Jugendliga (mit ihrer Fahne) auf der Gedenkstätte für die Gefallenen und Opfer des chinesischen Bürgerkrieges

Zustimmung der Bevölkerung und nicht zuletzt der wirtschaftliche Erfolg. Zudem spricht man in bezug auf die chinesische Geschichte oft von der chinesischen „Reichsidee". Es lassen sich in der Geschichte keine auf Dauer beabsichtigten Abspaltungen verzeichnen. Auch in der taiwanesischen Verfassung ist eine Wiedervereinigung mit dem Mutterland nach einem Fall der kommunistischen Diktatur vorgesehen.

Auch die Verbesserung der Menschenrechtslage trägt zur Stabilität bei. So wurden Religions-, Presse-, Kunst- und Meinungsfreiheit ausgedehnt. Wie bereits verdeutlicht, gibt es das Recht, sich wirtschaftlich zu betätigen. Es werden mehr Ausreisegenehmigungen als zuvor bewilligt. Wenn man die Menschenrechtslage in China betrachtet und bedenkt, daß China noch nie eine Demokratie war, hat der chinesische Bürger heute mehr Rechte als je zuvor in der chinesischen Geschichte. Darum muß schon der augenblickliche Zustand für viele Chinesen sehr befriedigend sein.

Die Auslandschinesen

Unter Chinas Intellektuellen gibt es starke Strömungen, die zwar auch ein Mehr an Menschenrechten befürworten, aber westliche Standards deutlich ablehnen, in Anspielung auf die Erosion sozialer Werte im Westen. Vor diesem Hintergrund halte ich das Engagement von Exilchinesen wie Wei Jinsheng für destruktiv. Nicht nur, daß er eine Politik der Isolation fordert, mit der Folge, daß der Wandel in China gelähmt werden würde, er vertritt sogar

Geschäftsstraße in der Altstadt

nur eine Minderheitenmeinung. Auch die derzeitige westliche Kritik an den Verhaftungen der chinesischen Dissidenten halte ich für übertrieben, da es ein naiver Fehler ist, wenn man glaubt, eine Gruppe vollkommen unerfahrener chinesischer Aktivisten könnte in China ernsthaft eine stabile und erfolgreiche Politik betreiben. Dabei versuchen die im Ausland bemitleideten Dissidenten, ein falsches Chinabild zu schaffen. Wei Jinsheng sagt z.B.: „Mein Volk ist nicht nur unzufrieden, sondern zornig. 99% der Chinesen sind gegen die KP." Die KP sei eine Holzhütte, die zusammenbreche, „vielleicht dieses oder nächstes Jahr". Dies ist ein Beispiel dafür, wie die Dissidenten sich bemühen, China zu schaden und über die geschaffene Emotionalität auf die westliche Außenpolitik einzuwirken, manchmal leider mit Erfolg, denn der deutsche

Außenminister hat sich mit Wei schon getroffen. Leider finden diese Dissidenten im Westen immer noch sehr viel Gehör. Nicht nur, daß ich aus eigener Erfahrung sagen kann, daß Wei in seiner Einschätzung völlig fehlgeht, er widerspricht auch der absoluten Mehrheit aller Sinologen. Wenn man dann noch weiß, daß Wei zwar die Demokratisierung fordert, aber die (lebensnotwendigen) wirtschaftlichen Reformen als asozial und kapitalistisch ablehnt, weiß man, daß seine Ansichten und die der anderen Dissidenten definitiv nicht im Interesse des chinesischen Volkes liegen können. So sagt ein anderes prominentes Mitglied der Demokratiebewegung: „Wei repräsentiert nicht das Volk, sondern nur sich selbst." Er sei kein zweiter Mandela. Wei oder Wang Dan werden von ihren New Yorker Inseln nichts erreichen, leider wurde ihre Rolle in dem oben zitierten „Zeit"-Artikel wieder einmal verherrlicht. Gerade die Auslandschinesen aus Taiwan, Singapur, Malaysia und Indonesien engagieren sich sonst sehr für das neue China und zwar im positiven Sinne. Zudem hat das Taiwan-Modell viele Zuläufer erhalten. Auf Taiwan entstand eine der reichsten Gesellschaften der Welt. In Taiwan gab die Regierungspartei Guomindang (KMT) ihr Machtmonopol freiwillig und friedlich ab, und Taiwan ist spätestens seit dem Wahlsieg Chen Shui Bians eine stabile Demokratie, die ihre Vorbildfunktion übrigens als chinesische Provinz viel besser wahrnehmen kann, als es das als ein unabhängiger Staat könnte. Somit propagieren immer weniger Dissidenten radikaldemokratische Ideen, und die Anzeichen eines verstärkten innerchinesischen Dialoges werden sich stimulierend auf die Reformen innerhalb der Volksrepublik auswirken.

Zur Zeit mangelt es in China eindeutig an Alternativen zur Kommunistischen Partei, deren neue Führungselite zur Zeit gerade im Ausland studiert oder in Regionalämtern Erfahrung mit der Politk sammelt. Bisher sind nur wenige Mitglieder dieser Elite außerhalb der KP aktiv. Die KP hat sich zuletzt deutlich stabil gezeigt. Befürchtungen, nach dem Tode Deng Xiaopings im Februar 1997 würde es zu innerparteilichen Machtkämpfen kommen, haben sich als falsch erwiesen, weshalb man davon ausgehen muß, daß der derzeitige Kurs fortgesetzt wird. Bisher fehlt es den Politikern in Peking dennoch an einer fundamentalen Erkenntnis, nämlich daß politische Reformen genau so wichtig wie wirtschaftliche sind. Die Korruption läßt sich nämlich nur durch eine unabhängige Justiz bekämpfen. Doch auch solche Schritte, die die Herrschaft der KPCh nicht unmittelbar in Frage stellen, sind noch undenkbar. Es bleibt zu hoffen, daß die KPCh von der KMT lernt und ein absehbarer Generationenwechsel für die Zeit nach Jiang Zemin ein übriges dazu tut. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, sagt nicht nur ein chinesisches Sprichwort.

Die Zukunft

Die Entwicklung Chinas kann man zu drei wesentlichen Zukunftsszenarien zusammenfassen. Ich möchte aber vorher noch sagen, daß ich die verschiedenen Szenarien nicht alle für gleich wahrscheinlich halte, da ich für die chinesische Zukunft eher Optimismus als Pessimismus hege. Der Chinaforscher Craig Dietrich beschreibt die chinesische Zukunft kurz und bündig: „Die Leistungen sind gewaltig, die Probleme zahlreich, die Erfahrung reichhaltig und die Zukunft ist strahlend." Ich unterstütze diese Ansicht. Sie verweist zuerst auf die bisherigen großen Leistungen Chinas, sie drückt ein

Bewußtsein gegenüber den Problemen des Landes aus, was ja bei der chinesischen Führung durchaus vorhanden ist, und macht deutlich, daß die letzten Entwicklungen in der Mehrheit positiv sind und Anlaß zur Hoffnung geben.

Das Kollaps- oder Zerfallsszenario repräsentiert die schlimmste Erwartung der Zukunft des Landes. Man geht dabei davon aus, daß es zu Machtkämpfen in der Parteiführung kommt. Die Partei verliert die Kontrolle über die Regionen, wo die Clane und Geheimgesellschaften die Macht übernehmen. Es bilden sich Mafia-Strukturen aus. Zudem können die Probleme der Arbeitslosigkeit und der Armut nicht gelöst werden. Die Korruption nimmt überhand. Ebenso kann das Bevölkerungswachstum nicht eingedämmt werden. Es vermehren sich Hungersnöte. Infolge des wirtschaftlichen Ungleichgewichts spalten sich einzelne Provinzen ab bzw. es kommt zu Unabhängigkeitskämpfen. Der islamische Fundamentalismus macht sich im Norden des Landes breit und führt zu weiteren Abspaltungen. Allgemein kann man das Szenario mit der Gegenwartssituation Rußlands vergleichen, da sich dort alle genannten Probleme zeigen. Wie in Rußland kommt es zu einer Restauration alter Eliten und alter Ideologien. Dieses Szenario hat globale Auswirkungen, da nicht nur China, sondern auch ganz Asien in einen Strudel gerät. Einzelne Staaten, auch China, versuchen, Spannungen mit Krieg ins Ausland abzuleiten. Große Flüchtlingswellen kippen einen Staat nach dem anderen wie Dominosteine. Infolge der Globalisierung wird die Welt in ein Finanzchaos und schließlich in eine Weltwirtschaftskrise wie 1929 gestürzt.

Diesem Szenario diametral gegenüber steht das Szenario der friedlichen Weltmacht. Dabei gelingt der wirtschaftliche Umbau und ist so erfolgreich wie in den 80ern und 90ern der 20. Jahrhunderts. Ein relativ breiter Wohlstand breitet sich aus. Der Wohlstand trägt aktiv zur Stabilisierung der Bevölkerungswachstums bei. Mit den Nachbarstaaten wie Japan werden friedliche Allianzen geschaffen. Asien könnte dabei wirtschaftlich ins Zentrum der Welt rücken. Dabei wird China nicht nur stark verwestlicht, sondern auch Europa wird vom asiatischen Life-style beeinflußt. Die Demokratie wird schrittweise eingeführt, möglichst nachdem der wirtschaftliche Umbau vollendet ist, bis auch die Zentralregierung demokratisch gewählt wird. Anstelle der KP treten viele verschiedene Parteien aller Richtungen. Die Demokratie federt die innerchinesischen Spannungen ab und stabilisiert das Land. Es gibt dazu aber noch große Regionalkompetenzen. Die friedliche Bildung Großchinas gelingt. Für dieses Szenario wäre die chinesische Außenpolitik von besonderer Bedeutung. Internationale Auswirkungen liegen in dem immensen Getreidebedarf, der auf Kosten der Entwicklungsländer gedeckt wird. Es könnte einerseits ein neuer Kalter Krieg entstehen, der schärfer wäre als der letzte, da China den USA wirtschaftlich und militärisch ebenbürtig oder überlegen ist. China könnte aber auch als asiatische Ordnungsmacht auftreten, natürlich zum Profit eigener Interessen. Der EU kommt dann eine wichtige Vermittlerrolle zu.

Das dritte Szenario ist eine Mischung aus beidem, meiner Einschätzung nach ist es das wahrscheinlichste. Es ist ein Krisenmanagement-Szenario. Dabei gehen Demokratisierung und wirtschaftlicher Umbau langsam aber sicher voran. Es kommt immer wieder zu einzelnen Rückschlägen, überall zu vereinzelten Protesten und Widerständen, die das Land aber nicht zu Fall bringen. Die Spannungen werden durch Etablierung eines Föderalsystems

gemildert, aber der Machtkampf zwischen Zentralregierung und Provinz bleibt ein ständiges Problem. Die Westintegration wird durch die Menschenrechtsfragen behindert und das Land muß sich mit Zugeständnissen die Eintrittskarten zu den internationalen Gipfeln erkaufen, dennoch geht die Westeinbindung weiter. Das Bevölkerungswachstum kann erst um 2150 gestoppt werden. Die Umwelt erweist sich als das größte Problem, das immer vor Ort neu gelöst werden muß. Die Auswirkungen auf die Welt wären vergleichsweise geringer als bei den anderen Szenarien. China befindet sich auf einer endlosen Flucht nach vorn. China entwickelt sich so zu einer westlichen Gesellschaft, die ja mehr oder weniger auch Probleme mit Flüchtlingen, einem Wohlstandsgefälle, Interessengegensätzen verschiedener Regionen, mit der Umwelt, mit Korruption ... hat.

Michael Teichmann, März/April 2000

Chinesischunterricht am Christianeum

Ein Rückblick

„Guten Tag, Frau Adametz, ich bin die Mutter von Carsten Krause. Wir fahren am 5. Januar nach Taiwan, um unseren Sohn Carsten zu besuchen."

Frau Krause schien sehr aufgeregt zu sein, und auch ich war sehr glücklich. Carsten war Schüler in meiner Chinesisch-Klasse von 1986, letztes Jahr hatte er Magisterprüfung und erhielt außerdem noch ein Stipendium der Foguang-Universität auf Taiwan. Ende September vergangenen Jahres kam er auf Taiwan an - einerseits, um den Buddhismus zu studieren, andererseits, um Material für seine Doktorarbeit zu sammeln. Gerade zu der Zeit kam es, daß ich, die Herbstferien nutzend, meine Verwandten auf Taiwan besuchte, und so verabredeten wir, uns am 10. Oktober in Taipeh zu treffen. An jenem Tag sagte er zu mir sehr fröhlich: „Frau Adametz, Sie waren meine erste Chinesisch-Lehrerin, ich bin sehr glücklich, daß ich Sie einmal in Ihrer Heimat treffen kann!" So etwas erlebt man wirklich selten.

Meinen Lebensabschnitt als Lehrerin am Christianeum begann ich im Jahre 1985. Es sind nun schon 15 Jahre vergangen, und in dieser nicht gerade kurzen Zeitspanne hatte ich so viele außergewöhnliche Schüler, daß es vor allem diese Tatsache ist, die mich voller Zufriedenheit sein läßt. Angefangen von den ersten beiden Absolventinnen Trixie Joos und Frauke Sievers haben alle den Chinesischunterricht mit recht guten Ergebnissen abgeschlossen. Stephan Tiemann konnte einen nahezu tadellosen Peking-Dialekt sprechen, auch Christoph Schröder und Jan-Valentin Ruths sind besonders hervorzuheben - die beiden hatten jeweils eine sehr schöne Handschrift, und auch ihre Aussprache war sehr korrekt. Im Moment studieren sie alle Sinologie; Donna Hannemann, die während ihrer Teilnahme am Schüleraustausch für drei Monate in Shanghai gewesen ist, hatte ebenfalls außerordentlich gute Ergeb-

nisse und studiert zur Zeit am Seminar für Sprache und Kultur Chinas der Universität Hamburg. Wolf Körner hat vorletztes Jahr Abitur gemacht, er schaffte den dritten Platz beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen im Fach Chinesisch - der Preis war die Teilnahme an einem sechswöchigen Chinesisch-Intensivkurs am Pekinger Fremdspracheninstitut, inklusive aller Reisekosten. Er studiert jetzt Sinologie in Heidelberg und kann bereits ein sehr flüssiges Hochchinesisch sprechen.

Es gibt mindestens zehn oder noch mehr Schüler, die nach ihrem Abitur am Christianeum das Erlernen der chinesischen Sprache an der Universität fortsetzen.

Der Schüleraustausch ist sowohl die interessanteste wie auch die bei den Schülern beliebteste Aktivität im Rahmen des Chinesisch-Unterrichts. Im vergangenen Jahr war gerade 10jähriges Jubiläum und wir haben eine Feier veranstaltet, zu der sämtliche Schüler eingeladen waren, die je am Austausch teilgenommen hatten, unter ihnen auch etliche Shanghaier Schüler, die im Moment an der Universität Hamburg studieren. Jan-Valentin hatte zuvor eine Menge Zeit damit verbracht, Material zu sammeln und eine sehr lange Adressenliste zu erstellen. Da inzwischen bereits viele Schüler Hamburg verlassen haben, um in anderen Städten zu studieren, war es nicht gerade einfach, sie alle zu finden.

Der Schüleraustausch hat bewirkt, daß die beiden Städte Hamburg und Shanghai miteinander Kontakt geknüpft haben, daß zwischen ihnen ein Gefühl der Freundschaft aufgebaut worden ist. Sehr viele Schüler haben immer noch Briefkontakt zu ihren damaligen Partnern, sind Freunde fürs Leben geworden.

Wenn ich heute denke, was mir den tiefsten Eindruck bereitet hat, so war es der erste Schüleraustausch. Wir hatten dafür eine Auswahlprüfung (Chinesisch-Wettbewerb) veranstaltet, an der Schüler aus den Chinesisch-Klassen der drei Schulen (Walddörfer-Gymnasium, Jahnschule und Christianeum [Anm. d. Übers.]) teilgenommen haben. Außerdem fand im großen Saal des Rathauses noch die Preisverleihung statt. Die zu Besuch erwarteten Schüler aus Shanghai mußten zu dieser Zeit noch mit dem Zug von Shanghai nach Peking fahren und anschließend weiter über Moskau und Warschau. Doch als sie nach einer mehr als 10tägigen Reise endlich den Hamburger Hauptbahnhof erreicht hatten, waren sie - obwohl durchaus müde und unendlich erschöpft - noch immer voller Freude und Begeisterung.

Abgesehen vom Schüleraustausch richten wir alle zusammen jedes Jahr auch einige kleinere Veranstaltungen aus, Veranstaltungen durch und durch chinesischer Art, z.B. treffen wir uns jedes Jahr vor den Sommerferien einmal zum Essen - wir kochen selber chinesisches Essen, machen Jiaozi (mit Fleisch und Gemüse gefüllte Teigtaschen, [Anm. d. Übers.]) und braten Frühlingsrollen; früher haben wir auch schon einen Kalligraphie-Kurs veranstaltet, wir baten einen Maler und Kalligraphen, zwei Kurse zu übernehmen. Ich bin auch sehr gerne mit den Schülern zu Ausstellungen gegangen, doch leider gab es nicht sehr viele solcher Gelegenheiten, nur manchmal kommt es vor, daß ein oder zwei chinesische Maler nach Hamburg kommen und Ausstellungen geben. Wir haben uns auch chinesische Filme angesehen - jedes Jahr findet eine chinesische Filmwoche statt, während dieser Zeit laufen zahlreiche Filme aus

China, Taiwan oder Hongkong, und wir können dann einen relativ leicht verständlichen Film auswählen und ihn uns gemeinsam ansehen bzw. anschließend darüber diskutieren. Einmal im Jahr gehen wir in ein Konzert und hören chinesische Musik und zu Weihnachten gibt es immer ein Festessen: jeder bringt ein paar Kleinigkeiten von zu Hause mit, und wir singen zusammen chinesische Lieder und spielen Spiele oder wir gehen zum Essen in ein China-Restaurant, um zu lernen, wie man auf Chinesisch Getränke und Speisen bestellt. Wir haben im Klassenraum auch schon ein wenig Taijiquan gelernt, haben einige Grundformen geübt und gelernt, wie man atmen muß - dies ist ein sehr guter Aufbausport für den Zusammenhalt von Seele und Geist. Ein sehr weicher, anmutiger Sport mit langsamen Bewegungen, bei dem keinerlei Körperkraft verschwendet wird.

Eine weitere sehr außergewöhnliche Aktivität besteht ferner darin, daß das Seminar für Sprache und Kultur Chinas der Universität Hamburg oftmals Gelehrte bzw. Professoren aus China oder anderen Ländern einlädt, um wissenschaftliche Vorträge zu halten. Wenn ich Informationen oder Nachrichten über solche Veranstaltungen bekomme, dann gebe ich sie an die Schüler weiter, und es gibt auch Schüler, die sich bereits Vorträge angehört haben. Ein bißchen problematisch ist nur, daß diese Vorträge häufig dienstags um 18.30 Uhr stattfinden. Zu dieser Zeit aber gebe ich noch Unterricht, und es ist mir unmöglich, es rechtzeitig zur Uni zu schaffen.

Auch der Juniorenkreis der Chinesisch-Deutschen Gesellschaft bietet derartige Veranstaltungen an. Außer zu Vorträgen gehen sie auch zu größeren Firmen oder Betrieben, die mit China Handelsbeziehungen pflegen.

Was Sprachenwettbewerbe betrifft, so hoffen wir sehr, auch an solchen Aktivitäten teilnehmen zu können - doch immer, wenn die Anzahl der Schüler nicht ausreichend ist, müssen wir absagen, da die Regelungen für die Zusammensetzung der Teilnehmergruppen vorsehen, daß die Zahl der Schüler, die niedrigere Stufen besuchen als Klasse 10, nicht weniger als 6 betragen darf. Wir haben bislang dreimal teilgenommen, zweimal haben wir den ersten Platz erreicht und einmal den zweiten.

Dank der Mithilfe von Carsten Krause konnten wir auch einige Male einen Abend im Literarischen Café des Christianeums gestalten. Einmal hatte er einen chinesischen Dichter eingeladen, der als Professor an der Universität Leiden in Holland arbeitete. So etwas ist eine äußerst seltene Gelegenheit; Carsten hat sehr viel Sorgfalt und Mühe darauf verwendet und alles sehr gut organisiert - darüber hinaus auch noch auf sehr hohem Niveau. Er selbst kann übrigens die chinesische Erhu (Eine zweiseitige Geige, [Anm. d. Übers.]) spielen.

„Möchten Sie auch Chinesisch lernen?" „Nein, nein - Chinesisch ist doch zu schwierig!" Die meisten Leute denken, daß Chinesisch eine sehr schwere und fremde Sprache sei, selten und kaum verbreitet und daß - abgesehen von den Chinesen - im Ausland nur sehr wenige Leute jene Sprache erlernen würden. Sie meinen, daß es auch nicht besonders viele Möglichkeiten gebe, das erlernte Chinesisch anzuwenden - außerdem sei China viel zu weit von Deutschland entfernt. Aufgrund solcher Ansichten gibt es nur recht wenige Schüler, die Chinesisch lernen möchten. Daher gestaltet sich aus meiner Sicht auch die Suche nach neuen Schülern als großes Problem. Ich möchte an die-

ser Stelle Herrn Großmann danken - er hilft mir jedes Jahr, was diesen Punkt angeht, außerdem hilft er mir bei Problemen, die im Unterricht, bei Beispielen aus der Grammatik oder bei der Erklärung von Schriftzeichen auftauchen - Herr Großmann kann stets alles und jedes aufs Genaueste erklären.

Gleichwohl, Chinesisch ist eine sehr spannende Sprache -und besonders schön sind die chinesischen Schriftzeichen. Wir sagen, daß die Schriftzeichen viereckige Zeichen sind - die einen beschreiben wir mit „Gestalt und Form", die anderen mit „Sammlung der Bedeutung". Die Charaktere der „Gestalt und Form"-Gruppe sind wie Bilder, z.B.山 (Berg), 水 (Wasser), 日 (Sonne), 月 (Mond), 牛 (Rind), 羊 (Schaf) und 马 (Pferd). „Sammlung der Bedeutung" sind Zeichen wie: „好" („gut, schön; lieben") – das Zeichen „女" („Frau, weiblich") kombiniert mit dem Zeichen „子" („Sohn, Kind") ergibt „好". „歪" („schief, schräg") ist einfach zusammengesetzt aus „不" („nicht, nein") und „正" („gerade").

Chinesisch ist gar nicht so kompliziert - als Erstes muß man Interesse mitbringen und als Zweites gilt: wenn man nur will, dann kann man es auch lernen! Wenn man Chinesisch kann, dann ist das nicht nur für einen selbst von Nutzen, sondern wird wahrscheinlich auch später im Geschäftsleben helfen - die Welt wird immer kleiner, da auch Zeiträume immer mehr zusammenschrumpfen. Man braucht bloß zwölf Stunden im Flugzeug zu sitzen, dann kann man schon in Peking sein. Überdies gibt es zwischen Deutschland und China eine breite Zusammenarbeit oder zumindest Austausch auf Gebieten wie etwa dem Handel, der Wirtschaft, der Medizin, der Kultur oder der Technik - Fachleute hierfür sind zur Zeit noch äußerst selten. Gleichzeitig ist es eine Art Bestätigung für einen selbst, eine Herausforderung: an dieser Stelle kann man zeigen, daß man stärker ist als andere, weil man die Schwierigkeiten überwunden hat und diese, wie man sagen kann, schwierigste Sprache erlernt hat.

Wenn man in Zukunft bei Gelegenheit einmal nach China fährt, so braucht man sich wahrscheinlich keinen Übersetzer zu suchen. Wenn man Chinesisch kann, dann wird man später vermutlich auch bessere Chancen haben, eine Arbeit zu finden. Versicherungen, Anwaltskanzleien, Handelsfirmen wie Beiersdorf, Chemie, Pharmazie oder Banken wie etwa die Vereins- und Westbank suchen alle dringend Fachkräfte, die über chinesische Sprachkenntnisse verfügen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird man gerade deswegen (weil man Chinesisch kann) eine ideale Arbeit finden. Ich kann versichern, daß es unter meinen ehemaligen Schülern welche gab, die gerade wegen ihrer Chinesisch-Kenntnisse entweder die Gelegenheit eines Praktikums oder auch einen Ausbildungsplatz in einem größeren Unternehmen bekommen haben.

An dieser Stelle kann ich noch eine positive Nachricht übermitteln: wenn man drei Jahre lang Chinesisch gelernt hat, erhält man höchstwahrscheinlich die Chance, nach Shanghai zu gehen und dort für drei Monate vor Ort Chinesisch zu lernen. Jedoch gibt es diese Möglichkeit nur alle drei Jahre einmal. Nach den drei Monaten in Shanghai macht man im Chinesischen schnell Fortschritte. Hören, Sprechen, Lesen, Schreiben - das alles wird kein Problem sein.

Das Unterrichtsmaterial, das wir gegenwärtig benutzen, stützt sich auf Material des Fremdspracheninstitutes in Peking - es handelt sich um dessen

überarbeitete, deutsche Ausgabe. Ich selbst habe natürlich auch viel Arbeit darauf verwendet, ergänzendes Lehrmaterial zu erstellen, außerdem haben wir jedes Jahr Gastlehrer aus Shanghai, die uns ebenfalls im Chinesischunterricht unterstützen. Auch was das Lehrmaterial anbelangt, sind sie für mich eine große Hilfe. Sie stellen selber eigene Materialien für den Unterricht zusammen und bieten so in Sachen chinesischer Kultur, Geographie, Geschichte und chinesischer Persönlichkeiten wertvolles Anschauungsmaterial.

Ich hoffe, daß die Schüler meiner Chinesisch-Kurse während ihres dreijährigen Studiums einige Dinge lernen, die sie auch anwenden können, daß sie sich außer dem grundlegenden „Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben" auch in einfachen Sätzen mit Chinesen unterhalten können, daß sie zumindest ausdrücken können, was sie sagen möchten. Man kann auch einen kurzen Text schreiben, doch am wichtigsten ist, daß man das Gelernte auch noch später einsetzen kann, z.B. wenn man hinterher Sinologie studieren möchte oder eine Reise nach China macht - am meisten hilft es einem natürlich beruflich. Auf jeden Fall wird man es später nicht bereuen, einmal Chinesisch gelernt zu haben, sondern glücklich darüber sein.

Einmal in jedem Jahr wird in Hannover die HSK-Prüfung (Hanyu Shuiping Kaoshi - eine von der VR China als offizieller Einstufungstest von Chinesisch-Kenntnissen konzipierte Prüfung, etwa vergleichbar dem Toefl-Test, [Anm. d. Übers.]) durchgeführt. Diese Prüfung ist unterteilt in verschiedene Stufen. Wenn man drei Jahre Chinesisch-Unterricht absolviert hat, kann man sich für die Prüfung anmelden und sehen, wo man sprachlich eigentlich steht. Außerdem ist das Zertifikat, welches man dabei erwerben kann, von großem Wert - egal, ob in der Lehre oder im Beruf, es wird stets von Nutzen sein.

Die Zahl der Schüler in den Chinesisch-Klassen ist nicht sehr groß - meist sind es 6 bis 12 Personen - doch besteht im allgemeinen zwischen Lehrer und Schülern oder auch zwischen den Schülern untereinander ein außerordentlich gutes Verhältnis. Alle zusammen kommen gut miteinander aus - ähnlich wie in einer Familie herrscht großes Einvernehmen: wenn z.B. jemand schwänzt oder aus irgendeinem Grund nicht zum Unterricht erscheint, dann machen sich alle große Sorgen und wir hoffen, daß Sie oder Er bald wieder zu uns in die Klasse kommt.

Natürlich gab es auch wirklich schlechte Schüler. Diese Sorte von Schülern bereiten einem Kopfzerbrechen, weil sie nicht nur ihre eigene Zeit verschwenden, sondern auch noch die anderen Schüler stören und nicht in der Lage sind, ruhig zu lernen. Das Gute bei dieser Sorte von Schülern ist, daß ich während meiner dreizehnjährigen Laufbahn als Lehrerin nur ein oder zwei von ihnen begegnet bin!

Ich hoffe, daß ich in den kommenden Jahren weiter und weiter gute Schüler hervorbringen kann, daß ich sie mit eigenen Augen sehen kann, diese wunderbaren Schüler. Ich verwende so viel Zeit und Mühe darauf - ein Schriftzeichen und noch ein Schriftzeichen, langsam üben sie die Aussprache und ich verbessere sie, dann lernen sie - Strich für Strich - die chinesischen Schriftzeichen. Wenn man allmählich entdeckt, was für eine schnelle Auffassungsgabe und welchen Lerneifer sie haben, dann ist man so froh und bewegt, daß es einem die Sprache verschlägt.

Ginny Adametz

„Abgeordnet . . ."

Im Schuljahr 1999/2000 forderte die Schulbehörde wegen eines „rechnerischen Überhangs" an Lehrerstunden im Bereich Gymnasien die befristete Teilumsetzung von Gymnasiallehrern im Grund- und Hauptschulbereich. Das Christianeum sollte in diesem Zusammmenhang acht Wochenstunden an eine andere Schule abgeben. Peter Haustein und Friedrich Ruhl übernahmen diese Aufgabe und unterrichteten im vergangenen Schuljahr je vier Wochenstunden an einer Haupt- und Realschule. Von den Erfahrungen berichtet der folgende Text.

Donnerstag, 9.30. Ich bin auf dem Weg in meine „andere Schule", einer Haupt- und Realschule am Eckhoffplatz.

Es ist kein weiter Weg von Othmarschen nach Lurup, zwanzig Minuten mit dem Fahrrad. Doch es liegen Welten zwischen dem, was ich seit vielen Jahren am Christianeum erlebe, und dem, was mich auch heute dort wieder erwartet. Manchmal frage ich mich, was mich vor einem Jahr bewegt hat, dieses Experiment zu wagen. Ich wollte „Erfahrungen machen". Das ist mir, ohne jeden Zweifel, gelungen.

9.50. Im Lehrerzimmer herrscht eine angenehme Atmosphäre. Die Kollegen haben Zeit füreinander, der Ablauf des Schultages mit zwei langen Pausen gibt die Möglichkeit zu Gesprächen auch über einen ersten flüchtigen Kontakt hinaus. Schüler sind nicht zu sehen in diesem Lehrerzimmer, man erholt sich offensichtlich von dem, was den Alltag prägt.

9.55. Es läutet. An diesen Donnerstagen steht eine Doppelstunde Physik in Klasse 5, danach eine Doppelstunde Werken in Klasse 6 auf dem Programm. Ich gehe zur Tür – während der Pause ist das Schulgebäude fest verschlossen – sechs oder sieben Schüler sind schon da. „Habt ihr eure Hefte?" frage ich, die Antwort lautet, wie fast immer: „Nein". Mit den Schülern gehe ich zurück in den Klassenraum, auf dem Weg gelingt es mir, auch die anderen einzusammeln. Im Klassenraum geht es drunter und drüber; man setzt sich erst mal, packt das Pausenbrot aus und genießt, obgleich die Pause gerade erst vorbei ist. Aus der Pause mitgebrachter Streit muß auch noch schnell ausgetragen werden – dass es eigentlich um die vergessenen Hefte geht und die Unterrichtszeit schon längst begonnen hat, ist offensichtlich nur mir klar. Erhöhte Durchsetzungskraft ist gefordert; gegen 10.10 sind dann schließlich alle im Physikraum eingetroffen.

Ich unterrichte jeweils nur Halbgruppen. 14 Schüler, dachte ich zu Beginn, das ist doch gelacht! Inzwischen sehe ich das anders. Ein Unterricht, wie wir es am Christianeum gewohnt sind, ist hier nicht möglich – mit Kindern, deren Lebenswelt nichts zu tun hat mit der behüteten Stimmung der Elbvororte.

Eret[1] zum Beispiel: Regeln einzuhalten ist ihm unmöglich. Er ißt, trinkt, steht mitten in der Stunde auf, geht umher, schmeißt die Federtaschen anderer Schüler auf den Boden und reagiert auf meine Versuche, ihn zu bremsen, nicht. Er reagiert einfach nicht! „Rausschmeißen" denke ich; nach mehreren Versuchen gelingt es auch. Aber, so habe ich gelernt, bloß nicht anfassen! Nicht daß die Schüler fürchten, sie würden verprügelt, nein: Sie haben früh gelernt, Grenzen zu zeigen und nutzen scheinbar jede Gelegenheit, dies zu tun.

In umgekehrter Richtung ist Körperkontakt jedoch durchaus üblich; physikalische Experimente stellen gelegentlich enorme körperliche Herausforderungen, weil sich einige Schüler an mir hoch hangeln, um besser sehen zu können. Aber, wie gesagt: Umgekehrt gilt das nicht!

Eret macht es scheinbar wenig aus, vor die Tür zu gehen. Doch kaum ist er draußen, macht er die Tür wieder auf – ich schließe ab. Den Rest der Stunde klopft er von außen gegen die Tür. Die anderen Schüler sind zwar genervt, aber solcherlei Verhalten offensichtlich gewohnt. Sein Klopfen ist aber immer noch besser als seine Anwesenheit ...

Ich versuche weiter, Unterricht zu machen in dieser höchst heterogenen Lerngruppe. Doch auch ohne Eret sind es eher die Störungen, die den Unterricht ausmachen als die sachliche Arbeit „am Stoff". Und außerdem: Länger als 10 Minuten darf es ohnehin nicht dauern, egal was. Dann ist es an der Zeit, methodisch und inhaltlich neue Wege zu gehen, um den Versuch, sich allmählich einem Stundenergebnis zu nähern, nicht im Keim zu ersticken. GrundschullehrerInnen, die dies lesen, werden denken: Aber ja – so muß Unterricht aussehen! Inzwischen glaube ich das auch. Das letzte Jahr erschien mir wie ein neues Referendariat ohne Anleitung.

Jedes Halbjahr müssen zwei Tests geschrieben werden. Welch machtvolles Instrument in unseren Kreisen! Hier knüllen drei Schüler den gerade ausgeteilten Zettel zusammen und werfen ihn hinter sich: „Ich kann das nicht." An mangelnder Vorbereitung kann es nicht liegen, lange schon habe ich den Weg aus gymnasialen Höhen in die Realität des Hauptschulalltags gefunden und weise in der Stunde zuvor deutlich darauf hin, was in welcher Form gefragt werden wird. Doch selbst das wörtliche Wiedergeben an die Tafel geschriebener, einfachster Zusammenhänge ist vielen einfach nicht möglich – es scheint, als wäre es einigen von ihnen letztlich völlig egal, was aus ihnen wird. Dieser Kontakt mit jungen Menschen, deren Zukunftswünsche so begrenzt erscheinen, hinterlassen bei mir den Eindruck, einen anderen Beruf auszuüben als ich das in den letzten 17 Jahren getan habe.

11.30. Große Pause. Peter Haustein und ich wechseln in die Bäckerei am Eckhoffplatz. Die Zeiten, in denen wir uns atemlos berichteten, was nun schon wieder alles passiert ist, sind vorüber. Wir vergleichen, lernen, sind erstaunt, bestürzt und haben langsam den Eindruck, mit der ganzen Situation besser zurechtzukommen.

11.55. Der Werkunterricht beginnt. Wie schön, dass es ein Fach gibt, in dem „Kopf und Hand" gemeinsam lernen. Welche pädagogische und kreative Vielfalt ist hier möglich! Doch auch hier sieht die Realität nicht so aus, wie ich das vom Christianeum gewohnt bin. Körperliche Gewalt, bei uns eigentlich kein wesentliches Problem (wir haben andere!), bricht sich hier immer wieder Bahn, mehr als in einem Unterricht, in dem es zumindest theoretisch eine Sitzordnung gibt. Vielbeschäftigt fühle ich mich damit, das Austragen von Streitigkeiten durch die in freier Arbeit von einigen hergestellten Holzschwerter so einzudämmen, daß Schlimmeres verhütet wird, und gleichzeitig denen zur Seite zu stehen, die mit Werkzeugen in der dem jeweiligen Instrument gemäßen Form umzugehen versuchen.

Die Wahl geeigneter Projekte ist schwierig. Fast nichts gibt es, was eine Gebrauchsmöglichkeit verspricht, das anscheinend einzige Kriterium zur

Entfaltung eigener Bemühungen. Und: Auch hier müssen die Projekte „klein" sein, rasch zu erledigen und schnell bewertbar. Wirklich nicht ganz einfach, ein ganzes Halbjahr in dieser Weise zu gestalten.

13.30 Eineinhalb Stunden Trubel und einige Handgreiflichkeiten liegen hinter mir. Die meisten Schüler haben den Unterrichtsraum mehr oder weniger unkontrolliert verlassen. Mit Hilfe derer, die einer Kooperation zugänglich sind, ist es mir gelungen, den Raum wieder in einen vertretbaren Zustand zu bringen. Ich bin erschöpft und verlasse diesen so gänzlich anderen Arbeitsplatz im Bewußtsein, daß ich hier im Grunde einen völlig anderen Beruf habe als während des Rests der Woche.

Es war eine anstrengende Zeit, aber: Viel habe ich gelernt in diesem Jahr, mannigfaltige Erfahrungen gemacht. Doch dies betrifft weniger die mir so unvertrauten Situationen, sondern mein eigenes Bild von Schule, das mir deutlich wurde, weil ihm die Grundlage entzogen war:

● Wie viele implizite Erwartungen habe ich, gewohnt und bequem unterrichtend auf unserer gymnasialen Insel an das, was den Rahmen meiner Arbeit darstellt? Ich gehe davon aus, daß Kinder gefrühstückt haben, wenn sie zur Schule kommen; daß sich jemand zu Hause darum kümmert, wenn ein Leistungsabfall droht; daß Fernseh- und Videokonsum zumindest ein Diskussionsthema darstellt. Selbstverständlich ist das nicht, wenn man sich auf jener anderen Seite der Osdorfer Landstraße bewegt, ganz und gar nicht!

● Wo bleiben eigentlich, frage ich mich vermehrt, die Menschen in unseren Schülern, welchen Platz haben sie im geregelten Belehrungsbetrieb? Was weiß ich eigentlich wirklich von denen, die das Ziel meiner padögogischen Bemühungen sind? In Lurup ist das nicht zu übersehen, dort bricht sich Bahn, was den Innenraum einer Kinderseele gelegentlich so brodelnd füllt. Ist das bei uns eigentlich wirklich anders? Sind unsere Schüler nur besser erzogen?

● Was ist Schule? Was bestimmt „Lehrer-Sein"? Sind es nicht zwei ganz verschiedene Berufe, hier der in kooperativem Bewußtsein Lehrende, dort eher der Sozialarbeiter mit Unterrichtswunsch, der sich nur selten erfüllt? Und was kann ich lernen von diesen Kollegen, die im sozialen Brennpunkt nicht nur stundenweise arbeiten, sondern Tag für Tag, und deren unterrichtlicher Erfolg – aus meiner Sicht – denkbar gering bleibt?

● Und: Was bedeutet der bildungspolitische Imperativ von „Chancengleichheit"? Wann werden die „Chancen" vergeben und durch wen? Spielt die Schule hier eigentlich wirklich diese wesentliche Rolle, wie es in der erhitzt geführten pädagogischen Diskussion erscheint? Oder liegt der Zeitpunkt der Vergabe von „Startpositionen" nicht schon viel früher? Starten Christianeer auf der „pole position"?

Aus der Zeit in Lurup bringe ich mehr Fragen als Antworten mit. Doch diese Fragen quälen nicht, sondern ermöglichen mir einen Blickwinkel auf meinen Schulalltag, von dem ich sehr profitiert habe. Er läßt manches, was so oft im Kreise unseres Kollegiums beklagt wird, in gänzlich anderem Licht erscheinen.

Friedrich Ruhl

[1] Der Name wurde geändert

Foto: Kai-Uwe Gundlach

stilwerk
Institut für guten Geschmack.

SO SCHÖN
WOHNT DAS GLÜCK.
WIE WOHNEN SIE?

Einrichtung und Design in 26 Geschäften. Große Elbstraße 68, direkt am Fischmarkt in Hamburg.
Mo.– Fr. 10 – 20 Uhr, Sa. 10 – 16 Uhr, So. 14 – 18 Uhr (sonntags keine Beratung, kein Verkauf). www.stilwerk.de

Die finanzielle Ausstattung des Christianeums

Seit zwei Jahren bewirtschaftet sich die Schule selbst. Das bedeutet, die Schule verwaltet ihre Zuwendungen und kann auch Mittel ansparen, um größere Projekte zu finanzieren. Früher brach Ende des Jahres das sogenannte November-Fieber aus: Das ganze Jahr über wurde geknausert, da man mit dem Geld auskommen mußte, und am Ende des Jahres wurden dann die Restmittel so schnell wie möglich ausgegeben. Hatte man seinen Etat nicht ausgeschöpft, lief man Gefahr, im nächsten Jahr weniger zu bekommen, in jedem Fall verblieb der nicht ausgegebene Rest in der Behörde. Heute plant und wirtschaftet die Schule mittel- und langfristig. Zu der größeren Finanzautonomie gehört auch die Möglichkeit, Geld innerhalb von Zuwendungstiteln umzuwidmen (in einer Firma blockiert man ja auch nicht wichtige Anschaffungen, wenn das Geld vorhanden ist, aber unter dem „falschen" Titel geführt wird).

Der folgende Artikel soll Ihnen einen kleinen Einblick in die Finanzen einer großen Schule wie das Christianeum ermöglichen.

1. Die Mittelzuweisung: Auf die Schülerzahl kommt es an

Die Schule erhält jährlich Kopfsätze für Lern- und Lehrmittel. Diese Kopfsätze liegen derzeit bei 102 DM bis 129 DM, je nach Klassenstufe. Hinzu kommt ein Kopfsatz für den Mehrbedarf im Sportunterricht, der 1,95 DM beträgt.

Beispielrechnung:
500 Schüler x 102,00 DM = 51.000,00
500 Schüler x 129,00 DM = 64.500,00
1000 Schüler x 1,95 DM = 1.950,00 = 117.450,00 DM

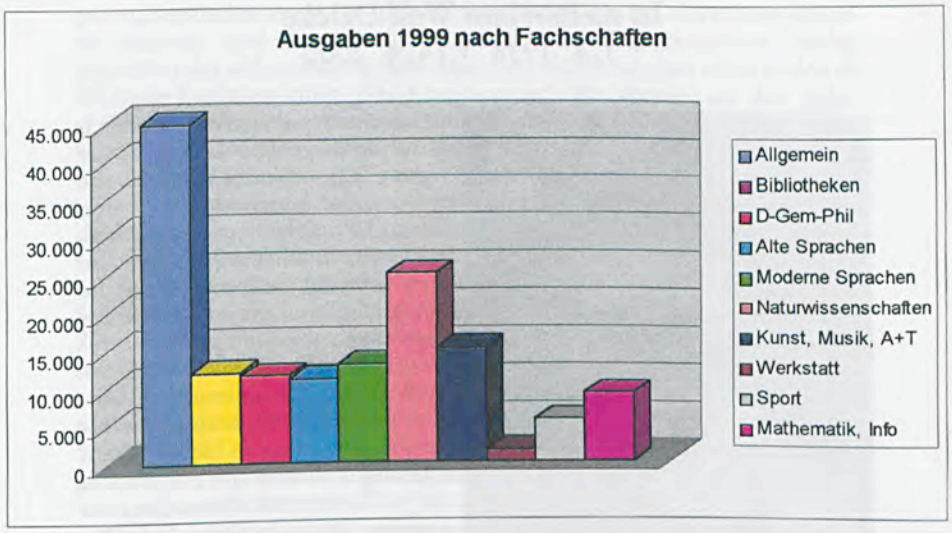
Hinzu kommen Mittel aus dem Fifty/Fifty-Projekt, für unsere Schule etwa 15.000 DM und weitere Sonderzahlungen in Höhe von insgesamt etwa 10.000 DM. Aus dem Vorjahr können übrig gebliebene Mittel übertragen werden. Diese Mittel werden im Selbstbewirtschaftungsfonds (SBF) von der Schule selbst verwaltet, zu dem auch die Mittel für Porto und Büro, Mobiliar, Fahrgelder usw. gehören. In der Summe sind dies weitere 40.000 DM, die allerdings gerade für den Bereich Mobiliar sehr knapp bemessen sind. Folglich sind diese Titel ausgereizt und werden eher aus dem Lernmittelbereich aufgestockt als umgekehrt.

In der Summe sind dies rund 180.000 DM, die in den ineinander überführbaren Titeln der Schule zur Verfügung stehen. Eine stolze Summe, wenn sie für sich genommen wird.

Rechnet man diese Summe wieder auf den einzelnen Schüler zurück, so bedeutet dies eine Summe von 180 DM, den Gegenwert für 3 Schulbücher.

2. Die Ausgaben: Verantwortung für die Zukunft

Die folgende Grafik zeigt die Ausgabenverteilung der Schule allein im Bereich Lehr- und Lernmittel.



Allein die allgemeinen Ausgaben betrugen knapp 45.000 DM im Jahr 1999, verursacht vor allem durch die Kopierkosten und die notwendige Anpassung der EDV an die heute gängige Software im Bürobereich. Die Fachschaften tragen zusammen noch einmal 80.000 DM zu den Ausgaben bei, was vor allem durch Bücherkäufe bedingt ist. Das für den Lehr- und Lernmittelbereich vorgesehene Geld wurde also nicht nur aufgebraucht, sondern es mußten Rücklagen aus den letzten Jahren hinzugenommen werden, um den Bedarf zu decken.

Bedenklich ist in diesem Zusammenhang auch, daß es bisher keine Erhöhung der Kopfbeträge gab, aber die Kosten in allen Bereichen, vor allem bei Büchern, deutlich gestiegen sind. Außerdem werden die Mittel im Rahmen einer linearen Kürzung den Schulen nur zu 95% ausgezahlt.

Die Sicherung der Qualität des Unterrichts durch Ersatzbeschaffungen und Neuanschaffungen wird zunehmend schwieriger, da gerade im Bereich des computergestützten Unterrichts neue Anforderungen an uns gestellt werden.

Die Schule ist deshalb auch zukünftig angewiesen auf Unterstützungen außerhalb der Behörde, wenn der erreichte hohe Standard der Ausstattung gehalten werden soll. Insbesondere die Schülerbibliotheken und die neuen Medien werden auf zusätzliche Mittel angewiesen sein.

April 2000
Stefan Prigge

In memoriam Wolf Deicke
* 3. 8. 1938 † 14. 4. 2000

Am 14. April verstarb plötzlich unser Kollege Wolf Deicke. Zwar hatte die Trauer um seine Frau, die er vor zwei Jahren verloren hatte, ihn stiller werden lassen, zwar hatten gesundheitliche Probleme ihn auch äußerlich gezeichnet, doch die Nachricht von seinem Tod hat uns alle tief getroffen.

Wolf Deicke war 1968 als Referendar an das Christianeum gekommen und durfte nach seinem zweiten Staatsexamen in den Fächern Griechisch, Latein und Philosophie als willkommener Neuzugang an unserer Schule bleiben. Ein Jahr zuvor hatten sich unsere Wege zum ersten Mal am Johanneum, unserer beider erster Ausbildungsschule, gekreuzt. Schon damals drängte es ihn ungeduldig aus dem Schatten des selbstgewissen Altphilologen-Establishments. Er wollte eigene Wege gehen, traditionelle Wege des altsprachlichen Unterrichts verlassen.

Geboren am 3.8.1938 in Gera, wuchs er in Wilhelmshaven auf und besuchte das altsprachliche Humboldt-Gymnasium, an dem schon sein Vater Latein und Griechisch unterrichtete. Man erzählt sich von intensiver lateinischer Konversation zwischen Vater und Sohn im häuslichen Alltag. Hier mag die Passion Wolf Deickes für die Alten Sprachen begründet gewesen sein.

In seinen drei Fächern war er eine Autorität von herausragender Qualität, Belesenheit und Vieseitigkeit. Neben dem Unterricht zog es ihn schon früh an die Universität, als Dozent für die Zusatzqualifikation in Griechisch, als Kursleiter für die Didaktik der Philosophie, in Kolloquien und Seminare.

Herr Deicke war ein leidenschaftlicher Pädagoge in des Wortes ursprünglicher griechischer Bedeutung: er liebte seine Schüler, er konnte bilden und begeistern. Das führte jedoch nicht dazu, seinen Blick für Schwächen und Unzulänglichkeiten der ihm Anvertrauten zu trüben. Er forderte Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit. Wer dem nicht entsprach, konnte bei ihm auf eine unvermutete Schroffheit und Hartnäckigkeit stoßen. Die Zuneigung der Schüler zu ihm war selten spontan. Sie konnte sich in der Regel erst mit Verzögerungen und Irritationen entwickeln – war dann aber umso dauerhafter.

Es gab für Herrn Deicke kaum ein größeres Vergnügen, als mit Schülern auf Reisen zu gehen. Besonders wichtig waren ihm die Skireisen mit Mittelstufenklassen, die er gegen mancherlei Widerstände bei den Kollegen – und auch bei der Schulleitung – zu einer Institution festzurrte. Um ganz sicher zu

gehen, begründete er ein Ski- und Stiefelmateriallager mit einem ausgeklügelten Ausleih- und Erneuerungssystem. Als unmißverständliches Zeichen gegenüber der sich zuständig fühlenden Sportfachkonferenz erbat er sich die offizielle Funktion eines „Ski-Koordinators". Er verwies auf den hohen gemeinschaftsfördernden und persönlichkeitsbildenden Wert solcher Unternehmungen unter den besonderen Spielregeln auf der Piste und des beengten Zusammenlebens auf der Hütte.

Auf den Brettern zu stehen war seine nichtphilologische Leidenschaft, vor allem in seiner Freizeit. Dabei entstanden auch die meisten seiner freundschaftlichen Beziehungen von Dauer.

Eine andere Passion waren seine Griechenlandreisen mit unzähligen Schülerjahrgängen des Christianeums. Dort waren seine geistigen Wurzeln, dort konnte er mit seinen unerschöpflichen archäologischen Kenntnissen vor staunenden Schüleraugen und -ohren die Antike wieder lebendig werden lassen. Und immer gehörte für ihn dazu auch das gemeinsame Erlebnis des Übernachtens unterm Sternenhimmel an irgendeinem unentdeckten mediterranen Strand – eine Leidenschaft, von der selbst der 60jährige noch nicht abzubringen war, wie ich auf unserer gemeinsamen Projektreise an die türkische Westküste erleben mußte.

Wolf Deicke konnte zäh und unnachgiebig erscheinen, wenn man sich auf eine Diskussion mit ihm einließ, aber er wurde selbst in heftigsten Konflikten persönlich nie verletzend. Noch nach Tagen konnte er einen Kontrahenten auf einen einmal geäußerten Standpunkt festnageln, der ihm keine Ruhe gelassen hatte: „Ach übrigens...". Und er lächelte zufrieden, wenn er glaubte, nunmehr alle Einwände aufgeweicht zu haben. Er lachte gern, aber nicht auf Kosten anderer; oft war es eher ein In-sich-hinein-Lachen. Sein Humor war ein Philologen-Humor: er bezog die Komik, die Ironie aus minimalen Nuancen der Sprache, aus feinsinnigen Wortspielen, aus hintersinnigen Anspielungen, auch wenn er damit nicht überall auf Verständnis stoßen konnte.

Im letzten Jahr war Herrn Deicke nach jahrelanger Vorarbeit auch wissenschaftlich noch einmal ein großer Wurf gelungen: eine Neuinterpretation von Sophokles' Tragödie „Philoktet". Man mag darüber nachsinnen, welche geheimen Sympathien ihn mit dieser Gestalt des Leidenden, auf einer einsamen Insel Isolierten verbunden haben. Für ihn war das fertige Werk von größerem Gewicht, als es je eine Dissertation hätte sein können, vertraute er seiner Schwester an.

Am Tage vor seinem Tod haben wir noch einmal kurz zusammengesessen. Ich versuchte mit ihm über seine Pläne für die Zeit nach seiner bevorstehenden Pensionierung in diesem Sommer zu plaudern.

Sein leises, etwas wehmütiges Lächeln dabei wird in der Erinnerung weiterleben.

Ulf Andersen

ERICH JANTZEN

Lehrer für Griechisch und Latein am Christianeum von 1956 bis 1987
*** 15. 10. 1926 † 13. 3. 2000**

Erich Jantzen war schon durch seine Körpergröße – 1,92 m – nicht zu übersehen. Zu seiner Körpergröße gehörte ein manchmal mehr, manchmal weniger gerundeter Körperumfang, der der Größe etwas Behäbiges hinzufügte, bei zunehmendem Alter auch sein Bemühen um Diät und wieder Rückfall. Er hätte ein jüngerer Bruder des Herrn Peeperkorn sein können ... Seinen Schülern aber nötigte seine stattliche Erscheinung von vornherein den Respekt vor der Lehrerautorität ab.

Erich Jantzen besaß zu dieser seiner Leibesfülle eine volltönende, modulationsreiche Stimme. Er hatte – wohl ein Jugendtraum – einmal Opernsänger werden wollen. Diese Modulationsfähigkeit seiner Stimme wußte er auch pädagogisch einzusetzen. Als der Schreiber dieser Zeilen einmal mit ihm von der Schule zur S-Bahn ging, sahen wir einige Fünft- oder Sechstkläßler vor uns an den Häusern einen Klingelzug vollführen. Als wir ihnen näher kamen, donnerte Jantzens Stimme: „Was macht Ihr da?" Der Donner genügte. „Wir machen es bestimmt nicht wieder, Herr Jantzen!"

Erich Jantzen konnte aber nicht nur mit seiner Stimme imponieren; er war auch ein viel-beredter Mann, reich an Einfällen der Unterhaltung, reich an Humor und Witz, womit er manchem sich hinziehenden Alltagsgespräch einen vergnüglichen Abschluß zu geben wußte. Seine Wortverdrehungen, passend zum norddeutschen Klönschnack, zeigten manchen Reichtum an Phantasie, wenn auch der Schreiber dieser Zeilen dafür weniger Ohr hatte – wird doch heute durch das Amputieren der Wörter in Werbung und anderswo unsere Sprache selbst beschädigt.

Hinter dem Spaß bei Jantzen stand aber der Ernst eines reichen Wissens, ein Ernst, den er im Unterricht auffahren konnte.

Erich Jantzen mit seinen vielen Begabungen (Opernsänger ist schon gesagt worden, Schauspieler, humorvoller Unterhalter u.a.) hat schließlich den Beruf des Lehrers für Alte Sprachen und für die Welt des Altertums gewählt. Für diese seine Entscheidung zum Pädagogen war – glaube ich – seine Liebe zum Menschen, seine stete Aufmerksamkeit für alles Menschliche entscheidend. Mit seinem großen Gedächtnis wußte er oft noch Schüler, die längst die Schu-

le verlassen hatten, zu beschreiben, mit Namen zu benennen, und wußte, was aus ihnen geworden war. Dieses Festhalten am Menschen ließ ihn auch bei seinen außerschulischen Angelegenheiten oft ehemalige Schüler aufsuchen, die als Ärzte oder Juristen längst gestandene Männer geworden waren.

Erich Jantzen hat – wie viele damals Erwachsene und Lehrer – unter den Umtrieben der sogenannten 68er gelitten. Dem Gespräch, dem langsamen Aussäen von Wissen und Werten stand plötzlich statt Aufmerksamkeit und Fragen die militante Haltung und Forderung Diskussion statt Unterricht entgegen. So hat Jantzen auch nach der Reform der Oberstufe die Auflösung der Klassengemeinschaft tief bedauert. „Da macht mir der Unterricht keinen Spaß mehr". Für ihn war die Gemeinschaft der Lernenden und „ihres" Klassenlehrers ein Schlüsselerlebnis unserer Gesellschaft wie das Aufwachsen in der Familie. Schule bedeutete ihm nicht nur „Stoffweitergabe", sondern auch Lebensbetreuung bis zum Abschluß des Reifens und Wachsens.

Erich Jantzens Kenntnis der Mythologie, der Sagen der Griechen, der römischen Lebensweisheit diente ihm nicht nur zum Zitieren, sondern auch als „Regieanweisung" für eine schauspielerische Erweckung für seine Schüler und als Beispiel unserer ewigen menschlichen Tragödie und Komödie.

Weniges möchte ich noch zu seinen Vorlieben und Abneigungen (Distanzen) sagen, was erneut Licht auf seine Persönlichkeit wirft, die zwischen Ernst und Spaß wie Lackmuspapier die Farbe so oft wechselte. In seiner Jugend hatte er sich für R.M. Rilke begeistert und kannte viele Gedichte auswendig. Der Schalk, der ihm immer im Nacken saß, ließ ihn sie später nur noch persiflieren ... Bei den Griechen konnte er nichts mit Pindar anfangen, wahrscheinlich Rilkeschem Pathos zu nahe. War ihm auch Hölderlin fremd? Dagegen zitierte er manchmal Verse der Sappho und des Anakreon. Das lyrische Ich und Du.

Von den Deutschen blieb er zeitlebens Johann Wolfgang von Goethe und Thomas Mann verehrungsvoll treu. Auch wußte er – Gedächtniskünstler, der er war – beim Gespräch über Werk und Autor oft Stellen aus Briefen, aus Gesprächen mit Eckermann und bei Biedermann und aus den Tagebüchern Thomas Manns anzuführen. Er blickte auch auf die Wurzeln alles uns Bedingenden und Begrenzenden. Hinzu kam sein Interesse für das, was ich „den menschlichen Alltag" nennen möchte.

Erich Jantzens „Allerschönstes" war aber die Oper und vor allem die Richard Wagners. Wer ihn dort während der Pause traf – Schüler, Freund oder Kollege – sah ihn im festlichen Smoking und anderem glänzenden Zubehör als einen ganz Zufriedenen mit sich selbst und der Welt. Kam das Gespräch dann auf Werk und Aufführung – „Verstehst Du auch, was Du hörst und siehst?" – brillierte er in der Darlegung von Form und Größe. Vermittler und Pädagoge, Begeisterter und Begeisternder.

Erich Jantzen ist tot. Für viele seiner Ehemaligen und Freunde bleiben er und sein Vermächtnis in dankbarer Erinnerung.

Erich Moebes

Chronik vom 16. November 1999 bis 31. Mai 2000

November 1999 Fortsetzung

16.–21. Chorprojekt der mehr als 300 Mitglieder des A-Chores unter der Leitung von Herrn Schünicke am Brahmsee.

Für die Schüler der fünften und sechsten Klassen findet ein intensiver Englisch-Unterricht statt.

17. Im Buch „Wie erziehe ich meine Eltern", hrsg. von A. Teuter im Alibaba Verlag, erscheinen Beiträge von Christian Fuhrhop, S 4 („Big Daddy"), Sabine Schwarz, 9a („Ein toller Abend") und Clemens Kreidel, I. („Nie mehr Kinderzimmer")

18. *Literarisches Café:* Fest zum 70. Geburtstag von Michael Ende. Die Klassen 6d und 6e zeigen Interviews, Gedichte, Briefe und Meinungen, Szenen. Leitung: Frau Plog-Bontemps und Frau Schwarzrock.

21. Das Unterstufenorchester nimmt mit Erfolg an der *Begegnung Hamburger Orchester 1999* teil

21.11.–1.12. Die Preisträger des Fremdsprachenwettbewerbs Russisch nehmen an einer Reise nach St. Petersburg unter der Leitung von Herrn Lamp teil.

22. Berufsberater im Gespräch mit den Schülern des III. Semesters zur Vorbereitung unserer Berufsinformationswoche im Januar 2000.

25. *Literarisches Café:* „Rassismus der Mehrheit – Lesung und Gespräch mit der türkischen Autorin Yelda" Übersetzung Süreyya Turhan-von Leffern, Moderation Frau Schwarzrock

26. Der A-Chor singt auf dem Rathausmarkt anläßlich der Übergabe des norwegischen Weihnachtsbaumes.

Dezember 1999

3. Beim Lesewettbewerb der Arno Schmidt Stiftung kommt Daniel Schrader, S 3, unter die fünf Besten.

6./7. Adventskonzerte aller Chöre und Orchester in der St. Michaeliskirche mit festlichen Chorsätzen zur Adventszeit, Quempassingen, Joh. Seb. Bach: Weihnachtsoratorium Teil I und III

7. 17 Schülergruppen (je 2–3 Schülerinnen und Schüler) des I. und III. Semesters nahmen am Planspiel Börse 1999 der deutschen Sparkassen teil. Tobias Dorawa und Kristian Konopka (S III) platzieren sich auf einen hervorragenden 17. Rang bei 1.433 Teilnehmern. Die gewonnene Reise zu den Snowboard-Weltmeisterschaften in Österreich konnten beide wegen des schriftlichen Abiturs nicht antreten.

8. Beim Vorlese-Wettbewerb hat Vanessa Wendisch, 6d, den ersten Platz erreicht

9. *Literarisches Café:* Der Dölling und Galitz Verlag stellt sich vor

13. Meike Grüber, I. Sem., erreicht in der Internationalen Biologie-Olympiade die zweite Runde.

15. 1. Aktionärshauptversammlung La Vie Jeune-Spiele des Projektes JUNIOR

16. *Literarisches Café:* Der Leistungskurs Geschichte III. Sem. begrüßt das neue Jahrtausend mit Texten aus dem alten Jahrtausend. Leitung Frau Margret Kaiser

20. WeihnachtsFußballTurnier der Schüler, der Ehemaligen und der Lehrer in der Sporthalle

21. Eröffnungsfeier für das neue Medienzentrum im ehemaligen Wasserlabor

22. Der Weihnachtsbasar am letzten Schultag erbringt einen Ertrag von DM 7.400,– , der zur einen Hälfte nach Bosnien und zur anderen an „unseren" Kindergarten in Chile geht.

Januar 2000

10. Im Hallenhockey belegen die Jungen den dritten Platz.

9 Klassen sehen im Altonaer Theater „Die Reise um die Welt in 80 Tagen".

12./13. Die Jahrhundert-Revue des Christianeums **Millennium-Baby** kommt an zwei Abenden vor ausverkauftem Haus im Ernst-Deutsch-Theater zur Aufführung.

17. Für die Jungen der Klassenstufen 8, 9 und 10 bietet der Elternrat einen

Selbstbehauptungskurs unter der Leitung des erfahrenen Selbstverteidigungslehrers Michael Wenzin an, der an 10 Nachmittagen den Kurs über Prävention und Selbstbehauptung bis zur Selbstverteidigung aufbaut.

20. Literarisches Café: Anton Čechov – vorgestellt von seinem Übersetzer Peter Urban.

21.-29. Nach einer Einführung im BIZ (BerufsInformationsZentrum des Arbeitsamtes) erhält das I. Semester die Möglichkeit, sich in Firmen oder bei Vorträgen in der Schule über die verschiedenen Berufsfelder zu informieren.

24. Informationsabend am Christianeum: Die Schule stellt sich den Schülern der 4. Klassen und deren Eltern vor.

25. Im Lehrerzimmer trifft sich die Gruppe 1 des Eltern-Lehrer-Schüler-Seminars, um über einen Verhaltens-Codex für das Christianeum zu beraten.

27. *Literarisches Café:* Die Bedeutung des Holocaust für die israelitische Gesellschaft heute – Vortrag und Gespräch mit Yariv Lapid (Jerusalem). In der Pausenhalle wird in diesem Zusammenhang eine Fotoausstellung über Israel gezeigt.

Februar 2000

10. *Literarisches Café:* Der Lyriker Peter Gan – Vortrag mit Beispielen von Frank Pietzcker.

14. Der Elternrat des Christianeums lädt ein zu einem Informationsabend über das Rauchen als Abschluß des *rauchfreien Tages* in der Schule mit Vorträgen von Prof. Dr. Klaus von Olshausen, AKA, und Dr. Hermann Schlömer, Beratungsstelle Drogen und Suchtprävention des IfL. Leitung der anschließenden Diskussion: Dagmar von Hurter.

22. Erster Abend der Hausmusik

23. Die Abiturienten des Grundkurses Religion/St besuchen die Moschee an der Schönen Aussicht und diskutieren mit der islamischen Theologin Halima Krausen.

24. *Literarisches Café:* Rahel von Wroblewsky – *Heilbutt.* Lesung und Gespräch

25. Zweiter Abend der Hausmusik

29. Die 20 Schülerinnen und Schüler des Kurses „Wirtschaftspraxis" sind mit ihrem Miniunternehmen *La vie jeune* neben 19 anderen Minifirmen aus Norddeutschland mit einem Stand und einer Präsentation auf der JUNIOR-Verkaufsmesse im Alstertal EZ vertreten.

März 2000

2. Fasching. Lehrer und Schüler kommen verkleidet zum Unterricht.

Literarisches Café: Die geschichtliche Entwicklung des Christianeums und seiner Bibliothek – Vortrag von Bernd Elsner und Gunter Hirt.

21. Die Klasse 9 c besucht mit Frau Mumm im Ernst-Deutsch-Theater „Andorra" von Max Frisch.

29. *Literarisches Café:* Der Zauberlehrling – ein Theaterstück mit Musik frei nach Goethe, aufgeführt von der 6a unter der Regie von Frau Schüler. Musik u. Klavier Herr Achs, Gitarre Jonathan Werner, Saxophon Camilla Schiefler, Baß Herr von Klopmann

30. Die Klassen- und Fachlehrer der 5. Klassen treffen sich mit den ehe-

maligen Grundschullehrerinnen zu einem Gedanken- und Informationsaustausch bei Kaffee und Keksen im Lehrerzimmer.

Vanessa Wendisch, 6d, wird Bezirkssiegerin im Vorlese-Wettbewerb des Norddeutschen Verleger- und Buchhändlerverbandes

Literarisches Café: „Ewig währt am längsten" – (k)ein melancholischer Abend – Literarische Inszenierung mit Lutz Flörke und Vera Rosenbusch

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMARKT

Waitzstraße 1–3 • Tel. 894364
Kalckreuthweg 90 • Tel. 894464

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:
Montag–Freitag 8.00–20.00 Uhr
Sonnabend 8.00–16.00 Uhr

Beachten Sie unsere ständigen Sonderangebote

April 2000

4. Die Klasse 8d sieht mit mit ihrem Klassenlehrer Herrn Starck im Fundustheater das israelische Theaterstück für Jugendliche „Der Sommer von Aviha" von Gila Almagor.

5. Folgende Schüler haben bei der Landesrunde der Mathematik-Olympiade Preise gewonnen: 3. Preis - Johanna von Spee, 5c; 2. Preise - Chavah Jaglitz und Julia Mechel, beide 5d, Jurij Smirnov, 7e, Vera von Reinersdorff, 8d. Landessieger wurden Matthias Schulte, 7e, und Marcos Cramer, 10a.

5.–7. Chorreise der 5. Klassen. Für diejenigen Schüler, die nicht im Chor sind, findet ein Sonderprogramm statt.

6. *Literarisches Café:* „Hanseaten" im Dritten Reich – Lesung und Gespräch mit Matthias Wegner

8. Bei den Schreibwettbewerben der EXPO haben folgende Schüler einen Preis errungen: Marie Siepmann und Verena Vielhaben, 9a; Niels Strenge, 10b; Lea Klippgen, Fritz Jaenecke, Anna Crasemann und Marie-Ann Glindemann, 10d; Nils Heiland, Thekla Dormagen und Kai Lafrenz, VS; sowie Sylvia Robak und Meike Grüber, S 1

9.–20. 26 Schüler aus Chicago unter der Leitung von Mr. and Mrs Helwing, Mrs Apel und Ms Jensen besuchen im Rahmen der Städtepartnerschaft das Christianeum und absolvieren ein umfangreiches Besuchsprogramm, das auch einem Empfang bei Bürgermeister Runde einschließt.

10. Die Schulkonferenz verabschiedet nach vorangegangenen mehrfachen Beratungen der Lehrerkonferenz einen Antrag an die Schulbehörde, am Christianeum – beginnend mit dem kommenden neuen Schülerjahrgang- einen „Springerzug" mit einer Schulzeitverkürzung für besonders geeignete Schüler einzurichten. Dieser Antrag ist als begleiteter Schulversuch inzwischen genehmigt worden.

Die Schulleiterinnen der 356. Schule aus St. Petersburg, die die diesjährigen Preisträger-Delegation leiten, sind zu Gast im Christianeum.

11.–15. Chorreise der 6. Klassen. Für die „Nicht-Chorsänger" findet ein Sonderprogramm statt

13. *Literarisches Café:* Die politische Situation in Kolumbien - Vortrag und Gespräch mit Dr. Markus Baumanns

13.–15. Klasse 10c reist mit Frau Mumm und Herrn Stüsser-Simpson nach Berlin und nimmt u.a. an einer Führung durch den Reichstag, die Stasizentrale, das Bundespräsidialamt und Schloß Bellevue teil. Dort werden die Teilnehmer von Bundespräsident Johannes Rau empfangen.

14. Tod von Herrn Wolf Deicke, Altphilologe, seit April 1970 als Lehrer für Latein, Griechisch und Philosophie am Christianeum

17. Herr Andersen gedenkt Herrn Deickes in der Aula vor den Schülern ab Kl. 7.

25. Der Elternrat bietet einen Selbstverteidigungskurs für die Schülerinnen der 8., 9. und 10. Klassen an.

25.–29. Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee. Die „Nicht-Chorsänger" haben ihr eigenes Programm.

26.–10.5. 15 Schülerinnen und Schüler von unserer Partnerschule 506 in St. Petersburg kommen unter der Leitung von Olga Zvetkova und Galina Fjodorova im Rahmen des Schüleraustausches für 14 Tage an das Christianeum

und nehmen - außer am Unterricht - auch an Exkursionen teil.

26. Der Mitbegründer der SPD 1945 und langjährige Altonaer Bundestagsabgeordnete Helmut Kalbitzer berichtet im LK Geschichte über seine Erfahrungen in der Adenauerzeit.

27. Herr Andersen lädt alle MIC-Mütter zu einem geselligen Abend mit einer selbstgekochten Erbsensuppe in das Literarische Café ein, den er mit einer kenntnisreichen und witzigen Lobrede auf die Erbse einleitet.

Mai 2000

4. *La vie jeune,* das Mini-Unternehmen des *Projektes Junior der Deutschen Wirtschaft* (Leitung Frau Menke), gewinnt mit seinem Brettspiel „Fischköppe on Tour – Wer ist Hamburgs rasantester Kurier?" den ersten Preis als bestes Mini-Unternehmen Hamburgs.

Literarisches Café: BLACK OUT - zehn Jahre Hamburger Spottverein.

9. Marcos Cramer, 10a, erreicht in Berlin den zweiten Platz bei der Bundes-Olympiade in Mathematik. Matthias Schulte, 7e, erhält eine Anerkennung, da er als Siebtkläßler in der Klassenstufe 8 erfolgreich teilgenommen hat.

Bei den Schwimm-Meisterschaften des Bezirks Bahrenfeld erreichen die vier fünften Klassen im 8x50-m-Freistil und im Dreikampf die ersten 4 Plätze.

10. Bei den Bezirksmeisterschaften im Schwimmen belegen die 5. Klassen im Freistil und im Dreikampf die ersten 4 Plätze.

11. Eine Gruppe schwedischer Germanistik-Studenten der Universität Göteborg hospitiert im Deutsch-Unterricht

Spiel mit Sprache - Lyrikwerkstatt für die Klassen 5–7. Die Schüler produzieren Haikus, Elfchen, Alphabetgeschichten und Frühlings-Collagen unter der Anleitung von Schülerinnen der Klasse 8a und des 2. Semesters. Bei Sommerfest-Stimmung basteln ca. 150 Schüler der Beobachtungsstufe mit der Sprache und zeigen - nach einem reichhaltigen Picknick - dem Publikum ihre Sprachspiele auf der geschmückten Freilichtbühne.

12. Beim Einzelwettbewerb des Bundesfremdsprachenwettbewerbs 2000 haben Christianeumsschüler folgende Platzierungen erreicht:

1. Preise	Kathryn Pecota, 10b	Englisch
	Malte Lierl, VS	Russisch
2. Preise	Stephanie Brockerhoff, 10d	Englisch
	Christoph Lamp, 10c	Englisch
	Tobias Meier, 10c	Russisch
	Eva Büchele, VS	Russisch
3. Preise	Anna Crasemann	Russisch
	Andreas Rieger, 10d	Latein
	Nina Vielhaben, VS	Russisch
Anerkennung	Patrick Göttner, 10d	Latein
	Sophie Müller, 10d	Latein

Im Gruppen-Wettbewerb hat Frau Adametz mit ihrer Gruppe den 1. Preis im Fach Chinesisch erhalten und Herr Grossmann mit der Klasse 7c in Latein den 2. Preis.

18. Herr Meier besucht mit seinem Leistungskurs Russisch und interessierten Schülern der 10d das Gastspiel des Komissarshevskaja Drama Theaters aus St. Petersburg, das im Ernst-Deutsch-Theater „Der Sturm" von William Shakespeare auf Russisch aufführt. Anschließend nimmt die Gruppe am Empfang teil, den die Theater-Prinzipalin Isabella Vertés-Schütter für die russischen Gäste gibt.

19. Abiball

22.–31. Viele Klassen besuchen die Ausstellung „Cäsaren und Gladiatoren" im Museum für Kunst und Gewerbe

24./25. Der Kurs Darstellendes Spiel 2. Semester unter der Leitung von Günther Schäfer zeigt in der Aula „Alles Komödie", frei nach Molières „Die gelehrten Frauen".

25. Die Klasse 10a macht unter der Leitung von Frau Kaiser einen Rundgang durch Berlin unter dem Motto „Berlin – Hauptstadt gestern und heute"

Gabriel Montua erhält eine Urkunde für die Teilnahme am Mehrsprachenwettbewerb der 2. Runde.

31.–4.6. 10 Schüler der Klasse 10c und Frau Mumm nehmen in Bonn am ersten „Modell Europa Parlament" Deutschland (MEP.de) teil, einer EU-Parlamentssimulation, bei der die Schüler ein per Los zugeteiltes EU-Land (hier: Spanien) zu vertreten haben.

Spendenübergabe der Einnahmen des „Millennium-Babys" an Hintz & Kunzt

Obwohl der letzte Vorhang des „Millennium-Babys" bereits vor einigen Monaten gefallen ist, gibt unser Baby immer noch von Zeit zu Zeit einige Lebenszeichen von sich.

Im März dieses Jahres haben wir die Einnahmen unseres Gastspiels im Ernst-Deutsch-Theater offiziell an das Hamburger Straßenmagazin Hintz & Kunzt übergeben.

In den Redaktionsräumen des Hamburger Straßenmagazins strahlten einige Mitglieder des Ensembles und die Leiterin des Spendenmarketings der Obdachlosenzeitung, Gabriele Koch, um die Wette. Schließlich galt es, immerhin 7000 DM zu übergeben, die höchste Summe, die Hintz & Kunzt laut Frau Koch jemals von einer Schule erhalten hatte.

Im Anschluß an diesen bewegenden Moment nahm man sich die Zeit, uns zu demonstrieren, wo, wie und von wem Hintz & Kunzt hergestellt und auf welche Art und Weise der Vertrieb organisiert wird. Darüber hinaus teilte uns Frau Koch mit, welche Löcher sie in der Kasse des sich ausschließlich durch Spenden finanzierenden Magazins mit unserem Scheck zu stopfen gedenke. Es erschien uns allen am sinnvollsten, das Geld an keinen vorher festgelegten Zweck, wie z.B. Schlafsäcke o.ä., zu binden, sondern Hintz & Kunzt bei der Verteilung unserer Spende volle Gestaltungsfreiheit zu gewähren.

Ich kann jedoch versichern, daß das Geld nicht in den nächsten Urlaub des Chefredakteurs investiert wird, sondern auf jeden Fall dort ankommt, wo es wirklich gebraucht wird.

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und und und ....

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON RDM

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi 54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 Fax: 899 15 59

Nun noch ein Hinweis für alle eingefleischten „Millennium-Baby"-Fans bzw. für alle, die es noch werden wollen:

Ab sofort ist das offizielle Buch zu unserem Theaterstück mit allen Texten, Presseberichten und vielen Photos für günstige 30 DM käuflich zu erwerben - ein absolutes Muß für jeden, der noch einmal in Erinnerungen an acht (8) schöne Abende schwelgen möchte!

Potentielle Käufer melden sich bitte bei Herrn Schäfer oder im Sekreteriat bei Frau Rauch.

Hanno Stegmann

5 Jahre „Klassik selbstgemacht“ im TV des Offenen Kanals

Nach der Premiere von „Linie 1“ (März 1995), bei der ich den Bühnenton und die Geräusche gesteuert hatte, entfuhr mir ein tiefer Seufzer: „Es ist schade, daß wir so eine Aufführung nicht vernünftig aufzeichnen konnten.“ Ein Vater hörte es und spendete einen Sony Hi8-Camcorder, der dem vorhandenen Philips VHS-Vollformat-Gerät in Bild und Ton weit überlegen war und den Grundstein für die heutige Video-Arbeit am Christianeum legte.

Im Februar 1995 hatte ich das erste Mal ein Preisträger-Konzert von Jugend musiziert auf DAT (Digital Audio Tape) aufgenommen, um es im Radio des Offenen Kanals zu senden. Herr Tschache von der Kulturbehörde hatte die Sendung gehört und schlug mir vor, es doch einmal mit Fernsehen zu probieren, mit dem Vorteil, daß man die „Täter“ sehen, und dem Nachteil, daß der Offene Kanal nur im Hamburger Fernseh-Kanal (ch 2) zu bekommen ist. Mit der neuen Kamera war dies möglich, und so gab es im April bereits zwei Sendungen des Konzertes der Landespreisträger.

Auf einen Abend mit ungarischer Musik folgten die Dokumentationen der Abiturienten-Entlassungsfeier mit der „Carmina burana“, der Einschulungsfeier und eine Zusammenfassung des Aktionstages „Die Römer kommen“.

Nach diesen gelegentlichen Sendungen bot mir der Offene Kanal einen festen Sendeplatz an. 1996, nachdem wir den Hamburger Orchester-Wettbewerb aufgezeichnet hatten, wurde er auf zwei Sendezeiten im Monat erweitert.

Seit 1999 senden wir an jedem 2. und 4. Samstag von 20 bis 21 Uhr. Ich schreibe „wir“, weil sich seit 1996 immer wieder Schüler erkundigten, ob sie bei den Aufnahmen helfen könnten. Und sie konnten, denn, obwohl ich die erste Kamera auch nach dem Klang ausgesucht hatte, war der Ton aus den eingebauten Mikrofonen unbefriedigend. Zunächst mußte nur ein externes Mikrofon aufgebaut werden. Da uns aber das „Pumpen“ der automatischen Aussteuerung bei Musikaufnahmen störte, nahmen wir das Bild per Kamera und den manuell ausgesteuerten Ton auf einem S-VHS-HiFi-Recorder auf. Jetzt wurden zu jeder Aufnahme ein Tontechniker und ein Kameramann gebraucht.

Auf der Suche nach einem rauschfreien Mikrofonverstärker wurde deutlich: Die Gesangsmikrofone der Schule brachten nicht genug Spannung, die handelsüblichen Krawattenmikrofone haben keine Bässe und Sonys hochgelobtes ECM 959 brummt, wenn es über 1,5 m verlängert wird. Eine Umfrage bei verschiedenen Mikrofonherstellern ergab, daß wir die Probleme nur mit professioneller Technik lösen könnten:

Seit der Kinderoper „Brundibar“ (Herbst 1997) verwenden wir daher Kondensatormikrofone mit Phantomspannung der Firma Neumann, die sich störungsfrei bis 200 m verlängern lassen, und sind damit kompatibel zu den Mikrofonen, die der NDR im „Michel“ unter das Deckengewölbe gehängt hat, so daß wir bei den Aufnahmen des Adventskonzertes beide Anlagen miteinander mischen können.

Für das Bild brachte der Panasonic-Bildmixer WJ 5 die größten Fortschritte: zwei Kameras nehmen die Bühne aus verschiedenen Perspektiven auf, während der Bildtechniker anhand zweier Monitore entscheidet, welches Bild im Moment besser ist und aufgezeichnet wird. Für diese Technik werden 4

Schüler gebraucht: zwei Kameraleute, ein Tontechniker und einen Bildtechniker.

„Daß man diese Anlage auch als „Einhandsegler" fahren kann, bewies ein Fünftkläßler bei der Premiere des „Millennium-Baby". Durch einige Zufälle bedingt, war er plötzlich allein mit den Geräten: eine Kamera stellte er auf Totale, mit der zweiten verfolgte er die Hauptpersonen. Wenn er diese aus dem Sucher verloren hatte, wählte der mit der linken Hand die zweite Kamera mit der Totale an. Den Ton hatte er während des Soundchecks eingestellt.

Allerdings ist es bei Theatermitschnitten besser, wenn ein Tontechniker aufpaßt, daß die Musik nicht übersteuert und die Sprache nicht zu leise aufgenommen wird. In jedem Fall war es gut, daß wir alle sechs Aufführungen des „Millennium-Baby" aufgezeichnet hatten, denn sie waren die Grundlage für eine Einladung, das Stück im Januar 2000 noch einmal im Ernst-Deutsch-Theater zu spielen.

In der bewährten Vierer-Besetzung (zwei Kameraleute, ein Bildmixer, ein Tontechniker) wurde die Video-AG vom Landesmusikrat eingeladen, den Hamburger Chorwettbewerb 1997, den Wettbewerb Jugend jazzt 1998 und die Begegnung Hamburger Orchester 1999 zu dokumentieren und sonntags in acht- bis zehnstündigen Thementagen im TV des Offenen Kanals zu senden, wozu BBC World abgeschaltet wurde und der UKW-Sender 96.0 den Stereo-Ton für jedermann zugänglich machte.

Da während der Live-Aufnahmen nicht gesprochen werden darf, haben wir eine Zeichensprache für „mehr Tele", „mehr Weitwinkel", „scharf stellen", „abdunkeln" und „Bildausschnitt wechseln" entwickelt. Die Schüler haben gelernt, ihre Kameras auch im Dunklen zu bedienen und sich darüber hinaus voll auf die Musik zu konzentrieren: „Welches Instrument hat im Moment die Führung?" – „Ist es im Sichtfensterbereich meiner Kamera?" – „Hat es die andere Kamera und bietet mein Bild als Kontrast?" Die Fehler, die hierbei unvermeidlich entstehen, lassen den Wunsch nach einem Computerschnittprogramm aufkommen; jedoch ist es problematisch, a) die verschiedenen Kameras zu synchronisieren, b) die Datenmengen mehrerer Kameras eines vielstündigen Konzertes auf eine Festplatte zu bekommen.

Zur Tradition ist es mittlerweile geworden, von der Einschulungsfeier über die Michelkonzerte bis zu Brass Band, Chor- und Orchesterkonzerten alles aufzuzeichnen und Kopien als Erinnerung zu verkaufen. Da beim Kopieren auch von S-VHS auf VHS Kopierverluste in Form von Farbrauschen, Farbversatz und verwischten Konturen entstehen, war es ein Riesenfortschritt, als uns die Kulturbehörde durch eine Zuwendung den Kauf eines Digital-Recorders ermöglichte, der a) die bestmögliche Aufnahmequalität des Live-Mix ermöglicht, b) bei Klassenprojekten mit vielen Einzelaufnahmen erlaubt, eine verlustfreie Zwischenkopie aller Schülerbeiträge zu erstellen, von der das Endprodukt auf S-VHS oder VHS heruntergeschnitten werden kann.

Traumhaft, wenn schon Digitalkameras digitale Bilder liefern würden, die – digital geschnitten – verlustfrei auf einer DV-Cassette oder später gar auf einer selbstgebrannten DVD präsentiert werden könnten, aber das scheint noch ein weiter Weg zu sein, denn eine Kamera, die drei Stunden ununterbrochen aufnehmen kann und Anschlüsse für unsere Studio-Mikrofone hat, ist sehr teuer.

Johannes Walde

Abi 2000 – das muss etwas Besonderes sein!?

Attraktive junge Damen und coole junge Herren verlassen am 30. Juni 2000 die Bühne, auf der sie vor neun Jahren zum ersten Mal auftraten. Mit glänzenden Augen begrüßten sie damals mit Knicks oder Diener erwartungsvoll Herrn Andersen und ihre Klassenlehrer.

Der Auftakt war furios: Schüler der 6. und 7. Klassen führten extra für sie den Seekrebs von Mohrin auf.

Der Unterricht am Tag danach gestaltete sich entspannt: Es gab zum Kennenlernen der Banknachbarn und des Klassenraumes Brötchen mit Marmelade. Anschließend wurde der Rest inspiziert: Bis in die letzten Ecken durfte das labyrinthartige Gruselkabinett auf einer Rallye mit Hilfe von Insidern, den Paten, erobert werden.

Feste folgten Schlag auf Schlag: Bei sommerlichen Temperaturen schleppten Eltern den Grill in die verschiedensten Kiesgruben, die Kleinen tobten herum. Das Faschingsfest im Februar – was ziehe ich bloß an? – fand am Nachmittag in geschmückten Klassenräumen bei Cola und Chips großen Anklang.

Alle drängten in den Unterstufen-Chor, ob sie singen konnten oder nicht, notenfest wurde c a f f e e geträllert und bestanden. Gut gerüstet konnten sie auf das erste Highlight zusteuern: das Quempas-Singen im Adventskonzert im Michel, wo sie in „oben weiß und unten dunkel" an den zu Tränen gerührten Eltern, ohne Blitzlicht, ins festlich verdunkelte Schiff der Kirche feierlich, die in rote Servietten gehüllten brennenden Kerzen umklammernd, unter den besorgten Blicken des fürsorglichen Lehrkörpers einzogen.

Im B-Orchester fiedelten schon die Begabten. Auf den Abenden der Hausmusik entdeckte sich dann so manches Talent selbst an Geige, Klarinette, Klavier oder Saxophon, stolz, dass Groß mit Klein zusammenspielte.

Im Nu waren sie älter geworden und übten bereits im April auf ihrer ersten Chorreise (die auf dem Schulparkplatz stockend und mit Hilfe der Feuerwehr begann) am Brahmsee das Singspiel „Till Eulenspiegel" für die neuen Kleinen ein. Zwischen Geländespielen, Fußball auf dem Rübenacker, Hochzeiten und Nachtwanderungen haben sie gesungen und sind vor Erschöpfung in den totalen Mittagschlaf gefallen, noch mit dem Ansporn im Ohr: Jeder ist in oder auf seinem Bett! – Sie brachten immer ein Tänzchen für die Pausen mit.

Auf dem wöchentlichen Schwimmausflug ins Reemtsma-Bad waren Üben im Busfahren in der Gemeinschaft, ellenlanges Haareföhnen, An- und Ausziehen pro Zeiteinheit gefragt. Schwimmen konnte fast jeder, es wurde verfeinert. Das hier gewonnene Überlebenstraining war lebensrettend bei der Priel-Durchquerung während der Puan-Klent-Klassenreise.

Reisen haften besser als Latein und mussten deshalb sofort erneut angepeilt werden. Abenteuerlich und auch kostspielig war in der 7. eine Kanufahrt: Turnschuhe und Geldbörsen verschwanden im Wasser und ein Kanu im Ganzen mußte vom mühsam Ersparten gekauft werden. Im Harz war das ganz anders, da wanderten sie voller Begeisterung im Schneckentempo durch die Natur, immer ein Skatblatt auf der Hand.

Einmal öffneten sich Türen für die Eltern. Im Bio-Unterricht war Aufklärung dran. Auf die Frage nach Verhütungsmethoden drängten viele Arme nach Antwort, die erste, alles erledigende war: Kastration. Wie einprägend!

In der 8. gab's einen echten Karrieresprung: der Aufstieg in das A-Orchester, die Brass-Band und in den A-Chor. Das verdonnerte Vorspiel und das Vorsingen waren die Hürden, der Stimmbruch eine Gemeinheit. Wie peinlich! Mit Tütensuppen, Wasserkocher, warmen Socken – die Noten nicht vergessen! – und leichtem Übergepäck, wer mit wem im Kopf, ging's erneut an den Brahmsee. Beim Buffen tönte Radio Brahmsee über ganz Nortorf und verbreitete Grüße und Gerüchte über „wer mit wem". Die Discos waren heißbegehrt, für die Jüngeren gab's ein Problem: Die vor Mitternacht liegende Sperrstunde musste umgangen werden. Natürlich kamen sie heiser vom vielen Singen, todmüde und völlig kaputt zurück.

Das A-Orchester brillierte im Michel, bereicherte Theaterstücke und stand immer den Kleinen in ihren Singspielen zur Seite. Beim Abi-Ball drehten wir uns selig im 3/4-Takt zu seinen Klängen.

Dann kam die schicksalhafte Entscheidung in der 9.: welche Sprache sollte erwählt werden, Griechisch oder Russisch, wer geht dann mit wem und wie heißt der/die neue Klassenlehrer/in?

Zum Eingewöhnen standen Skireisen an, wo Berge im Schneepflug-Schuß erobert und Bäuche mit Spar-Rationen gefüllt wurden. Kultur wurde in Dresden gefasst. Andere schipperten bei Flaute satt und knapp bekleidet auf dem Ijsselmeer herum. Größere waren mit von der Partie, die mit ihnen durch dick und dünn gingen.

Am fernen Horizont tauchte eine Schülerzeitung auf, der „Funke" erlosch allerdings nach kurzem Glühen.

In der 10.: Ein Leistungsknick machte sich breit, vielleicht lag's an der Wahl, vielleicht waren Jenischpark und Elbufer, wo Hausaufgaben die Kommunikation nur störten, ohnehin viel schöner.

Die Brass-Band ging auf Auslandsreise ins herrliche Trentino, wo freilichtgespielt wurde, ein echter Härtetest, und einer war tatsächlich zu schwach.

Highlights waren die Sportfeste drinnen und draußen. Im Sommer liefen die Enthusiasten lang um den Sportplatz, Lehrer/innen in Staffel und kostümiert hin und her, Eimer schleppend, ein anderes Mal liefen sie, gestaffelt nach Stufen, durch den Jenischpark im Jogginglauf. Im Winter zeigten sie ihre athletische Begeisterung in der Sporthalle bei Skigymnastik, Tanz, Turnen und Basketball.

Es gab auch Preise für die Besten, sogar auf Olympiaden, die allerdings nichts mit Sport, dafür aber mit Sprachen und Mathe zu tun hatten.

Das Jahr war aber noch nicht zu Ende: die Auslandsaufenthalte wurden organisiert, denn viele hatten die Schule hier satt. Fieberhaft suchten sie nach dem Wohin, füllten unzählige Formulare aus und zogen pflichtbewusst den geforderten Praktikumsplatz an Land.

In der 11. jetteten die einen um die Welt, nahmen Abschied von Kiesgrube und Jenischpark und landeten in England, Irland, Schottland, USA, Südafrika, Australien, Neuseeland und Südamerika, natürlich nicht zum Vergnügen. Sie tauschten die engen Jeans mit Schlips und Kragen, liefen ungeschminkt und ohne Ohrring herum. Die anderen orientierten sich neu im unendlichen Wust des Lehrstoffes und schauten sich nach anderen Freunden um.

Der Aufstieg war atemberaubend und unaufhörlich: die Oberstufe war erreicht. Schon längst konnten sie im Literarischen Café vor schlemmenden

Mitschülern, Lehrern, Eltern und anderen Gästen auftreten, Abende so vielseitig mitgestalten, wie es Themen gibt, sei es aus Deutsch-, Geschichts-, Kunst- und Sprachunterricht oder den Naturwissenschaften.

Dann kamen die Ersten aus dem Ausland zurück und durften gleich ins Betriebspraktikum: Drei lange Wochen acht Stunden am Tag mussten sie bleiben, nicht nur zu Besuch bei den Werktätigen, nein, sie sollten selbst was tun und dann ihre Arbeit noch dokumentieren. Wo blieb da die Freizeit!

Im Mai zeigte der Chor sein soziales Engagement mit einem Wohltätigkeitskonzert. Er sang die Carmina Burana zugunsten der Christiane Herzog-Stiftung für Mukoviszidose-Kranke.

In der 12. ging's nach Ost und West: nach St. Petersburg zum Besuch der Partner, weiter nach Shanghai zu anderen Partnern, stürmisch nach Chicago zu neuen Partnern. Zwischendurch machten die Mädchen Furore: im LitCaf stellten sie den verblüfften Zuschauern ihr endlich ohne Zwischenrufe der Jungen im Mädchenkurs erworbenes physikalisches Wissen über einen Staubsauger zur Verfügung.

Plötzlich kleckerten die ersten 18-Jährigen mit eigenhändig unterschriebenen Schwänz-Entschuldigungen an. Der Informationsfluss zu den Eltern hin begann spätestens jetzt zu versiegen.

Schüler und Schülerinnen mit großem Management-Talent gründeten für das Projekt Junior des Instituts der deutschen Wirtschaft unter der Leitung der „Schulpatin" das Mini-Unternehmen „La Ventana", um einen peppigen Stadtführer für Jugendliche nach allen Finessen marktwirtschaftlicher Strategien mit großem Erfolg zu veräußern.

Nach monatelangen Recherchen in Geschichtsbüchern, Kriegstagebüchern und Modejournalen, nach Schnüffeln in alten Klamottenkisten auf Dachböden, im Theaterfundus und in Sammlungen von Schellack-Platten starteten die endlosen Proben für das Jahrhundert-Theaterspektakel Millennium-Baby. Die Nerven lagen blank. Mit der Panik kam der Erfolg, ein Riesenerfolg auf der Bühne in der Aula, auf der Bühne später im Ernst Deutsch-Theater kurz vor dem Abi als Ergebnis einer wunderbaren Team-Arbeit.

Mit sensationellen Enthüllungen in ihrem TV-Programm trat die Jahrbuch-98/99-Redaktion an die Öffentlichkeit.

Noch einmal gingen sie auf Reisen zwischendurch: nämlich nach Sopron in Ungarn zu einem internationalen Chorfestival, von dem sie durchgeglüht, abwechselnd kopfgekühlt, erschöpft und erfüllt zurückkamen.

Kunstvoll waren die Entwürfe von Plakaten und Einladungskarten für die Ausstellung über Arne Jacobsen, zu der Schüler/innen des Kunst-Leistungskurses in monatelanger Vorbereitung Beiträge erarbeiteten. Während einer Führung durch den Bau konnten die Besucher „in die Fußstapfen von Arne Jacobsen" treten.

Ansonsten stand das 13. Schuljahr ganz im Zeichen des Abi-Stresses. Dem war noch einmal die Erholung vorgeschoben: Das III. Semester begann mit einem der vielen Höhepunkte, den Projektreisen, die nach Süd-, Ost- und West-Europa gingen und den Blick über Gletscher, Lavendelfelder, Kirchtürme, Prater, Säulen und Bauernhäuser schweifen ließ. Schönste Eindrücke von schönsten Reisen blieben hängen, denn auf der endgültig letzten Reise an den Brahmsee überkam sie das Weinen ums Ende der herrlichen Zeit.

Die allerletzte Reise machten sie mit ihren Tutoren/innen, aber nur übers verlängerte Wochenende.

Bleibt ein Trost: Sie können doch immer wiederkommen: zum Ehemaligen-Buffen, zum Treff auf dem Basar am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien, auf Abi-Ball und Abi-Entlassungsfeier.

Schließlich können sie den Kontakt täglich haben, auch später, sogar von jedem Punkt der Erde aus, aus Wüste und Urwald, aus Eis und Schnee, aus Wolkenkratzer und Bauernhaus, denn sie ist drin: http://www.hh.schule.de/christianeum/. Guckt mal zur Probe ihre Seite an oder die des Leistungskurses Deutsch zu Richard Dehmel, einfach so, aus Interesse.

Der Blick zurück auf neun Jahre Schule verführt uns Eltern ebenso wie unsere Kinder dazu, in Gedanken an den Ereignissen zu kleben, die Schule so vielschichtig erleben ließen. Natürlich war da neben Reisen, Feiern, Musik, Theater, Freizeit und Vergnügen auch der Unterricht, vorbereitet und gestaltet von engagierten Lehrerinnen und Lehrern, die unseren Kindern Wissen vermittelt, sie begleitet, gefördert und beschützt haben.

Wir erfuhren, wie die Schulzeit begann: Am Anfang betreuten die Großen die Kleinen, am Ende übernahmen die Jüngeren Aufgaben für die Älteren. Schüler aller Altersklassen arbeiteten immer wieder zusammen und erlebten vieles gemeinsam, so dass sich eine große Gemeinschaft entwickelte, die sich mit ihrer Schule identifiziert.

Selbständige und kritische Persönlichkeiten sind aus unseren Fünftklässlern geworden. Die Schule und wir können sie mit Optimismus ins Leben entlassen.

Dafür danken wir den Lehrerinnen und Lehrern und wünschen den Abiturienten ganz viel Glück.

Barbara Fuhrhop, Gisela Klaiber,
Katharina Mook und Karin von Voithenberg

Leserbrief / Kritik

Ulrike Schwarzrock hat im letzten Christianeumsheft einen erfrischenden Artikel zum Goethe-Jahr geschrieben, der nach Widerspruch schreit: Nicht wenn es um den Jubiläums-Trubel und die zeitgleiche Schließung von Goethe-Instituten in aller Welt geht, wohl aber, wenn es um die Bewertung bestimmter Goethe-Werke geht. Ulrike Schwarzrock greift drei Goethe-Werke heraus, die im Unterricht unserer Schule gelegentlich oder häufiger behandelt werden, aus ihrer Sicht ohne Erfolg. Den Faust sieht sie gemeinsam mit den Schülern als „einen egozentrischen, von Midlife-Crisis geschüttelten Vati", „Wilhelm Meisters Lehrjahre" am Ende „moralübersäuert und überkonstruiert", über die Wahlverwandtschaften heißt es: „Zwar zerren manche ehrgeizigen Deutschlehrer ihre Schüler durch die vertrackten bis langweiligen Wahlverwandtschaften (eine Schülerin im ersten Semester zu mir: ‚Ham wir schon in der 10. Klasse gelesen!')" Sie kommt zum Schluss: „Hier spätestens muss auch der verstockteste Bildungsphilister stutzig werden. Sind es viel-

leicht weniger die angeblich leseunlustigen, medien- und vergnügungssüchtigen Schüler als vielmehr die meisten Themen und Figuren des Goetheschen Werkes selbst, die eine unbefangene Rezeption verhindern?" Danach blieben aus ihrer Sicht Goethes Liebesgedichte und der „Werther" zurück, zu denen die Schüler einen „direkten Zugang" hätten.

Diesem Ergebnis sei am Beispiel von „Die Wahlverwandtschaften" widersprochen, die ich auch gerade unterrichtet habe. Abgesehen davon, dass die Lektüre auf der 10. Klasse Unfug ist (Sack und Asche für die entsprechende Kollegin!), sind die Wahlverwandtschaften alles andere als langweilig; vertrackt mögen sie sein – oder treffender: komplex, das spricht nicht gegen sie: Hier haben nicht umsonst die Großen unserer Branche wie Walter Benjamin gerungen; solche Lesarten – auf diesem Level – werden im Deutschunterricht nur selten vorkommen. Ich will hier kein Rezept zum Lesen der „Wahlverwandtschaften" schreiben. Jede Lektüre muss anders aussehen, sie hat die Fragen zu beantworten, die die jeweiligen Schüler angesichts eines so komplexen Werkes auch stellen. Aber: Im Allgemeinen gehen Zwölfklässler über ein identifikatorisches Lesen hinaus, sie sind auch an Bewusstseinslagen und Denkmustern interessiert, sie können Verhaltensursachen erkennen, die außerhalb des Bewusstseins der Roman-Figuren liegen. Entsprechend sind Goethes Figuren angelegt, denn gegen die aufgeklärten Individuen seiner vor allem philosophischen Zeitgenossen setzt er ein anderes Konzept, das er z.B. in einem Gespräch mit Eckermann so zusammenfasst: „Übrigens aber ist der Mensch ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber. Ich kenne mich auch nicht."(I,285) Sieht man sich den Umgang der Personen untereinander an – Charlottens, Ottiliens, Eduards, des Hauptmanns bzw. Barons – so sind sie taktvoll, höflich, zart, gemütlich (fast wie Christianeer, Ulrike?); untersucht man sie unter Kommunikationsaspekten, so erscheint ihre Sprache eher ein Mittel der Verschleierung als eines zur Klärung und Befreiung von Zwängen: Nichts Entscheidendes kommt in ihr vor. Warum sollten sich solche abstrakteren Fragen in der Studienstufe nicht untersuchen lassen? Anders als beim Wilhelm Meister – der schön zu kontrastieren wäre – stehen in den „Wahlverwandtschaften" die Naturgesetze der Leidenschaft gleichberechtigt neben der moralischen Ordnung, das Entsagungsmodell ist hier zum Scheitern verurteilt. Aber auch direktere Zugänge über einzelne Figuren sind sehr gut möglich. Ein paar Splitter mögen zeigen, in welche Richtung sich das Gespräch entwickeln lässt: Auf die Frage „Sind Charlotte und ihre Tochter Luciane moderne Frauen?" gaben die Schüler in einer Klausur zunächst recht unterschiedliche Antworten, die aber alle das Wesentliche dieses durch und durch modernen Romans aufscheinen lassen:

Charlotte ist nicht abhängig vom Urteil der Bekannten oder gar ängstlich im Bezug auf zu erwartendes Geläster und Gestichel der gesamten Umwelt. Das sind alles Eigenschaften, die man bei Luciane umsonst suchen wird. Sophie, S2.

Es kann also so sein, dass Charlotte ihre Gefühle zurückhält, weil sie dies von ihren Eltern so gelernt und nie abgelegt hat; oder sie ist der Meinung, dass eine moderne Frau keine Schwäche zeigen darf. Durch diesen Wesenszug ist es nicht deutlich zu erkennen, was sie wirklich für andere empfindet. So ist

z.B. nirgendwo erwähnt, ob sie ihre Tochter gern hat oder vielleicht einmal umarmt. Tonia, S4

Luciane nimmt ihr Leben selbst in die Hand und wartet nicht auf Angebote, sondern geht von selbst auf die Leute zu. ... Luciane ist sehr oberflächlich, was von ihrer Schnelllebigkeit herrührt und für eine moderne Frau spricht. Tonia, S4

Alles wird ausprobiert, jede Möglichkeit sich zu profilieren ausgereizt. Keine Reise ist ihr zu beschwerlich, keine Jagd zu anstrengend und kein Abend zu lang. Sie lebt ihre Launen aus, wie es ihr gefällt, selbst ihr Ehemann gebietet ihr keinen Einhalt.. Luciane könnte niemals als Hausfrau hinterm Herd enden. Das wäre nicht ihr Stil. Die Welt ist für sie ein riesiger Spielplatz und die Menschen um sie herum kleine Marionetten, deren Fäden sie größtenteils in der Hand hat. Ja, sie ist eine moderne Frau, die das Leben in vollen Zügen auskostet. Valeska, S4

Es zeigt sich aber bei genauerem Lesen, dass ihre extrovertierte Art keineswegs das Produkt eines gesunden Selbstvertrauens ist. Im Gegenteil definiert sie sich selbst so stark über das Urteil ihrer Mitmenschen, dass sie es einfach nicht ertragen kann, einmal nicht im Mittelpunkt zu stehen und bewundert zu werden. Dabei duldet sie niemanden neben oder gar über sich, sondern fühlt sich in einem ständigen Konkurrenzkampf mit ihrer Umwelt und vor allem gegen Ottilie. Erik, S4

Hier ließe sich doch prima weiterdiskutieren!

Jochen Stüsser-Simpson

www.richard-dehmel.de

Jochen Stüsser-Simpson

Würde die Website jetzt ausgedruckt – ohne alle Graphiken, Bilder, Filme usw. (also als sogenannte PDF-Version), wäre sie schon ein recht dickes Buch. Sieht man sich unter „Schaffende" die Mitarbeiter an, so sind im Augenblick über 40 Mitarbeiter aufgelistet, nicht nur Schüler und Lehrer unserer Schule. Hieraus mag deutlich werden, dass in einem kleinen Artikel nicht der abgeschlossene Arbeitsprozess und auch nicht die noch unerledigten Probleme, die sich bei der Konstruktion einer solchen Site zwangsläufig ergeben, beschrieben werden können. Aber die herausgegriffenen texttheoretischen Aspekte können vielleicht einen passenden ersten Eindruck vermitteln, worauf im Allgemeinen bei literarischen Websites zu achten ist, und zugleich mit den bewussten Aussparungen dazu anregen, sich dieses Schaufenster zur Jahrhundertwende, Richard Dehmel ist die repräsentative Schlüsselfigur, selbst einmal anzusehen. Auf alles Literarhistorische wird in diesem Artikel verzichtet; wer an Strindberg oder Munch, Liliencron oder Scheerbart, Dauthendey oder Engelke interessiert ist, wer in Ida Dehmels Photo-Album blättern oder ins Gästebuch schreiben möchte, der muss dies on-line (die Adresse steht im Titel) tun!

Chronologie der Dehmel-Site: Am 21.12.99 wird anlässlich der Eröffnung des Medien-Zentrums im Christianeum die damals noch recht schmale Dehmel-Seite ins Netz gestellt. Ein halbes Jahr später, am 8.6.2000 verabschiedet sich – zumindest als zusammenhängende Gruppe – der Leistungskurs Deutsch, dessen Beiträge den Kernbereich der bisherigen Site ausmachen, mit einer (multimedialen) Theateraufführung zur Jahrhundertwende und einem (be)rauschenden Fest in der Villa Grossner aus den Fin-de-Siècle- und Dehmel-Zusammenhängen. Dieser sichtbaren öffentlichen korrespondiert eine verborgene arbeitsintensive Seite: Bereits etliche Kurse hatten sich in den vergangenen Jahren mit Dehmel und Autor(inn)en der Jahrhundertwende beschäftigt, es hatte entsprechende Veranstaltungen im Literarischen Café gegeben, an denen viele beteiligt waren, erwähnt seien von der Seite der Lehrer Ulf Andersen, Rolf Eigenwald, Gunter Hirt, Günter Schäfer, Ulrike Schwarzrock. Von den vielen beteiligten Schülern findet sich heute so mancher Beitrag auf der Site wieder. Weshalb ausgerechnet Richard Dehmel? Einmal ist ein neues Interesse an seinen Schriften und an deren literaturgeschichtlicher Bedeutung zu beobachten; die kleine Dehmel-Ausgabe im Reclam-Verlag ist hier ein Beispiel. Darüber hinaus haben wir es bei ihm und seinem Umfeld aber auch mit einem Stück Hamburger Geschichte zu tun; ein Dehmel lässt sich für uns aufgrund der Materiallage und der Kenntnis bestimmter lokaler Bedingungen wesentlich besser bearbeiten als eine Else Lasker-Schüler oder ein Max Dauthendey oder andere Dehmel-Freunde. Und spätestens hier ist Claus Grossner zu erwähnen, der heutige Eigentümer des Dehmel-Hauses in Blankenese, der als Mäzen manche Traditionsspur der Jahrhundertwende erhalten oder ihren Erhalt gefördert hat: als heutiger Mitorganisator des damals von Dehmel initiierten Kleist-Preises, bei der Ersteigerung des Liliencron-Nachlasses im letzten Jahr u.ä. Als ehemaliger Christianeer hat er verschiedene kleinere Dehmel-Projekte angeregt, gefördert oder ermöglicht, z.B. die Literaturrecherche eines Deutsch-Leistungskurses im Dehmel-Haus. Als zweiter Komplex von notwendigen Bedingungen für die Erstellung der Dehmel-Site sind die Diskussionen um das Internet hervorzuheben, die bis in die Anfangsgründe des Literarischen Cafés zurückgehen: Unter Veranstaltungstiteln wie „Cyberspace am Christianeum" wurde seinerzeit, Mitte der Neunziger, darüber gestritten, ob mit dem Aufkommen des WWW der Literatur die Totenglocke läutete. Schon bei diesen Gesprächen war Günter Dunz-Wolff beteiligt, der später dann über seine Firma wichtige technisch-digitale, durch Kritik auch konzeptionelle Hilfestellung, beim Websitebasteln gab. An dieser Stelle soll mit der Skizzierung des Vorlaufes geendet werden, denn es geht hier nicht oder weniger darum, eine Liste mit Danksagungen zu erstellen.

Vielmehr soll von Anfang an verhindert werden, dass im Zusammenhang dieser Site Vorstellungen aufkommen, wie sie häufig von Bildungspolitikern in der Presse verlautbart werden: Man drücke den Kids das richtige Gerät in die Hände, und diese werden dann vor den staunenden Lehrern und Eltern erfolgreich loslegen, dass die digitalen Fetzen fliegen. So lief es nicht bei der Dehmel-Site, wenn es denn überhaupt irgendwo so läuft. Im Gegenteil wurde hier in Diskussionen über Internet-Ästhetik der herausragende Stellenwert des Bild- und Graphik-Bereiches zwar deutlich, genauso deutlich war aber,

dass diese Ansprüche allein aus der Gruppe heraus nicht zu verwirklichen waren. Man wollte kein weiteres Schülerprojekt werden, das eine Ruine mit Absichtserklärung ins Internet stellt. Das Schuljahr wäre mit der Einarbeitung in verschiedene Programme – bei ungewissem Ausgang – verstrichen, wichtige Inhalte des Deutsch-Unterrichtes wären auf der Strecke geblieben. Deshalb wurde die von außen angebotene Hilfestellung im Hinblick auf Graphik und Benutzerführung angenommen, um sich, so entlastet, ganz auf die Text-Seite konzentrieren zu können, die kompliziert genug ist.

Bereits im Herbst 98, also etwa ein Jahr vor der oben erwähnten Veröffentlichung im Netz, begannen die Teilnehmer des Deutsch-LK mit ihren Arbeiten, die dann, nach etlichen Bearbeitungen und Veränderungen, zusammen mit einigen Ergebnissen eines vorangegangenen Leistungskurses und einzelnen Arbeiten von Schülern anderer Kurse und Stufen, sogar eine Klasse aus der Gorch-Fock-Schule war partiell beteiligt, auf die Site gestellt wurden. Die öffentliche Aufnahme der Dehmel-Site verlief ab Weihnachten 99 günstig, gleichzeitig wurde sie verbessert und erweitert. Bei der Anmeldung bei Yahoo wurde die Seite gleich „Website des Tages", das Hamburger Abendblatt führte sie auf seiner regelmäßigen Computerseite schön bunt als kulturellen Tipp (14.1.) auf, bei den anderen redaktionell geführten Webkatalogen wurde die Dehmel-Site als zu 100% relevant beurteilt oder schnitt innerhalb des jeweiligen Sterne- oder Punkte-Rankings gut ab; der niedersächsische Bildungsserver Nibis nahm uns Nicht-Niedersachsen als Werkstattbeispiel für den „Literaturatlas Niedersachsen" auf, der das Ergebnis eines vom Kultusministerium organisierten Wettbewerbes sein soll, beim Hamburger Bildungsserver dauerte es etwas länger, bis wir verlinkt waren usw. Wichtig waren und sind vor allem die Empfehlungen durch die auf Literatur spezialisierten Suchmaschinen wie „Die Leselupe" oder ähnliche Link-Sammlungen und literarisch bedeutsame Sites. Der seit März 2000 eingebaute Zähler zeigt eine durchschnittliche Rate von 15 Zugriffen täglich (da hier Wiederholungen nicht ausgeschlossen werden, ist der Aussagewert solcher Counter immer etwas vage).

Texttheoretisches: Jede Homepage oder Website muss ästhetisch durchdacht sein. Die angemessene Verknüpfung von Schrift und Bildern oder Graphiken sind für ihren Erfolg ausschlaggebend. Wer Karteikästen ins Netz stellt, wird keine Besucher finden! Design alleine ist allerdings auch keine hinreichende Bedingung, dass eine Site auf Dauer ihre Leser findet. Im Folgenden sei deshalb die Textseite in den Vordergrund gerückt. Auf der augenblicklichen Dehmel-Site finden sich drei verschiedene Textsorten, die alle ihre Berechtigung haben. Auf keine von ihnen kann verzichtet werden, ohne die Qualität der Site wesentlich zu schmälern. Weil dies für alle literarischen Schülerseiten zu gelten scheint – und uns zu Beginn der Website-Arbeit ziemlich unklar war, sei dies hier ausgeführt. Wenn die Site unter „Zeitgenossen" angeklickt wird, erscheint folgender Text: „Jeder Zeitgenosse wird nach dem folgenden Muster - schmerzfrei – zergliedert und präsentiert: Nach 1. einer kurzen Biographie erscheinen 2. originale Texte, oft Auszüge oder Zitate. Falls vorhanden folgen 3. Dokumente zum Zusammenhang mit Richard Dehmel und der Jahrhundertwende, u.U. auch zusammenfassende Darstellungen. In dem Teil ‚Lesarten' werden Interpretationen, Stellungnahmen und biogra-

phische Verfeinerungen gesammelt. Zuletzt werden 5. ‚kreative', selbstgeschriebene literarische Texte zusammengestellt, die sich in irgendeiner Weise, sei es historisch oder z.B. satirisch, auf die Schriften oder die Biographie einer zeitgenössischen Person beziehen oder dort ihren Ausgangspunkt haben."

Wir haben es mit historischen Original-Texten zu tun, die unter 2. und 3. erscheinen. Hier zeigt sich, ob gut recherchiert wurde, ob das Material überblickt wird und die Quellenlage gut ist. Mit universitären Archiven wie dem Projekt Gutenberg, in dem nach und nach alle klassischen Texte zur Verfügung gestellt werden, kann man hier nicht konkurrieren, dennoch sollten einige besondere und neue Texte vorhanden sein, die noch nicht zum Gutenberg-Inventar gehören, bei uns sind das z.B. solche von Ernst Wilhelm Lotz, Dauthendey, Ida Dehmel u.a., um das Interesse von literarisch interessierten Surfern zu finden. Interviews mit Zeitzeugen oder deren Nachfahren können hier eine große Rolle spielen – bei uns ein Appelschnut-Gespräch – und werden gewöhnlich von den literarischen Suchmaschinen schnell „verlinkt". Die selbstgeschriebenen Texte lassen sich in zwei Gruppen untergliedern: auf der einen Seite die kreativen, literarischen Texte, auf der anderen die darstellenden, klärenden und informierenden Texte – sie seien der Einfachheit halber so genannt, die Begrifflichkeit ist hier generell schwankend. Auf originäre Texte und Dokumente der Jahrhundertwende-Künstler folgen analytische und interpretatorische Texte, die auf der Site meist unter Lesarten ihren Platz finden. Da sie keinerlei Unterschiede zu ähnlichen Texten in Büchern oder anderen Print-Zusammenhängen aufweisen, müssen sie hier nicht erläutert werden. Dies gilt nicht für die webspezifischen appellativen Texte der ersten Seiten und die „lexikalischen" der Kurzbiographien.

Beginnen wir wie der normale surfende Literaturliebhaber mit dem Text auf der ersten Ebene, der Homepage, der einen Diskussionsprozess durchlaufen und regelrecht vereinheitlicht werden wird. Weil die gesamte Web-Site vorgestellt und die Navigation beschrieben wird, hat der Text stark vorschreibende Züge. Zugleich muß er aber die gesamte Web-Site repräsentieren, auch die weiter hinten gelagerten kreativen und individuellen Texte sollen auf ihm in irgendeiner Weise zur Erscheinung kommen. Da andererseits die erste Seite der Struktur des Nachfolgenden gehorcht und sich zugleich appellativ an den allgemeineren Surfer oder Internet-Flaneur wendet, der sich jederzeit wieder wegklicken kann, bleibt kaum Spielraum für zweckfreie kreative Spielereien, die ganze Seite unterliegt genau angebbaren Zwecken und muss gleichwohl die Gefahr vermeiden, eine pure Gebrauchsanweisung mit vorangestelltem Willkommensgruß zu werden. Hier ist die Graphik nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern erhält einen eigenen Aussagewert, der dem des Textes gleichkommt oder ihn sogar überwiegt. Die wenigen nicht unmittelbar funktionalen Textstellen der Dehmel-Homepage geraten zum Beispiel in der Schülergruppe in einen Diskussionsprozess, an dessen Ende Kompromiss-Lösungen stehen. Wenn dort etwa in einem ersten Text-Entwurf die digitale Interaktivität eines „Schwarzen Brettes" – oder besser: Message Point/Board? – mit dem Tresen der Kneipe – Schankstube, Weinlokal, Wirtschaft..? – „Schwarzes Ferkel" verglichen wird und die spezifische Differenz durch die Formulierung ausgedrückt wird:„Nur saufen kann man hier nicht", so gerät dieses „Saufen" in Konkurrenz zu „Zechen", „Trinken", „Tanzen"

usw., um endgültig mehrheitlich festgelegt zu werden.

Wenn das Leben einer Autorin oder eines Autors nach Schaffensphasen unterteilt wird, für die die jeweiligen Wohnorte stehen – bei Dehmel sind das Berlin und Hamburg–, dann bieten sich von der Textseite her, die auch hier mit der Graphik gut abgestimmt sein muss, „Klappentexte" an. Verließe man die Terminologie des Buchdruckes, ließe sich auch von „Fenstertexten" sprechen. Anders als in Lexikonbeiträgen wird in Klappentexten nicht zusammengefasst, sondern werbestrategisch geschickt mit Aussparungen gearbeitet, mit der Lücke gelockt. Sie sind appellativ, auch wertend, trotzdem sollen sie Aura vermitteln. Weil hier, im Eingangsbereich der Web-Site, wiederum vielerlei Ansprüche im digitalen Raum stehen, handelt es sich um so oft veränderte Texte, dass eine individuelle Handschrift des ersten Entwurfs meist nicht mehr zu erkennen ist. Dies gilt nicht für Klappentexte auf hinteren Ebenen der Web-Site. Dort ist genügend individueller Gestaltungsraum vorhanden.

Zu den Standard-Texten fast jeder literarischen Web-Site gehören die Kurzbiographien. Sie stehen immer unter dem Druck, möglichst knapp gehalten zu werden, für zwei- oder dreiseitige Darstellungen ist auf den ersten Ebenen kein Platz. Fast immer gehen sie von Memoiren, satirischen Darstellungen – wie Bierbaums „Steckbriefen" (1900), literaturhistorischen Beiträgen oder Lexikoneinträgen aus. Deshalb spielen hier zunächst die Techniken des sogenannten „Précis", der Textkürzung, eine wesentliche Rolle. Ist der Ausgangstext ein zeithistorisches Dokument und kein bloßer Lexikoneintrag, so soll die Aura des Originals dabei nicht verloren gehen. Bei der Kürzung der Textvorlagen ist genau zu überlegen, welche Textpartien gestrichen werden können, wie sich der Text im Weiteren durch Umformung, durch eigene Formulierungen, verknappen lässt. In den Übungen zum Précis (der in Hamburg z.B. auf verschiedenen Schwierigkeitsstufen von der Sek.I bis zum Abitur vorgeschlagen wird) gilt als dritte Operation das Gewichten: Es ist nicht nur hilfreich bei der Kürzung eines Textes, sondern auch bei der – schwierigeren – Zusammenstellung aus mehreren Vorlagen. In einem über den Précis hinausgehenden weiteren Schritt kann ich nun neue Akzente setzen, den Stil variieren usw. Den potentiellen Besucher muss ich dabei im Blick behalten. Trotz der gebotenen Kürze gibt es natürlich kein Rezept für diese Biographien. Unterscheiden lasssen sich zwei Typen: Manche Schüler werden sich mehr am Werk eines Autors orientieren, andere stärker an seinem Leben. Doch das Verfertigen von Précis-Versionen und Kurzbiographien bereitet nicht allen Schülern Vergnügen. Manche fühlen sich durch die Vorgaben gegängelt.

Aus diesem Grunde kann im Unterricht schon hier das kreative Schreiben einsetzen. Die kreative Abweichung kann befreiend wirken, die oft parodistischen Ergebnisse sind allemal motivierend, z.B: Schreibe eine Kurzbiographie von Richard Dehmel für die Bravo, verfasse eine Liebes/Kriegserklärung an Richard Dehmel oder August Strindberg oder usw. Hier kann die gesamte, inzwischen vielfältige Palette des produktionsorientierten Literaturunterrichtes und des Kreativen Schreibens genutzt werden. Da jede Web-Site nach hinten beliebig aufgebläht werden kann, werden auch solche Texte ihren Platz finden.

Angesichts der Attraktivität des Kreativen Schreibens könnte sich natürlich eine andere Frage stellen: Und weshalb lässt man historische Autoren wie

Dehmel nicht einfach fallen und veröffentlicht Selbstgeschriebenes aus der Schreibwerkstatt? Dagegen spricht, dass dies kaum jemand läse. Schüler, die ihre Schreibfertigkeiten und -weisen noch entwickeln, erreichen natürlich ihre Freunde und Familienmitglieder, aber kaum eine übergeordnete, allgemeinere Öffentlichkeit. Über historische Autorinnen oder Autoren sowie auch über Epochen können Schüler sich auf eine interessierte literarische Öffentlichkeit beziehen – vorausgesetzt, ein gewisser Minimalstandard wird nicht unterschritten und einige Novitäten (Zeitzeugen, neue Dokumente u.ä.) sind enthalten. Von der Seite des Schreibens her werden literarische Vorbilder gefunden – oder eben Muster, von denen Schüler sich abgrenzen können.

Didaktisches zum Schluss:

Durch die Arbeit in einem solchen komplexen Projekt lernen die Schüler fast unter der Hand, sich im Netz zu bewegen, suchend, fragend, kommunizierend. Hemmschwellen werden durch zunehmende Routine und die kritischen Gespräche über die Möglichkeiten und Grenzen des Netzes abgetragen. Durch die Entwicklung normativer Kriterien zur ästhetischen Beurteilung anderer Web-Sites und zur positiven Orientierung bei der Erstellung der eigenen wird verhindert, dass sie sich in den WWW-Fluten verlieren und untergehen. Durch die eigene Produktion wird garantiert, dass die Schüler nicht das Internet mit dem Fernseher verwechseln und dass das Surfen einem möglichen, nur konsumierenden und emotional abstumpfenden Zappen gleichkäme. Die großen Chancen des Netzes zur Publikation eigener Texte, das Herstellen oder Auffinden neuer Öffentlichkeiten, die spezifischen direkten Kommunikationsformen usw. können praktisch überprüft werden. Den subjektiven Bedürfnissen, sich ästhetisch auszudrücken, sind Tür und Tor (und „Mac“ und „Dose“) geöffnet.

Mittels der Muster und Figuren der Jahrhundertwende werden traditionelle Möglichkeiten und Methoden des Deutsch-Unterrichtes „aktiviert“ und mit dem neuen Medium verbunden. Ungleichzeitigkeiten werden sichtbar, die alten Texte sind als historische in den neuen Kontexten auf Tauglichkeit zu überprüfen. Die Schüler können hinsichtlich einer zurückhaltenden oder einer offensiveren Art der Selbstdarstellung zwischen analytischen, kommunikativen und poetischen Textsorten auswählen. Als Rezipienten und als Autoren lernen sie beide Seiten des Literaturbetriebes kennen, und zwar intensiver, als das in den früheren, netzlosen Zeiten möglich war. Insgesamt werden Literatur und Computer nicht als gegensätzliche Welten erlebt, wie dies durchaus in der Sicht von Teilen der Öffentlichkeit nach wie vor der Fall ist. Der Umgang mit Literatur, die Schreib- und Leselust werden durch eine solche Arbeit im Netz gefördert und nicht behindert. Und innerhalb des WWW weben die Schüler an dem bunter und vielfältiger werdenden literarischen Flickenteppich mit (den schon Else Lasker-Schüler beschrieben hat), der vielleicht die Literatur auch für manchen Bewohner des globalen Dorfes attraktiv macht, der sich von Hause aus nie um sie gekümmert hat.

Mitglieder des Elternrats für das Schuljahr 1999/2000

1.	von Voithenberg, Karin, 22609 HH, Ohnhorststr. 46, T. + F. 822 68 03
2.	Schwandt, Dietrich, 22763 HH, Hohenzollernring 5, T. 880 04 09, F. 881 27 31
KER	Becker, Gerd, 22587 HH, Potosistr. 34, T. + F. 86 83 05
	von Berenberg-Consbruch, Jutta, 22609 HH, Winckelmannstr. 24, T. 8231 0146, F. 8231 0147
	Erdmann, Elisabeth, 22609 HH, Gerstenbergstr. 1, T. 82 40 30, F. 82 54 22
SF	Fenner, Thomas, 22587 HH, Wilhelms Allee 6, T. 86 97 98, F. 86 10 49
	Fischer, Rainer, 22605 HH, Hochrad 35, T. 82 37 15
	Fleischer, Sabine, 22587 HH, Willhöden 32, T. + F. 86 01 58
	von Hurter, Dagmar, 22605 HH, Noerstr. 12, T. + F. 880 57 31
	zu Solms, Annette, 22609 HH, Dammannweg 16, T. + F. 82 64 81
E	von Spee, Jan, 22605 HH, Wrangelpark 17, T. 880 14 15, F. 8809 9023
	Voss-Neckelmann, Birgit, 22605 HH, Zypressenweg 10, T. 880 10 10, F. 8809 8523
KER	Walterspiel, Mechthild, 22609 HH, Mindermannweg 65, T. 80 17 13, F. 8078 3160
E	Witte, Susan, 22607 HH, Rilkeweg 10, T. 82 46 24

Mitglieder im KreisElternRat

1.	Becker, Gerd, 22587 HH, Potosistr. 34, T. + F. 86 83 05
2.	Walterspiel, Mechthild, 22609 HH, Mindermannweg 65, T. 80 17 13, F. 8078 3160

Nachtrag

Im Heft Nr. 2/1999, S. 63 ist die Graphik zur Einladung „Arne Jacobsen und das Christianeum“ von Anna Götz (III. Semester)

Künstlernachweis und Dank

Photos: Karin Menke (S. 4,6,7), Stefan Prigge (S.9), Rolf Starck (S. 17), Michael Teichmann (S. 23, 30 u., 37, 38), Janna-Lena Förschner (S. 26 o., 30 u.), Bernhard Meier (S. 26 u., 32), Privat: S. 52, 54, 63
Graphik S. 56: Anna Loseries, IV. Sem.
Übersetzung aus dem Chinesischen (S. 41–45): Jan-Valentin Ruths
Erstellen der russischen Textvorlage (S. 14): Uwe Wilms

Die Redaktion dankt allen, die durch Autorschaft, Rat und Tat mitgeholfen haben, daß dieses Heft so vielgestaltig und dick werden konnte!

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
September 2000–Januar 2001

Stand: Juni 2000

Donnerstag, der 7. September, 20.00 Uhr — **Zur Hamburger Kulturpolitik**
Vortrag und Gespräch
mit Kultursenatorin
Dr. Christina Weiss
Moderation: Ulf Andersen.
(Die Veranstaltung war ursprünglich für den 18. 6. 2000 geplant.)

Donnerstag, der 14. September, 20.00 Uhr — **Karen Duve**
Die Autorin (geb. 1961)
liest aus ihren Erzählungen

Donnerstag, der 21. September, 20.00 Uhr — **Stefan Beuse: „Kometen"**
Der Autor (geb. 1967)
liest aus seinem neuen Roman.

Dienstag, der 26. September, 20.00 Uhr
(Wiederholung vom 15. Juni) — **H.C. Andersen**
Leitung: Felicitas Noeske und Ivo Petrlik

Donnerstag, der 28. September, 20.00 Uhr — **David Chotjewitz: „Daniel Halber Mensch"**
Der Autor (geb. 1964)
liest aus seinem Jugendroman.
Der Roman spielt im Nazideutschland in Altona, teilweise am Christianeum.

Donnerstag, der 5. Oktober, 20.00 Uhr — **Nikolaus Lenau**
zum 100. Todestag
Vortrag von **Norbert Schmidt**

Donnerstag, der 12. Oktober, 20.00 Uhr — **Friedrich Hölderlin: „Hyperion“**
Jürgen Krug liest das Zweite Buch des Ersten Bandes.

Herbstferien: 16.–30.10.2000

Donnerstag, der 2. November, 20.00 Uhr — **Hexen**
Ein Projekt der Klasse 10b

Ausgangspunkt ist der „Goldene Esel“ von Lucius Apuleius, weitere Texte folgen bis zu den Hexenprozessen in Hamburg. Leitung: Thomas Voskuhl.

Donnerstag, der 9. November, 20.00 Uhr — **Ärzte für die Dritte Welt**
Dr. Julius Brunn berichtet über seine Erfahrungen in Kenia.

Donnerstag, der 16. November, 20.00 Uhr — **António Lobo Antunes: „Der Tod des Carlos Gardel“** und **„Die Karavellen kehren zurück“**
Lesung mit der Übersetzerin **Maralde Meyer-Minnemann** und **Peter Koj** sowie **Ferdinand Blume-Werry**

Donnerstag, der 23. November, 19.00 Uhr — **Robert Louis Stevenson zum 150. Geburtstag**
Ein Projekt der Klassen 7d und 7e

Leitung: Suzanne Plog-Bontemps und Ulrike Schwarzrock

Am 22. November 2000 jährt sich der 200. Todestag des jüdischen Schriftstellers, Philosophen und „Selbstdenkers“ Salomon Maimon (1753 bis 1800). In einem Dorf an der Memel im polnischen Litauen als Sohn eines Händlers geboren, pochte er auf Gleichberechtigung als nicht getaufter Jude und trat in Kontakt zu den Aufklärern Nicolai, Mendelssohn und Kant. Er lernte Karl Philipp Moritz kennen, der ihn später zum Schreiben seiner „Lebensgeschichte“ anregte, ein heute noch sehr lesenswertes Buch. Maimon setzte sich mit der Kantischen Philosophie auseinander und verfaßte unter anderem eine Exegese des Maimonides. Er reiste umher und war vom 23. Juni 1783 bis März 1785 Schüler des Christianeums. Er starb noch nicht 50 Jahre alt verarmt in Freistadt in Niederschlesien.

Es ist geplant, diesen großen „Ehemaligen“ unserer Schule zu seinem 200. Todestag mit einer Feierstunde in der Aula und mit der Installierung einer Gedenktafel zu ehren.

Donnerstag, der 30. November, 20.00 Uhr **Verbotene Liebe**
Eine Text-Musik-Collage aus Anlaß des 100. Todestages von **Oscar Wilde**

Verantwortliche Lehrer: Christa Mumm (Chansons), Thomas Voskuhl und Ulrike Schwarzrock (Textauswahl)

Donnerstag, der 7. Dezember, 20.00 Uhr **Nazim Hikmet**
vorgestellt von
Süreyya Turhan-von Leffern

Donnerstag, der 14. Dezember, 20.00 Uhr **Die Brüder Heinrich und Thomas Mann**
Eine literarische Inszenierung der Leistungskurse Deutsch, III. Semester

Verantwortliche Lehrer: Ulf Andersen und Ulrike Schwarzrock

Donnerstag, der 11. Januar 2001, 20.00 Uhr **Harry Potter, ein Bestseller**
vorgestellt von Unter- und Mittelstufenschülern

Leitung: Jochen Stüsser

Wir bieten an:

Die Festschrift zum 250jährigen Bestehen des Christianeums (Schuber mit 4 Büchern + Musikkassette)	DM 50,–
Fotos von Kostbarkeiten aus unserer Bibliothek	DM 5,–
7 Fotos vom Christianeum	DM 7,–
CD vom Adventskonzert 1998	DM 10,–
Doppel-CD vom Adventskonzert 1994 (solange der Vorrat reicht)	DM 10,–
Dokumentation zum Millennium-Baby: 100 Seiten mit Farbfotos, Liedertexten, Noten, Szenen	DM 30,–
Angebote der Video-AG:	
Abiturienten-Entlassungsfeier 1998	DM 15,–
Abiturienten-Entlassungsfeier 1999	DM 15,–
Einschulungsfeiern	DM 15,–
Adventskonzerte 1998 und 1999	DM 15,–
Aufführung des Millennium-Baby 6/1999 und 1/2000 je	DM 15,–
Brass Band Konzert 6/2000	DM 15,–

Bestellungen nimmt Frau Rauch (Tel. 428.11.2182) gern entgegen

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

55. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 2000

Inhalt

Präambel unseres Schulprogramms 3
Feier zum 200. Todestag von Salomon Maimon 4
Salomon Maimon im Kontext seiner Zeit 11
Cambridge Proficiency am Christianeum 22
Schüleraustausch St. Petersburg und Chicago 30
Schulpreis 2000 der Hamburger Wirtschaft 35
Abiturientenentlassung, Ansprache des Schulleiters 39
Ansprache der Abiturienten Meenen und Fuhrhop 44
Wie lernen Schüler am Christianeum? 51
Die Schule feiert Herrn Andersens 60. Geburtstag 52
Chronik vom 1. Juni bis 20. November 2000 54
Mitglieder der Schulkonferenz und des Elternrates 59
† Karl-Heinz Lorenzen 62
„Jugend schreibt" – das Projekt der FAZ 63
Neue Unterrichtsräume für das Christianeum 66
Martin und Orla Lehmann –
ein Beitrag zur deutsch-dänischen Geschichte 72
Programmvorschau des Literarischen Cafés Januar–Juni 2001 92
Künstlernachweis und Dank 95
Einladungen des VdF und des VeC 96

Redaktion: Ulf Andersen, Dagmar von Hurter, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben.
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
(Redaktionsschluß: 20. November 2000)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42.811.21 82 Fax: 040/82 01 89
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Thorsten Zorn, Bei der Lutherbuche 36, 22529 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr.- 1265/125 029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 21147 Hamburg/Tel. 796 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Hans Christians/Druckerei & Verlag, Hamburg, gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

PRÄAMBEL
UNSERES SCHULPROGRAMMS

Das Christianeum ist ein Gymnasium humanistischer Prägung.
Wir wollen an unserer Schule die Entwicklung des jungen Menschen zu einer eigenständigen, verantwortlichen Person in den Mittelpunkt stellen.

Entwicklung soll eine Entwicklung zur eigenen Zukunft sein. Jeder Mensch hat seine Wurzeln im Vergangenen. Erst in der Auseinandersetzung mit der Kultur- und Naturgeschichte kann das Verständnis für die eigene Geschichtlichkeit erwachsen. Und nur aus der Verbindung mit der eigenen Geschichte kann eine eigene Zukunft gestaltet werden.
Wir wollen an unserer Schule die Möglichkeit nutzen, das Vergangene gegenwärtig werden zu lassen und sich damit auseinanderzusetzen, wir wollen die Möglichkeiten nutzen, die Wurzeln aufzuzeigen, die jeden von uns, unsere Gemeinschaft und unsere Kultur mit mehr als zweitausend Jahren Geschichte verbinden. Die Sprachen und Kulturen der Antike dienen als Grundlage für ein modernes Weltverständnis.

Eigenständigkeit bedeutet Selbst-Bewußtsein und die Achtung und den Respekt vor dem Anderen.
Selbst-Bewußtsein bedeutet, sich sehen und erleben zu lernen im Feld anderer Denk- und Lebensweisen, sich kennenzulernen mit seinen Stärken und Schwächen, sich auszudrücken und seinen Stil zu finden, sich anzunehmen mit seinen Möglichkeiten und seiner Leistungsfähigkeit.
Selbst-Bewußtsein bedeutet auch, den Mut zum eigenen Weg und zur Individualität zu entwickeln.
Selbst-Bewußtsein bedeutet ebenso, sich eingebunden zu erleben in die Gemeinschaft mit den anderen Menschen und zugleich die vielfältigen Abhängigkeiten zu erfahren, in denen Menschen zueinander stehen.
Die Achtung vor dem Anderen bedeutet, in jedem Anderen seinen unverlierbaren Wert zu erkennen, ihm mit Interesse und Verständnisbereitschaft entgegenzutreten.
Aus der Eigenständigkeit entsteht die Kraft, dem Anderen in Fairness, Solidarität und Nächstenliebe zu begegnen.
Wir wollen an unserer Schule die Möglichkeit nutzen, Wissen und Erfahrungen zu zeigen und zu vermitteln, die Vielfalt des Denkens zuzulassen, ästhetisches Wahrnehmen und Können zu fördern, uns über Leistungen zu freuen und den Anderen fair gegenüberzutreten.

Verantwortung heißt, für das eigene Handeln einzustehen. Das bedeutet zunächst, sich selbst und seinem Tun aufrichtig gegenüberzustehen, sich um Wahrhaftigkeit zu bemühen.

Verantwortung bedeutet, sich bewußt zu machen, was zu tun ist, und danach zu handeln. Dazu gehört der verantwortungsvolle Umgang mit der Natur.

Verantwortung bedeutet schließlich, Fehler anzuerkennen und zu den Folgen des eigenen Handelns zu stehen.

In der Beziehung zum Anderen heißt Verantwortung, für den Anderen in seinen Nöten zu sorgen; in der Gemeinschaft bedeutet Verantwortung solidarisches und couragiertes Handeln.

Wir wollen an unserer Schule die Möglichkeit nutzen, verantwortlich zu handeln und Verantwortung übernehmen zu lernen.

GEDENKTAFEL
ZUM
200. TODESTAG
EINES SEINER BEDEUTENDSTEN SCHÜLER,
DES PHILOSOPHEN

SALOMON MAIMON,

GESTALTET VON
DETLEF ALLENBERG, MALER UND BILDHAUER

SALOMON MAIMON

1753-1800

>> SELBSTDENKER <<

AUFKLÄRER · SCHRIFTSTELLER

SCHÜLER AM CHRISTIANEUM·1783-1785

PROGRAMM

BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG:
ULF ANDERSEN (SCHULLEITER)

L. V. BEETHOVEN:
ROMANZE FÜR VIOLINE UND ORCHESTER F-DUR
(DESHENG CHEN, VIOLINE)
ORCHESTER, LTG.: JOHANNES WALDE

VORTRAG VON PROF. DR. FRANKLIN KOPITZSCH
(UNIVERSITÄT HAMBURG):
SALOMON MAIMON IM KONTEXT SEINER ZEIT

F. MENDELSSOHN-BARTHOLDY:
HEBE DEINE AUGEN AUF
(AUS DEM ORATORIUM „ELIAS“)
KLEINER CHOR, LTG.: DIETMAR SCHÜNICKE

AUSZÜGE AUS MAIMONS LEBENSGESCHICHTE
VORGETRAGEN VON E. GOETZ, J. SIEVERS,
N. VIELHABEN, M. VOGT, H. V. VOITHENBERG
LTG.: ULRIKE SCHWARZROCK-FRANK

ANTONIN'S NEW WORLD
(OUVERTÜRE VON A. DVORÁK)
BRASS BAND, LTG.: WERNER ACHS

ENTHÜLLUNG DER GEDENKTAFEL IM FOYER DER SCHULE

Ulf Andersen

Einleitung und Begrüßung

Sehr verehrte Gäste, liebe Schülerinnen und Schüler,

wir wollen heute des 200. Todestages eines ungewöhnlichen Mannes gedenken, der in einer kurzen, aber für ihn entscheidenden Zeitspanne Schüler des Christianeums gewesen ist: Salomon ben-Josua, der sich aus tiefster Verehrung und geistiger Verwandtschaft mit dem größten jüdischen Denker des Mittelalters „Maimon" nannte.

Genaugenommen ist der Jahrestag erst übermorgen. Aber da unser Chor mit seinen 300 Mitgliedern traditionell bereits morgen Abend in seine alljährliche Probenklausur reist, für uns aber eine so wichtige festliche Stunde nicht ohne den Chor denkbar ist, haben wir uns schon heute zusammengefunden.

Ich freue mich, daß so viele Gäste unserer Einladung gefolgt sind. Stellvertretend begrüße ich

Herrn Staatsrat Lange als Vertreter der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung. Ich begrüße auch Herrn Professor Walther vom Institut zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland und alle Vertreter jener Institutionen, die sich der Verbesserung und Pflege des christlich-jüdischen und des deutsch-israelischen Verhältnisses widmen. Besonders können wir uns freuen, meinen Amtsvorgänger Herrn Kuckuck unter uns zu wissen, der vor 34 Jahren – damals noch im alten Gebäude – anläßlich einer Gedenkveranstaltung für Salomon Ludwig Steinheim, einem anderen bedeutenden jüdischen Schüler des Christianeums, erstmals öffentlich auf die Spuren Maimons in unserem Archiv hingewiesen hat.

Wie ein Komet war dieser Maimon am Himmel der aufklärerischen Ideenwelt aufgetaucht, hatte den beiden leuchtenden Fixsternen eines neuen geistigen Zeitalters, Kant in Königsberg und Mendelssohn in Berlin, Anerkennung und wohlwollende Förderung abgenötigt und war 20 Jahre später, das Gnadenbrot eines gebildeten preußischen Generals verzehrend, auf dessen niederschlesischem Landgut kläglich erloschen.

Daß wir uns verhältnismäßig gut in Maimons Leben auskennen, verdanken wir hauptsächlich seiner von ihm selber niedergeschriebenen „Lebensgeschichte", die er als „Inventarium" verstanden wissen wollte: eine in vielen Passagen erschütternde, teils auch zum Schmunzeln und kritischen Nachdenken anregende Selbstdarstellung. Sie mag vielleicht auch die anschaulichste und anrührendste Schilderung der später auf barbarische Weise ausgelöschten Welt des Ostjudentums darstellen.

Geboren vermutlich 1753 in Sukowiborg im damals polnischen Litauen wird er als kleiner Schüler vom Vater zum traditionellen Studium des Talmud angehalten und hat mit 11 Jahren bereits den Wissensstand eines Rabbiners. Früh aber auch regen sich Zweifel an der Gültigkeit der ihm vermittelten Vorschriften und Traditionen seiner orthodoxen Religion. Aus der „Finsternis des Aberglaubens und der Unwissenheit", wie er schreibt, drängt es ihn nach Erkenntnis der Wahrheit und dem Gebrauch der Regeln der Vernunft. Der Weg dorthin geht für ihn nur über das Selbstdenken, ein zentraler Begriff seines wachsenden philosophischen Gebäudes. Doch bei dem Bemühen um das

Studium der Wissenschaften, besonders der ihn faszinierenden Mathematik, stößt er lange Zeit an schmerzlich wahrgenommene Grenzen: „Die Vorurteile meiner eigenen Nation (verwehrten) mir alle anderen Sprachen außer der hebräischen".

Als er nach langen Irrwegen schließlich 1778 nach Deutschland kommt, müssen zwei gegensätzliche Welten aufeinanderstoßen. Er beschreibt es so: „Man stelle sich einen polnisch-litauischen Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren mit einem starken Bart, in zerrissener, schmutziger Kleidung vor, dessen Sprache aus der hebräischen, jüdisch-deutschen, polnischen und russischen Sprache mit ihren respektiven grammatikalischen Fehlern zusammengesetzt ist und der die deutsche Sprache zu verstehen und einige Kenntnisse und Wissenschaften erlangt zu haben vorgibt". Unschwer sich vorzustellen, wie es einem solchermaßen beschrieben Zugereisten wohl heute auf einer deutschen Ausländerbehörde ergehen würde!

Der Bart wird fallen, was ihm Ungemach mit seinen streng religiösen Glaubensbrüdern einbringt, aber die Sprachprobleme bleiben und werden ihm von Freunden und Gönnern, auch vom großen Moses Mendelssohn, vorgehalten.

Es verstreichen noch einige mühselige Jahre, bis es ihn zufällig nach Hamburg verschlägt. Wieder einmal scheint ein „elendes Wirtshaus" zur Endstation seines unsteten Lebens zu werden. Aber im benachbarten Altona lebt seit einiger Zeit Moses Wessely, ein vermögender jüdischer Kaufmann, der aus Berliner Zeiten mit den dortigen Aufklärern befreundet ist und auch schon Kunde von der ungewöhnlichen Begabung dieses jungen Mannes hat. Sein

Sohn besucht das benachbarte Christianeum, das sich als erste höhere Schule im Reich jüdischen Schülern geöffnet hat, denen bis dahin die staatlichen Lehranstalten verwehrt waren. Auf Betreiben Wesselys und mit Hilfe einflußreicher Befürworter wird Maimon von dem damaligen Direktor Dusch, einem weithin bekannten Literaten und Aufklärer, in das Christianeum aufgenommen, um sich zuallererst in sprachlicher Fertigkeit zu üben: Ein Dreißigjähriger unter Mitschülern, die durchweg 12 Jahre jünger sind als er. In der Matrikel wird unter der Rubrik „parentes" schlicht das Wort „Israel" eingetragen, obwohl sein Vater doch Josua hieß. Maimon darf sich in einem Seitenflügel des barocken Schulgebäudes einquartieren.

In den folgenden knapp zwei Jahren wird er nicht nur in der deutschen Sprache sicher. Er lernt auch Englisch, Französisch und, weil es von ihm verlangt wird, widerwillig auch Griechisch und Latein. Seine Neigung aber gehört der Mathematik und der Philosophie, wo er seine Professoren in Erstaunen versetzt.

Der neue Schüler genießt oder nimmt sich – gemessen an heutigen Vorschriften – ungewöhnliche Freiheiten: Da es ihm in manchen Fächern zu langsam vorangeht, wählt er sich seine Unterrichtsstunden „nach Gefallen" aus. In den Mathematikstunden wird er von seinen Mitschülern kaum wahrgenommen, und wenn, dann eher durch seine Unaufmerksamkeit. Noch nach einem Jahr hat Maimon selbst den Eindruck, daß ein Teil seiner Professoren bisher keine Gelegenheit hatte, ihn kennenzulernen. Und als er am Ende des zweiten Jahres nach damaliger Gepflogenheit seine Abschlußprüfung beantragt, tut er dies auch, um sich „den Herren Professoren näher bekannt zu machen". Das Wohlwollen, das ihm von allen Seiten entgegengebracht wird, scheint unter diesem Verhalten nicht zu leiden. Zu groß ist die Bewunderung seines sprunghaft gewachsenen Wissens und seiner ungewöhnlichen selbstständigen Denkweise. Als er in der Mathematikprüfung aus eigenem Vermögen einen ihm unbekannten Lehrsatz herleitet, läßt der erstaunte Direktor die übrigen Gymnasiasten herbeirufen, damit sie „zu ihrer Beschämung" diesen Vorgang bewundern". Versehen mit einem glänzenden Abgangszeugnis und einem Reisestipendium aus der Schulkasse verläßt er das Christianeum im März 1785, um sich erneut nach Berlin aufzumachen. In die Matrikel aber wird das Prädikat „Judaeorum Optimus" eingetragen.

Über das Leben am Christianeum im Spannungsfeld der Aufklärung und über die ersten jüdischen Schüler wissen wir eine ganze Menge mehr seit der Veröffentlichung der umfassenden Dissertation Franklin Kopitzschs, der auch unser Schularchiv mit größter Akribie ausgewertet hat. Wir sind deshalb glücklich, daß er uns zugesagt hat, heute über die Bedeutung Salomon Maimons in seiner Zeit zu uns zu sprechen. Herr Professor Kopitzsch, ich möchte Sie sehr herzlich begrüßen!

Dankbar möchte ich meine Kollegen Ulrike Schwarzrock-Frank,Gunter Hirt und Hans Rothkegel erwähnen, denen wir die Idee zu der heutigen Veranstaltung verdanken und die die Dokumentation, die wir nachher in Schülerbeiträgen und einer kleine Ausstellung kennenlernen werden, vorbereitet haben.

In unseren frühen Vorgesprächen war der Wunsch entstanden, diesem berühmten „Ehemaligen" aus einer Glanzzeit unserer Schule ein bleibendes

Erinnerungsmal zu setzen. Da war es schon ein ungewöhnlich glücklicher Zufall, in Detlef Allenberg, der dem Christianeum sowohl als ehemaliger Schüler wie als heutiger Hauptseminarleiter besonders verbunden ist, einen mehrfach preisgekrönten Bildhauer und Medailleur zu finden, der unsere Vorstellungen auf ideale Weise umsetzen konnte. Der verdiente Beifall ist Ihnen spätestens nach der Enthüllung in etwa eineinhalb Stunden sicher, lieber Herr Allenberg. Lassen Sie mich Ihnen schon jetzt unseren allseitigen Dank aussprechen – nicht zu vergessen auch den Bauarbeitern der Firma Lahmann, die z.Zt. unsere Schule mit neuen Räumen erweitern. Sie haben am Freitag bereitwillig und fachkundig das Relief an seinem Bestimmungsort installiert.

Ich wünsche uns, daß diese Feierstunde und die Plakette dazu beitragen mögen, Salomon Maimon ein Stück mehr dem Vergessen zu entreißen.

Desheng Cheng ist der Solist in der Romanze für Violine und Orchester F-Dur von Ludwig van Beethoven

Prof. Dr. Franklin Kopitzsch

Salomon Maimon im Kontext seiner Zeit

Am 23. Mai 1966 erinnerte das Christianeum in einer Gedenkfeier an einen seiner bedeutenden Schüler, den Arzt, Philosophen, Theologen und Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden Salomon Ludwig Steinheim. Der damalige Schulleiter Hans Kuckuck berichtete bei dieser Gelegenheit von den Funden im Schularchiv, wonach zwanzig Jahre vor Steinheim „ein anderer hervorragender jüdischer Denker das Christianeum besucht hatte: Salomon Maimon".

„Die Zeiten des glücklichen Zusammenlebens und -lernens jüdischer und christlicher Schüler im Christianeum sind unwiderruflich vergangen", erklärte Hans Kuckuck. „Düstere Kapitel der deutschen und jüdischen Geschichte finden in unserer Schulmatrikel ihren Niederschlag in lakonischen Worten: Abgegangen mit Primareife ohne Abitur, ausgewandert ins Ausland – und das sind noch die glücklichsten Eintragungen. Das Christianeum hat heute Vormittag das Gedenken an seinen großen Schüler Salomon Ludwig Steinheim verbunden mit einem Gedenken für den Christianeer Walter Lichtheim, geboren in Altona am 21.11.1919, eingetreten in die Sexta des Christianeums zu Ostern 1930, nach glattem Durchlauf mit Primareife abgeschult zu Ostern 1936, transportiert nach Litzmannstadt am 25.10.1941 und nicht zurückgekehrt" – deutsche Geschichte im Spiegel von Matrikel, Schulakten und Gedenkbuch, deutsche Geschichte, die nicht vergessen werden darf, die lebendig bleiben muß mit Namen und Schicksalen, um der Würde aller Menschen und einer friedlichen Zukunft nach innen und außen willen".

Heute nun gedenkt das Christianeum des Selbstdenkers, Aufklärers und Schriftstellers Salomon Maimon, der von 1753 bis 1800 lebte und die Schule von 1783 bis 1785 besuchte. Damit wird, wiederum in Hans Kuckucks Worten, erneut „eine glückliche Seite" der Schulgeschichte aufgeschlagen. Durch Forschungen zur Sozialgeschichte der Aufklärung wissen wir seit den siebziger Jahren, daß zwischen 1778 und 1815 mindestens 110 jüdische Schüler das Christianeum besuchten. Die große Mobilität der Juden wird an den Geburtsdaten deutlich: von Kurland, Litauen und Polen im Osten bis zu den Vereinigten Staaten von Amerika im Westen, von Kopenhagen im Norden bis Westfalen und Schlesien im Süden. Aus den Matrikeln wird auch ersichtlich, daß die Schüler aus allen Schichten der jüdischen Bevölkerung kamen, keineswegs allein aus den wohlhabenden Kreisen. Anschluß an die zeitgenössische Bildung suchten offensichtlich nicht nur deren Angehörige. Vereinzelt wurden jüdische Schüler auch in anderen Städten zum Besuch der Gelehrtenschulen zugelassen, beispielsweise in Würzburg, in Breslau und Mainz, doch die Öffnung des Christianeums war ohne Vergleich. Im benachbarten Hamburg konnten Juden das Johanneum erst unter dem 1802 als Rektor berufenen engagierten Aufklärer und Reformer Johannes Gurlitt besuchen.

Getragen wurde diese ungewöhnliche Toleranzpolitik in Altona, der traditionsreichen Freistatt des Glaubens und der Gewerbe, der nach Kopenhagen zweitgrößten Stadt des dänischen Gesamtstaates, von einem kleinen Kreis

vorurteilsfreier Aufklärer, insbesondere dem Syndikus und späteren Bürgermeister Caspar Siegfried Gähler, den Geistlichen Georg Ludwig Ahlemann und Georg Christian Adler, den Ärzten Philipp Gabriel Hensler und Johann Christoph Unzer, den Direktoren des Christianeums Paul Christian Henrici, Johann Jacob Dusch, Jacob Struve und Juden wie Moses Wessely und Heymann Salomon Pappenheimer.

Als durch Gotthold Ephraim Lessings „Nathan", Christian Wilhelm Dohms „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden" und Moses Mendelssohns Schriften die Toleranzdebatte der Aufklärung verstärkt die Gleichberechtigung der Juden zum Thema werden ließ, fanden diese Diskussionen in Altona lebhaften Widerhall. Unzer sammelte Subskribenten für den „Nathan", Wessely ermöglichte durch einen Vorschuß den Druck des Werkes. Unter den Initialen seines Freundes Unzer ließ Wessely 1782 in Altona „Anmerkungen" zu Dohms Buch erscheinen, die für die Gleichberechtigung der Juden eintraten, daneben jedoch ganz im Sinne Mendelssohns die auch von Dohm befürwortete Autonomie der jüdischen Gemeinden, d.h. deren eigene Gerichtsbarkeit mit Bann- und Ausschließungsrecht, ablehnten und mit Beispielen aus Altona begründeten. Das Versteckspiel um die Verfasserschaft dieser Schrift verübelte Mendelssohn den beiden Altonaer Freunden. Daß sie es überhaupt betrieben, lag wohl an der starken Stellung des orthodoxen Altonaer Oberrabbiners Raphael Cohen. Dieser war ein entschiedener Kämpfer gegen Neuerungen, dem zugetraut wurde, er würde Mendelssohns Pentateuch-Übersetzung bannen. Dieser Gefahr wirkte August Hennings, Aufklärer, Schriftsteller und dem dänischen Gesamtstaat als Beamter verbunden, dadurch entgegen, daß er den König und den Thronfolger in Kopenhagen als Subskribenten der Übertragung der fünf Bücher Mosis gewann.

Wenn es in Deutschland einen Ort gab, an dem Lessings und Mendelssohns Toleranzgedanken sogleich praktiziert wurden, dann war es Altona mit seinem Gymnasium. Von dieser Offenheit profitierte 1783 auch Salomon Maimon.

Geboren als Salomon ben-Josua 1753 im litauischen Nejmenfluß (Memel), erhielt er schon früh eine sorgfältige Ausbildung, wurde mit den alttestamentarischen Schriften, der rabbinischen Literatur und der hebräischen Sprache vertraut. Mit 11 Jahren wurde der junge Talmudgelehrte verheiratet, verließ aber bald das schwiegermütterliche Haus und kehrte nur zu den Festtagen zurück. Mit vierzehn Jahren wurde er Vater eines Sohnes. Als Hauslehrer verdiente er seinen Unterhalt. Er erlernte die lateinische Schrift und die deutsche Sprache. Seine „unersättliche intellektuelle Neugier" (Zwi Batscha) führte ihn zum Selbststudium der Kabbala und der Schriften des jüdischen Theologen und Arztes Moses Maimonides (1135-1204), die ihn bleibend prägten: „Die melancholische und schwärmerische Religion wurde nach und nach in eine Vernunftreligion verwandelt; die Stelle des sklavischen Gottesdienstes vertrat die freie Ausbildung des Erkenntnisvermögens und der Sittlichkeit, und Vollkommenheit wurde als Bedingung der wahren Glückseligkeit von mir erkannt". Nach Maimonides nannte sich Salomon ben-Josua später Maimon.

Seine Wißbegier, seine Suche nach „Licht und Wahrheit" führten ihn um 1777 zunächst nach Königsberg und dann nach Berlin. Doch das Rosenthaler

Tor, das einzige, das die Juden beim Betreten oder Verlassen der Stadt passieren durften, blieb ihm verschlossen. Denn Älteste und Rabbiner wiesen ihn wegen seines offen bekundeten Interesses an Maimonides ab. Nach einer zweijährigen Hauslehrertätigkeit in Posen gelangte Maimon 1780 doch nach Berlin, fand im Kreis um Moses Mendelssohn Aufnahme, absolvierte eine Apothekerlehre und studierte Philosophie: Spinoza, Locke, Leibniz, Christian Wolff und Hume. Maimons unkonventioneller Lebensstil –auch später ist von Liederlichkeit und Trunksucht die Rede- führte dazu, daß er auf Mendelssohns Anraten und mit einem Empfehlungsschreiben des Philosophen versehen Berlin verließ. In der Folge hielt er sich in Norddeutschland und den Niederlanden auf. In Hamburg wollte er zum Christentum übertreten, doch wies ihn der Geistliche ab: „Sie sind zu sehr Philosoph, um Christ werden zu können. Die Vernunft hat bei Ihnen die Oberhand und der Glaube muß sich nach derselben richten. Sie halten die Geheimnisse der christlichen Religion für bloße Gesetze der Vernunft. Für jetzt kann ich mit Ihrem Glaubensbekenntnis nicht zufrieden sein. Beten Sie also zu Gott, daß er Sie mit seiner Gnade erleuchten und Ihnen den Geist des wahren Christentums eingeben möchte, und alsdann kommen Sie wieder:“ Maimon erwiderte darauf: „Wenn dem so ist, so muß ich gestehn, Herr Pastor, daß ich zum Christentum nicht qualifiziert bin. Das Licht, das ich empfangen werde, werde ich immer mit dem Licht der Vernunft beleuchten. Ich werde nie glauben, auf neue Wahrheiten geraten zu sein, wenn ihr Zusammenhang mit den mir schon bekannten Wahrheiten nicht einzusehn ist. Ich muß daher bleiben, was ich bin: ein verstockter Jude. Meine Religion befiehlt mir, nichts zu glauben, sondern die Wahrheit zu denken und das Gute auszuüben.“ Zeitlebens hielt er an der jüdischen Ethik fest. In ihr sah er den Geist des echten Stoizismus wirksam, den Geist der Vernunft und der Pflichterfüllung.

Moses Wessely, dessen Sohn das Chrstianeum besuchte, ebnete Maimon den Weg zur Altonaer Gelehrtenschule. Die Direktoren Henrici und Dusch waren daran ebenso beteiligt wie Syndikus Gähler; einen „wegen der Talente seines Kopfs und Herzens nicht genug zu rühmenden“ Mann nennt ihn Maimon. Zwei Jahre lebte Maimon, der im Christianeum auch wohnte, „ruhig und zufrieden“ in Altona. Seine Vorlesungen wählte er frei aus. „Auf Herrn Direktor Dusch hielt ich wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines vortrefflichen Charakters sehr viel“ und „Viel profitierte ich bei ihm von der englischen Sprache“. Nach einem Jahr wollte Maimon die Schule verlassen, doch Dusch überredete ihn zum Bleiben. Wegen seiner Familienverhältnisse –seit Jahren war er von Frau und Kind getrennt- griff der Oberrabbiner ein; doch Maimon berief sich auf die eigene Gerichtsbarkeit des Gymnasiums und ließ sich nicht beirren. Die Abschlußprüfungen bei Dusch bestand Maimon glänzend, insbesondere in der Geometrie. Voller Stolz zitierte Maimon in seiner „Lebensgeschichte“ Duschs Zeugnis:“ Seine Talente überhaupt zur Erlernung alles Schönen, Guten und Nützlichen, vorzüglich solcher Wissenschaften, welche starke Anstrengung der Geisteskräfte, abstraktes und tiefes Denken erfordern, sind, ich möchte beinah sagen, außerordentlich. Jedes Wissen, was den meisten Aufwand von eigner Tätigkeit fordert, ist ihm das angenehmste und Beschäftigung der Denkkräfte scheint sein größtes, wo nicht ein-

ziges Vergnügen zu sein. – Sein liebstes Studium ist bisher Philosophie und Mathematik gewesen, worin er Fortschritte zu meinem Erstaunen gemacht hat etc."

Auch Duschs Kollege Henrici stellte Maimon auf Ersuchen des Altonaer Amtsarztes Hensler ein Zeugnis aus, in dem es am Schluß hieß: „Ich wünsche ihm edeldenkende Gönner, die ihn zu weiterer Fortsetzung seiner Studien, und Aufheiterung seiner Begriffe, mit Wohlthaten unterstützen, und das Lob einer christlich großmüthigen Gesinnung bey seinen Glaubensverwanten bewähren und verherrlichen mögen." Auch das ebenfalls von Henrici verfaßte Abgangszeugnis würdigte Maimons Leistungen – und seinen Lebenswandel: „Anbey hat ihm noch sein gesetztes Gemüth, und sein stiller tugendhafter Wandel die Willfährigkeit der sämtlichen Lehrer und die Liebe der hier Studierenden erworben, und vermittelst beyder seiner Dürftigkeit einige Unterstützung zu wege gebracht." Eine solche Unterstützung war auch das Viaticum, das Zehrgeld für seinen weiteren Weg, das Maimon mit respektablen 50 Mark, auch auf Empfehlung von Propst Ahlemann, erhielt. Die zwei Jahre auf dem Christianeum gehörten gewiß zu den sorgenfreiesten und glücklichsten Zeiten in Maimons Leben. Seine Erinnerungen vermitteln uns einen lebendigen Eindruck vom Schulleben und der Unterrichtswirklichkeit. Bestätigt wird er durch die Erinnerungen eines anderen Christianeers, des späteren Schleswiger Rektors Georg Friedrich Schumacher, der in seinen „Genrebildern" auch Maimon erwähnt.

Über Berlin und Dessau zog Maimon nun nach Breslau, studierte kurzzeitig Medizin und wurde dann auf Vermittlung des Aufklärers und Philosophen Christian Garre erneut als Hauslehrer tätig. Er übersetzte Mendelssohns

„Morgenstunden" ins Hebräische und verfaßte in dieser Sprache eine Schrift über Newton. In Breslau wurde er auch geschieden. 1786 ging Maimon wieder nach Berlin und wandte sich der Philosophie zu: sein „Versuch über die Transcendentalphilosophie" fand Kants Beifall. Der Königsberger Philosoph setzte sich auch für den 1790 erfolgten Druck des Werkes ein. 1791 erschien der erste Teil eines „Philosophischen Wörterbuchs", 1794 der „Versuch einer Logik oder Theorie des Denkens". Neben Büchern verfaßte Maimon zahlreiche Aufsätze für wissenschaftliche Zeitschriften. Fragmente seiner „Lebensgeschichte" veröffentlichte er in dem von dem Schriftsteller Karl Philipp Moritz herausgegebenen „Magazin für Erfahrungsseelenkunde", das am Anfang der deutschen Fachgeschichte der Psychologie steht. Moritz, dessen „Anton Reiser" nicht nur ein psychologischer Roman, sondern eine erlebte und erlittene Selbstbiographie ist – Ernst-Peter Wiedenberg hat sie 1987 in einer schönen Ausgabe in der „Bibliothek des 18. Jahrhunderts" neu vorgelegt, Benedikt Erenz und Kirsten Erwentraut haben den „Anton Reiser" und den Roman „Andreas Hartknopf" 1996 bei Winkler herausgebracht-, Moritz also publizierte 1792/93 Maimons „Lebensgeschichte" mit großer Resonanz. Im „Vorbericht des Herausgebers" schrieb Moritz: „Diese Lebensbeschreibung bedarf keiner Anpreisung, um gelesen zu werden. Sie wird für jeden anziehend sein, dem es nicht gleichgültig ist, wie die Denkkraft, auch unter den drückendsten Umständen, sich in einem menschlichen Geiste entwickeln kann, und wie der echte Trieb nach Wissenschaft sich durch Hindernisse nicht abschrecken läßt, die unübersteiglich scheinen.

Was aber diesem Buche noch in andrer Rücksicht einen besondern Wert gibt, ist eine unparteiische und vorurteilsfreie Darstellung des Judentums, von der man wohl mit Grunde behaupten kann, daß sie die erste ihrer Art ist und deswegen, besonders zu den jetzigen Zeiten, wo die Bildung und Aufklärung der jüdischen Nation ein eigener Gegenstand des Nachdenkens geworden ist, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient." Moritz hielt Maimons Erfahrungen für „lehrreich und wichtig, nicht nur wegen der besonderen Schicksale eines einzigen Menschen, sondern weil sie die Würde der menschlichen Natur ans Licht stellen und der sich emporarbeitenden Vernunft ein Zutrauen zu ihrer Kraft einflößen".

Der Germanist Conrad Wiedemann sieht in Maimon den Begründer der modernen Autobiographie der Juden, in seinem Werk einen gewichtigen Beitrag zum Verhältnis von Aufklärung und Judentum. Er verweist auf Vorbilder wie Rousseaus „Confessions" und Moritz' „Anton Reiser", auf Maimons Kenntnis der Literatur seiner Zeit bis hin zum humoristischen Roman. Klaus L. Berghahn, ebenfalls Germanist, hat kürzlich „Anmerkungen zu Salomon Maimons Lebensgeschichte" mit dem treffenden Titel „Grenzüberschreitungen: Von Polen nach Preussen, von Maimonides zu Kant, vom Judentum zur Aufklärung" beigesteuert, in denen er betont, daß Maimons „Erzählerstimme" dreifach gebrochen sei: „Er spricht als Historiker, als Ich-Erzähler und als Philosoph". Man sollte, so Berghahn, vermeiden, Maimons „Lebensgeschichte wie einen Bildungsroman zu lesen; denn dazu fehlten seinem Leben bügerliche Lebenspraxis und soziale Zugehörigkeit, wie der weltgewandte Mendelssohn sie ihm vorlebte". Maimon ging es ausschließlich „um Erkenntnis und Wahrheit". Er selbst hat dies in seiner „Lebensgeschichte" so ausge-

drückt: Der höchste Zweck des Menschen ist Erkenntnis der Wahrheit. Gott erfülle seine Verheißung an uns. Das Volk, das im Finstern wandelt, erblickte ein großes Licht".

Eine Existenz als freier Schriftsteller vermochte der Gelehrte auch jetzt nicht zu führen. Er blieb auf Mäzene angewiesen, zuletzt auf Adolf Graf von Kalckreuth, auf dessen Gut Nieder-Siegersdorf bei Glogau im Schlesischen Maimon am 22. November 1800 starb. Sein Freund Lazarus Bendavid hat überliefert: „Sein Leichnam ward von den Juden in Glogau abgeholt; kein Geistlicher folgte dem Sarg des Irrgläubigen; Straßenbuben bestatteten ihn zu Grabe".

Was den Lebenswandel, die Liederlich-, besser wohl Nachlässigkeit und die Trunksucht, angeht, hat Maimon Züge von Christian Daniel Friedrich Schubart, dem schwäbischen Journalisten und Schriftsteller, den der württembergische Herzog Karl Eugen ohne Prozeß und Urteil zehn Jahre auf dem Hohenasperg festhielt. Seine Vorliebe für Vögel in der Wohnung teilte Maimon mit Johann Peter Eckermann, dem wir die „Gespräche mit Goethe" verdanken.

Mit seinen philosophischen Werken beeinflußte Maimon Reinhold, Fichte, Schelling, wirkte anregend auf Hermann Cohen und den Neukantianismus. Kant meinte 1790, von all seinen Kritikern habe Maimon ihn am besten verstanden. Maimons Reflektionen über das Bewußtsein, über sinnliche Wahrnehmung und Verstand, Einbildungskraft und Vernunft sind auch heute noch lesenswert. Dies gilt erst recht von seiner „Lebensgeschichte", die uns vergangene Lebenswelten, Möglichkeiten und Grenzen, als Jude und als Intellektueller zu wirken, an unterschiedlichen Schauplätzen vor Augen führt. Eindringlich schildert Maimon die Schranken, die das friderizianische Preußen den Juden setzte, nicht minder eindringlich Beharrung und Wandel, Tradition und Aufklärung mit ihren Trägern und Akteuren. Die Quellen, die uns Auskunft geben über die jüdischen Schüler des Christianeums, belegen, daß die Begegnung mit der immer noch christlich geprägten Kultur manchen Juden unsicher machte und ihn zum Christentum übertreten ließ. Dies gilt vor allem für die erste Phase dieser Begegnung. Gerade unter dem Aspekt der Identitätsfindung und –wahrung der eigenen und fremden Erwartungen und Verhaltensweisen verdienen diese frühen Zeugnisse das Augenmerk künftiger Forschung, ebenso wie die unbefangene, freundschaftliche Gemeinschaft von Lehrenden und Schülern unterschiedlicher religiöser und konfessioneller Herkunft. Jacob Katz hat Salomon Maimon 1973 in seinem Buch „Out of Ghetto" als „a true wandering jew" charakterisiert, als einen wahren wandernden Juden. 1794 schien Weimar ein Ziel dieses Wanderers werden zu können. Goethe, der Maimons Besprechung seiner „Metamorphose der Pflanzen" kannte und schätzte, dachte daran, ihn zu Vorträgen einzuladen. Maimon unterbreitete ihm seinen Plan, ein Werk „Ueber das wissenschaftliche Genie, oder das Erfindungsvermögen, als Beitrag zu einer Theorie der Erfindung" zu schreiben.

Als Selbstdenker, Aufklärer und Schriftsteller hatte Salomon Maimon Anteil an dem großen geistigen Aufbruch des 18. Jahrhunderts, der Vernunft und Kritik, Zweifel und Mündigkeit gegen Aberglauben und Dogmatismus, Autoritäten und Tradition setzte, nach rationaler Weltaneignung und Weltge-

staltung suchte, „Verbesserungen“ in nahezu allen Lebensbereichen anstrebte. Die Aufklärer, eine Minderheit, eine kritische Avantgarde in einer weitgehend noch ständisch verfaßten und geprägten, von festen Vor- und Nachordnungen bestimmten Welt, schufen Grundlagen und Grundhaltungen der Moderne, der Selbstbefreiung und Selbstbestimmung wie –in ihren besten Vertretern- der Toleranz. Lessings Appell im „Nathan“:

„Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!“

bleibt aktuell, jeder ist aufgefordert, die „Kraft“ seines Steines, das heißt seines Glaubens , seiner Weltanschauung „an den Tag zu legen“ – „mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott“.

Das Christianeum, davon war die Rede, hat eine verpflichtende Vergangenheit als Stätte der Menschlichkeit und der Toleranz, einer, wie einst Direktor Henrici sagte, „christlich großmütigen Gesinnung“. Direktor Kuckuck meinte 1966, die „Zeiten des glücklichen Zusammenlebens und -lernens jüdischer und christlicher Schüler im Christianeum“ seien „unwiderruflich vergangen“. Heute besteht die Chance glücklichen Zusammenlebens und Zusammenlernens von Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Bekenntnisse und Kulturen von neuem. Die Erinnerung an Leben und Wirken Salomon Maimons mag helfen, diese Chance zu nutzen.

Der Kleine Chor singt aus dem Oratorium „Elias“

Anmerkungen und Fragen zu Salomon Maimons „Lebensgeschichte“

Während der Psalm „Hebe deine Augen auf“, vertont vom Enkel Felix des Maimon-Patrons Moses Mendelssohn, noch in uns nachklingt, sollten wir uns vor Augen halten, daß dieser heute hier zu ehrende Salomon Maimon alles andere als ein frommer, gar orthodoxer Jude oder ein aus Assimilationsgründen getaufter Christ war, als er 30-jährig auf dem Altonaer „Akademischen Gymnasium“ noch fast zwei Jahre die Schulbank drückte, um seine kunterbunte Bildung in ordentliche Bahnen lenken zu lassen. Vielmehr irritierte dieser merkwürdige Litauer, der sich der Philosophie leidenschaftlich verschrieben hatte, seine rechtgläubigen jüdischen oder christlichen Zeitgenossen in gleicher Weise; sogar seine aufklärerischen Freunde lobten zwar seine Offenheit und Intelligenz, waren aber hilflos gegenüber seiner chaotischen Lebensführung und seinem erheblichen Alkoholkonsum. Auch Spenden, die seiner notorischen Geldnot abhelfen sollten, hielten ihn immer nur kurz über Wasser. Dies Befremden und Erstaunen hält bis heute an: Wissenschaftler nennen ihn den „Stürmer und Dränger“ unter den Aufklärern, ja sogar von seinen „beatnic manners“ ist die Rede. Ehren wir heute also einen Freak, einen skurrilen Sonderling?

Zumindest als Christianeer vermochte er seinen liberalen und toleranten Direktor Dusch auf seine Seite zu ziehen, denn als Maimons Familie ihren entlaufenen, mit elf Jahren zuhause zwangsverheirateten Sproß in Hamburg aufstöberte und ihn drastisch zur Heimkehr aufforderte, setzte sich Dusch gegenüber dem verehrten „Herrn Moses“ in Berlin dafür ein, daß Salomons finanzielle Unterstützung ein weiteres Jahr verlängert würde, da er nach zwei Jahren Christianeumsbesuch sowieso in sein „Vaterland“ zurückkehren wolle. Dies nun hatte der verspätete Schüler keineswegs im Sinn, wie er in seiner acht Jahre später erschienenen „Lebensgeschichte“ bekräftigt. Dusch dagegen schreibt in diesem 1784 verfaßten Brief:

„Dann wünscht er [nämlich Maimon] auch, daß er nicht wieder von Bothen aus Littauen von Seiten seiner Frau, zu der er sicher nach einem Jahr zurückkehren will, wie in diesem Winter gekränkt und beunruhiget werde.“[1]

Offensichtlich täuschte Maimon seinen Direktor ganz bewußt, um sein höchstes Ziel, nämlich Sprachen zu lernen und endlich auf Deutsch publizieren zu können, nicht zu gefährden. Gewieft, wenn nicht gar gerissen, mußte er wohl vorgehen, um das zu erlangen, was damals und auch heute den meisten Gymnasiasten selbstverständlich, eventuell sogar lästig erscheint: eine gediegene, systematische Bildung.

Wegen dieser listigen Verschmitztheit, die für mich aus dieser Episode spricht, war ich hocherfreut, als der Gipsabdruck der Gedenktafel, gestaltet von Detlef Allenberg, zwar ein streng-kühles Profil und einen preußischen Zopf zeigte, um den Mund aber ein spöttisches Lächeln spielte. Hoffentlich ist es auch im fertigen Stadium erhalten geblieben!

Froh und dankbar bin ich heute auch, daß der eigentliche Initiator dieser Feier und der Gedenktafel, Herr Benedikt Erenz von der ZEIT, hier unter den Gästen ist. Anstoß zur Maimon-Ehrung gab sein erhellender Artikel mit dem

Titel „Das Abenteuer selber zu denken", schon 1985 verfaßt aus Anlaß der wiederentdeckten, neuveröffentlichten Maimonschen „Lebensgeschichte" durch Zwi Batscha im Insel-Verlag[2]. Man muß diese brillante Rezension selbst lesen; nur zwei Sätze aus dem Schluß seien hier zitiert:

„Auch Maimons Scheitern als freier Schriftsteller und als jüdischer Volksaufklärer war ein politisches Scheitern. – Doch Aufklärung ist eine gesellschaftliche Lebensform, die in Salomon Maimons Epoche erfunden, aber nicht verwirklicht wurde."[3]

Ich möchte zum Abschluß dieser Anmerkungen meine bis heute ungeklärten Fragen öffentlich laut werden lassen, Fragen, die mir angesichts dieses widersprüchlichen Menschen und seiner packenden „Lebensgeschichte" nicht aus dem Kopf gehen:

Ist Maimons „Lebensgeschichte" eine realistische Autobiographie oder vielleicht doch eher ein Bildungsroman, in dem das Ideal eines wahrheitssuchenden Menschen gegenüber allen gesellschaftlichen Widrigkeiten und persönlichen Schwächen entfaltet wird? Geht es eventuell – ganz modern – darum, daß ein Outcast seinen Anspruch auf ein würdiges Leben vertritt?

Welche Rolle haben – bei allen Unabhängigkeitsbestrebungen Maimons – für ihn seine jüdischen Vorbilder Maimonides und Moses Mendelssohn? Waren sie Leuchttürme, an denen er sich immer wieder zu orientieren suchte, wenn das Boot in den Stürmen unterzugehen drohte?

Bei Maimons Schilderung seiner Christianeumszeit frage ich mich: Wieweit drückt sich hier stoisch-philosophische Gelassenheit aus, oder wieweit verbirgt sich hinter der kühlen Aufzählung der Lehrer und ihres Unterrichts bitterer Protest gegen eine – bis auf wenige Ausnahmen – geschlossene Front von Gleichgültigkeit und Ignoranz?

Schließlich frage ich mich, übertrage ich diese Schulpassagen auf unsere Wirklichkeit heute: Gehen wir wirklich anders und humaner in Zeiten der evaluierbaren Schulprogamme und der kodifizierten Wertekataloge mit Schweigsamen, Eigensinnigen, Andersartigen um? Öffnen wir ihnen geduldig und unvoreingenommen den Weg zum „Abenteuer selber zu denken" oder vermitteln wir nicht oft auch gerade diesen Schülern das Gefühl, sie seien ungebetene Eindringlinge?

Trotz dieser Unsicherheiten wünsche ich uns allen, wenn wir von heute an beim Raus- und Reingehen in unsere Schule im Eingang diesen verstohlen lächelnden Philosophen sehen, daß er uns zu einer Haltung anspornt, die Maimons große jüdische Nachfahrin, die Philosophin Hannah Arendt, umrissen hat als ein

„Denken ohne Geländer".

(Danach trugen Elias Götz, Nina Vielhaben, Helena v. Voithenberg, Marten Voigt und Johanna Sievers Teile aus Maimons Autobiographie und Zeugnisse von Zeitgenossen vor.)

20. November 2000, Ulrike Schwarzrock-Frank

1 Zitiert nach: Fritz Bamberger: Four unpublished Letters to Moses Mendelssohn. In: Living Legacy. Essays in Honor of Hugo Hahn. New York 1963. S 92. Den Hinweis verdanke ich Prof. G. Freudenthal von der Universität Tel Aviv.

2 Salomon Maimons Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Neu herausgegeben von Zwi Batscha. Insel Verlag, Frankfurt 1984. 1995: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.

3 Die ZEIT Nr. 7 vom 8. Februar 1985

Zu den Photos auf S. 21

oben (v. l.): Elias Götz, Marten Vogt, Helena von Voithenberg, Nina Vielhaben und Johanna Sievers
unten: Die Brass Band

v. l. Prof. Franklin Kopitzsch, Direktor Ulf Andersen, Hauptseminarleiter am Studienseminar Detlef Allenberg, Staatsrat Hermann Lange

Cambridge Proficiency am Christianeum

I

Seit dem Jahr 1984 legen Schülerinnen und Schüler des Christianeums das „University of Cambridge Local Examinations Syndicate Certificate of Proficiency in English" ab, das sogenannte „Certificate of Proficiency in English", kürzer das „Proficiency in English" oder abgekürzt das „CPE".

1984 schafften die ersten 13 Schüler die Prüfung. Die Zahl ging in den folgenden Jahren auf und ab, 1997 waren es 20, zwei Jahre später lediglich neun und im Jahr 2000 bestanden 17 Christianeer das Proficiency, insgesamt 140 Schülerinnen und Schüler. Mit den 21 Kandidaten, die durch die Prüfung gefallen sind, haben sich mehr als 160 Schüler am CPE beteiligt, wohl die höchste Zahl eines Gymnasiums in Hamburg überhaupt.

Was treibt Schüler dazu, sich mit einem erheblichen Arbeitsaufwand einer zusätzlichen Prüfung zu stellen, bei der weltweit Jahr für Jahr mehr als ein Drittel der Kandidaten durchfällt? Sicherlich nicht die geringe Durchfallquote von 13% der Christianeer, auch nicht der penibel vorgeschriebene Ablauf der Prüfung (keine Überschreitung der erlaubten Zeit oder der vorgegebenen Wortzahl, kein Kontakt „whatsoever" zum Nachbarn!) und schon gar nicht die enge terminliche Nachbarschaft zu den mündlichen Prüfungen im Abitur.

II

Die Attraktivität des Proficiency Examens besteht darin, daß einem Schüler mit der anspruchsvollsten der von der Universität Cambridge angebotenen Prüfungen bescheinigt wird, daß er eine Kompetenz erreicht hat, mit der er die sprachlichen Aufnahmebedingungen aller britischen Universitäten und vieler anderen Hochschulen und Institutionen in englischsprachigen Ländern erfüllt. Das bestandene Examen gilt als hochwertige sprachliche Qualifikation, die den Umgang mit Vertretern von Wissenschaft und Kultur in diesen Ländern ermöglicht: „At this level the learner is approaching the linguistic competence of an educated native speaker, and is able to use the language in a range of culturally appropriate ways", heißt es im Handbuch des Prüfungsamts der Universität von Cambridge.

Mag die Tatsache, daß man mit dem CPE in Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas Englisch unterrichten darf, für unserer Schüler auf den ersten Blick nicht so nahe liegen, so kann hingegen der Nachweis von Englischkenntnissen auf diesem hohen Niveau bei Bewerbungen von Nutzen sein. Ein Personalchef wird sicher nicht nur die sprachlichen Fähigkeiten und den Unterschied zum Leistungsfach Englisch – das etwa jedes sechste deutsche Abiturzeugnis ziert – sondern auch den zusätzlichen Einsatz außerhalb des normalen Schulgeschehens zu schätzen wissen. Standardisierte Tests – das CPE wird schließlich weltweit abgenommen – ergänzen den individualistischen Ansatz der Abiturprüfungen in den meisten Bundesländern, wo jeder Lehrer für seine Schüler die Abituraufgaben entwirft und schließlich auch noch die geschriebenen Arbeiten selbst bewertet, ein Unterfangen, das Engländer nur als „bizarre" zu bezeichnen vermögen. Zum anderen haben außerunterrichtliche Aktivitäten bei Bewerbungen eine gewisse Aussagekraft. Neben einer gezielten Vorbereitung – die Prüfung macht man nicht aus dem Stand – verlangt das Examen starke Nerven und hohe Belastbarkeit; da die Prüfungsteile zeitlich knapp bemessen sind, ist der Prüfling starkem Leistungsdruck ausgesetzt.

III

Wie verträgt sich nun die zweijährige Vorbereitung auf dieses exotische Unternehmen mit der Schulorganisation und den Richtlinien im Fach Englisch?

Angesichts der vergleichsweise vielen Stunden, die unsere Schüler in der Oberstufe belegen, und ihrer sportlichen, musikalischen und sonstigen Aktivitäten am Nachmittag hat sich Herr Starck, der Leiter des Pilotprojekts 1984, für die Integration der Vorbereitung auf das CPE in den Leistungskurs Englisch entschieden und nicht für einen gesonderten Kurs. Der Verein der Freunde des Christianeums hat das Projekt finanziell unterstützt; schließlich kostet die Teilnahme an der Prüfung etwa DM 230. In den ersten Jahren bot jeweils einer der üblichen zwei Leistungskurse das CPE an, später sind alle Leistungskursschüler im Unterricht auf die Prüfung vorbereitet worden. Mit der Verbindlichkeit des Vorbereitungsprogramms auch für Schüler, die die eigentliche Prüfung nicht ablegen, ist das Anspruchsniveau im Englischen gestiegen;

zugleich bietet dies den lernpsychologischen Vorteil, daß Schüler mit ihrem Lehrer zusammen dem „gemeinsamen Feind", dem „University of Cambridge Local Examinations Syndicate", zeigen, daß sie sich von den sprachlichen Herausforderungen und inhaltlichen Fallstricken nicht irritieren lassen.

Die Frage, ob sich das Programm des CPE mit den Richtlinien in Einklang bringen läßt, ist schnell positiv beantwortet, wenn man die dem Lehrplan zugrunde liegenden Ziele betrachtet: zum einen das kommunikative Herangehen an die Sprache, dann die Betonung der Sprechfähigkeit und des Hörverstehens, drittens die Verwendung von authentischen Texten, die dem Erfahrungshorizont der Kandidaten entsprechen, und schließlich die Förderung des Englischen als eine internationale Sprache, nicht jedoch als ein Medium, um interkulturelle Unterschiede deutlich zu machen. Lediglich letzteres mag einen Vertreter deutscher Richtlinien irritieren.

Die Vorteile für den einzelnen Schüler liegen auf der Hand. Die Vorbereitung auf das Proficiency mit seinem standardisierten Anforderungsniveau kann einem Schüler vielleicht einen realistischen Eindruck von den eigenen Stärken und Schwächen aufzeigen, wenn der Lehrer die Cambridge Maßstäbe bei der Korrektur anwendet, einem zweiten den Motivationsschub vermitteln, seine im 11. Schuljahr in England oder den USA erworbenen Kenntnisse zu festigen, und einem dritten – selbst wenn er zur Prüfung nicht antritt – den Zugang zu Themenbereichen des Alltags, der Arbeitswelt und des Studiums, die möglicherweise im normalen Unterricht nicht so im Vordergrund stehen, erleichtern. Stellvertretend seien die Kapitelüberschriften eines der benutzten Lehrwerke aufgeführt: People, Communication, Food and Drink, Free Time, Adventure, Travel and Transport, Consumers, Nature and the Environment, A Good Read, How Things Work, Relationships, Earning a Living, Arts and Entertainment, Mind and Body, The Past , The Press, Education, Modern Life, alles Themen, auf die die Prüfung dann auch zurückgreift. Wenn die Vorbereitung auf das Proficiency mit abwechslungsreichen, den Situationen angemessenen Partner- und Gruppenarbeiten Schlüsselqualifikationen wie Teamfähigkeit und mit vielen Hinweisen zu Lerntechniken und selbständigem Arbeiten das „Lernen lernen" fördert, spricht alles für eine Hereinnahme diese Programms in den Englischunterricht eines Leistungskurses.

IV

Die eigentliche Prüfung besteht aus fünf Teilen, sogenannten „papers". *Paper 1: Reading Comprehension* ist ein Leseverständnistest von einer Stunde. Im ersten Abschnitt wird der Wortschatz (Synonyme, Antonyme, Kollokationen, „phrasal verbs" wie „keep up") in einem Lückentest von 25 „multiple-choice questions" überprüft. Hier ein Beispiel zum Überprüfen der eigenen Englischkenntnisse (Bitte nicht lange überlegen! Die Zeit ist begrenzt! Auflösung auf Seite 95 dieses Hefts):

Choose the word or phrase which best completes this sentence.

1. Supposing I ..... to tell you how much I admired you, what would you say?
   A am B could C were D would
2. The louts who mugged two old ladies have been convicted of.....
   A arson B assault C looting D vandalism
3. A prisoner serving a life sentence may eventually be released on .....
   A bail B leave C parole D probation
4. The defendant was found guilty by the jury and given a suspended .....
   A conviction B fine C sentence D verdict
5. Some people say that all mentally ill people should be .....
   A locked in B locked out C put away D put up
6. The judge ..... the witness for his frivolous attitude.
   A abused B commended C prosecuted D reprimanded
7. Most members of society are perfectly ..... citizens like you and me.
   A law-abiding B legal C legitimate D obedient
8. Don´t give in to the ..... of cheating in an exam – you may get caught!
   A allure B inducement C provocation D temptation
9. In a multiple-choice exercise it´s sometimes easier to ..... the wrong answers before choosing the correct one.
   A dismiss B eliminate C obliterate D omit
10. And it´s always better to make an educated ..... than to leave a blank.
    A attempt B endeavour C chance D guess

Im zweiten Abschnitt von *Paper 1* geht es um das Verständnis wichtiger Textstellen, aber auch von Einzelheiten. Als Vorlage dienen zwei oder drei Texte (Dichtung, Sachtexte, Zeitungen, Broschüren, Werbung) unterschiedlicher Länge, Art und Dichte.

Der nächste Teil des Examens, *Paper 2: Composition,* stellt den Prüfling vor die Aufgabe, in zwei Stunden zwei Aufsätze von jeweils 300 oder 350 Wörtern Länge zu schreiben. Er hat dabei die Wahl zwischen einem beschreibenden Thema, wie

- Describe an interesting or eccentric family that you know,
- Write a descriptive account of a visit to a crowded beach,
- Describe either your best friend or your worst enemy,

einer argumentativen Aufgabe, wie

- „Children today are given too much freedom". How true do you think this is?
- You are to spend some time completely alone (on a desert island, in a space capsule etc.) and are allowed to take with you three things. What would you choose, and why?

einem erzählenden Thema, beispielsweise:

- Write a story which ends as follows: „He picked up the unopened envelope and set light to it with a match. With a faint smile on his face, he watched the remains crumble in the ashtray."

- You are personnel manager of a company and you receive the following letter from one of your directors: <eine Stelle soll besetzt werden>. Write an advertisement of about 100 words for insertion in a newspaper, concerning the vacancy. Include in suitable form all the details mentioned in the letter. Be brief, but do not use abbreviations.

und einer Interpretationsaufgabe zu einem von drei vorher bekanntgegebenen – und meist im Unterricht vorbereiteten – Roman oder Drama, so zum Beispiel:

- SCOTT FITZGERALD: The Great Gatsby

Everyone went to Gatsby´s parties; no-one attended his funeral. How do you account for this?

- SHAKESPEARE: Richard II

„You may my glories and my state depose,
But not my griefs; still am I King of those."

What elements in Shakespeare´s portrait of Richard do you notice in this quotation?

Klarer und angemessener Ausdruck und Stil sowie eine sinnvolle Struktur und Gliederung des Essays und nicht der Inhalt stehen hier bei der Bewertung im Vordergrund. Mancher Schüler sieht in diesen Kurz-Aufsätzen eine willkommene Abwechslung zu Fächern wie Deutsch, Fremdsprachen, Gemeinschaftskunde, Geschichte, Religion und Philosophie, durch die sich Aufgabenstellungen zu Verständnis, Analyse und Kommentar ziehen. Bei der Vorbereitung auf diesen Prüfungsteil kann der Schüler erneut lernen, wie er z.B. das Interesse des Lesers wachhält, seine Ideen strukturiert, wie er geschickt einen Auftakt setzt, einen passenden Schluß findet, seine Behauptung belegt und die richtige Sprachebene findet.

Ein harter Brocken für unsere Schüler folgt mit *Paper 3: Use of English.* Teil A überprüft die einwandfreie Beherrschung des Englischen und besonderes seiner grammatischen Strukturen. Sicher ist ein Schüler grammatischen Erscheinungen wie Artikel, indirekte Rede, Zeiten, Konditionalsatz, Partizipien, „Phrasal verbs" nicht nur einmal im Verlauf seiner Schulkarriere begegnet, die Aufgabenstellung ist jedoch teilweise so knifflig, daß auch Muttersprachler ins Stocken geraten können. Zwei Beispiele mögen genügen. In dem ersten, einem Lückentest, setzt man einfache Funktionswörter ein:

Fill each of the numbered blanks in the following passage with one suitable word.

We all know that wood burns and that brick and concrete do not. ..... (1) would seem to be an excellent reason for ..... (2) sure that timber .....(3) forms part of the structure of modern houses, but in fact about a quarter of all new houses in Britain ..... (4) built around timber frames with an outer lining of bricks. ..... (5) theory, the building regulations laid ..... (6) by the government ensure that these houses are safe from ..... (7), but the safety provisions themselves could ..... (8) introducing a new hazard which has ..... (9) to do with the ..... (10) that wood burns.

The regulations demand that the structure of a timber-framed house should be ..... (11) well protected that it ..... (12) remain standing ..... (13) after fire has swept ..... (14) from bottom to top. But the non-flammable materials that protect the timber can heat ..... (15) very quickly and radiate heat back ..... (16) the room, feeding the fire and ..... (17) it to burn more rapidly. The regulations ..... (18) this hazard and up to ..... (19) very little research has been ..... (20) to solve the problem. (Auflösung auf Seite 95)

Im zweiten Beispiel soll der Kandidat mit Hilfe eines vorgegeben Wortes - ohne es zu verändern - einen Satz mit fast derselben Bedeutung wie in der Vorgabe formulieren:

For each of the sentences below, write a new sentence **as similar as possible in meaning to the original sentence** but using the word given. This word **must not be altered in any way.**

EXAMPLE: Not many people attended the meeting. **Turnout**

ANSWER: There was a poor turnout for the meeting.

a) The minister´s popularity suffered as a result of the scandal. **effect**
b) The teachers agreed to introduce the new methods. **agreement**
c) Jenny didn´t feel like going to the party. **mood**
d) The councillor answered every question frankly. **frank**
e) It is said that he has been to prison several times. **reputed**
f) Most stores will accept a credit card instead of cash. **alternative**
g) Our opinions on the subject are identical. **difference**
h) Local residents said they were against the new traffic scheme. **disapproval**

Die Auflösung ist auf Seite 95 des Hefts.

Teil B stellt Fragen zum Verständnis eines längeren Texts (Was wird gesagt? Was ist impliziert?) und verlangt eine Zusammenfassung in vorgeschriebener Länge (z.B. 60 Wörter).

Vor allem für **Paper 1** und **Paper 3** muß der Kandidat sein Vokabular erweitern. Mit dem jeweiligen Lehrbuch sollte es dem interessierten Schüler nicht schwerfallen, sich beispielsweise über folgende Problemfelder aufklären zu lassen: „adjectives and noun collocation, words easily confused, opposites, forming adjectives, position of adjectives and participles, adverbs of degree, prefixes, different styles, collocation: idioms, underlying meanings, synonyms".

Das Hörverstehen überprüft **Paper 4: Listening Comprehension** in einem Prüfungsteil von 30 Minuten. Eine Kasettenaufnahme mit drei oder vier Abschnitten wird dem Kandidaten zwei Mal vorgespielt, während er die Antwortbögen ausfüllt. Die Aufnahmen können Sendungen, Gespräche, Diskussionen, Ansagen oder Telephongespräche sein, teilweise auf unterschiedlichen Sprachebenen. Der Kandidat steht vor der Aufgabe, das Gehörte in die richtige Abfolge zu bringen, in ein System einzuordnen, es zu benennen, in Lückentexte einzusetzen und mit „multiple-choice" – und „true/false questions" herauszufiltern. Schwierig wird es, die Einstellung und Absicht eines Sprechers zu interpretieren oder die Betonungs- und Intonationsmuster zu bewerten. Höchste Konzentration und großes Mißtrauen gegenüber den Fragen sind hier erforderlich und empfehlenswert.

Meist am Wochenende vor oder nach den eben beschriebenen Prüfungsteilen findet eine mündliche Prüfung, **Paper 5: Interview (15-20 minutes)**, statt. Der Prüfer behandelt mit dem Kandidaten ein Thema. Photographisches Material, kurze Textstellen und Fragen sind Ausgangspunkt für das Gespräch, das die Sprechfertigkeit, Flüssigkeit, grammatische Richtigkeit, Intonation, Aussprache und Kommunikationsfähigkeit, nicht die Persönlichkeit, die Intelligenz oder das Allgemeinwissen bewerten soll. Beendet wird das Gespräch mit der Aufgabe, eine bestimmte Rolle zu spielen, um z.B. seine

Meinung auszutauschen, etwas von dem Partner herauszufinden oder ein Problem zu lösen.

Zur Zeit des Schreibens dieses Artikels ist man in Cambridge dabei, das Proficiency in Teilen abzuändern. Man will beispielsweise größeres Gewicht auf eine breitere Streuung der Quellen für die Texte legen, Texte stärker in die Sprachübungen integrieren, Schreibanlässe aus dem Alltag schriftlichen Aufgaben zugrunde legen, in der mündlichen Prüfung u.a. die Kommunikationsfähigkeit in einem Gespräch zweier Prüfungskandidaten untereinander überprüfen und die Gewichtung den neuen Anforderungen anpassen. Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Hefts werden diese Änderungen - später wohl auch Musteraufgaben - sicher schon über die Website

www.cambridge-efl.org.uk

abgerufen werden können. Die neue Prüfungsordnung gilt ab Dezember 2002.

V

Unabhängig von der Teilnahme und auch dem Ergebnis der Prüfung hat jeder Schüler eindeutig seine Englischkenntnisse verbessert. Schülern, die mit sehr gut, gut oder befriedigend benotet werden, kann auf Grund unserer Erfahrung in den letzten 15 Jahren empfohlen werden, diese Prüfung abzulegen. Natürlich hat es auch schon gute Kandidaten gegeben, die durchgefallen sind, und Schülern, denen wir Englischlehrer es nicht zutrauten, haben uns eines Besseren belehrt. Förderlich für ein gutes Abschneiden (Note A und B) sind Zielstrebigkeit, Sprachbegabung und Intelligenz, auch ein längerer Auslandsaufenthalt schafft gute Voraussetzungen dafür. Diese Faktoren sind aber keine Garantie für das Bestehen der Prüfung. Mangelnde Zeiteinteilung und eine schlechte Tagesform können das Prüfungsergebnis erheblich beeinträchtigen.

Prüfungszentrum für unsere Schüler ist seit 1987 die Volkshochschule in Wedel. Sie bietet als Teil der Vorbereitung auf das CPE an zwei Sonnabenden jeweils einen Probelauf der Prüfung an; auch dieses Angebot kann ein Abiturient wahrnehmen, wenn er auf eine der zahlreichen Abipartys verzichten mag.

Reinhard Schröder

Himbeereis zum Frühstück?

Nun, das gerade nicht, aber dafür Makkaroni mit Hack, Würstchen, Kohltaschen oder Kascha. Denken Sie nicht, daß jetzt ausgefallene Vorschläge für ein Frühstücksbüffet folgen. Nein, dies und vieles mehr kann man erleben, wenn man 14 Tage in einer ganz „normalen" Familie in St. Petersburg lebt.

St. Petersburg – Rußland – Wann immer ich davon erzählte, hörte ich auf der einen Seite begeisterte Zusprüche wie „Hast du es gut..." oder „Die Stadt muß unglaublich schön sein", andererseits aber auch Klischees wie Eigelbsuppe und Wodka als Hauptnahrungsmittel oder die russische Mafia, „die einen ganz plötzlich im Gully verschwinden" läßt.

Ich gebe zu, auch ich hatte gewisse Bedenken. Rußland ist eben nicht Italien. Und ich war nicht die einzige. Als das Angebot zum Schüleraustausch mit St. Petersburg kam, verhielten sich viele der späteren Teilnehmer zunächst abwartend. Warum ich dann doch mitfuhr? Bei der Wahl zwischen Altgriechisch und Russisch in der 9. Klasse habe ich mich ohne langes Überlegen für Russisch entschieden. Russisch ist eine lebendige Sprache, sie will gesprochen werden, zu ihr gehören ein Land, eine Kultur, eine Geschichte. In der 11. Klasse war ich in England zur Schule gegangen, doch auch, um die Sprache und die Menschen kennen zu lernen. Warum zögerte ich bei Rußland? Ich meldete mich also an zum 11. Schüleraustausch des Christianeums mit der Partnerschule 506 in St.Petersburg.

Die Folge: Am 10.09. trafen wir (15 Schüler des 1. Semesters) uns auf dem Flughafen Fuhlsbüttel. Frau John, die schon zum 4. Mal diesen Austausch vorbereitet hatte, und Herr Andersen, der das 11jährige Jubiläum zum Anlaß nahm, endlich der Einladung durch die dortige Schuldirektorin zu folgen, begleiteten uns. (Nicht vergessen werden darf das Fax-Gerät, das im offiziellen Gepäck als Gastgeschenk unserer ganzen Schule mitreiste.)

Nach 2 Stunden war es endlich so weit. Wir atmeten russische Luft! Die Fahrt vom Flughafen zu meiner Gastfamilie gewährte mir – nach ersten lustigen Erfahrungen in der Pulkovo-Maschine – Eindrücke in das russische Transportwesen: Als in dem ziemlich „zusammengebastelt" wirkenden Auto kein Platz für ein weiteres Gepäckstück war, wurde der Kofferraum kurzerhand auseinandergebaut, Teile verschoben – und schon paßte alles! Während der Fahrt setzte bei jedem Schlagloch, und davon gab es reichlich, die Musik aus. Das Radio erhielt einen kräftigen Schlag – die Musik spielte weiter! Improvisationstalent und Lebens-Know-how!

Vieles ist anders in St. Petersburg. Meine Gastmutter, von Beruf Ärztin, kochte z.B. mindestens sechsmal am Tag eine warme Mahlzeit für ihre Familie, d.h. für ihren Ehemann, den 14jährigen Sohn Sergej (meinen Gastpartner) und die 24jährige Tochter. Pro Woche verbrauchte sie dafür 3 Flaschen Öl, eines der Hauptnahrungsmittel, wie wir alle feststellten.

Als Lunchpaket für unsere täglichen Ausflüge bekamen die meisten von uns die wohlbekannten „buterbrody" (nein, sie existieren nicht nur im Lehrbuch!). Für alle Nichtrussen zur Erklärung: Es handelt sich um Butterbrote, die ihrem Namen alle Ehre machen und aus einem Türmchen von 2 cm Brot, 2 cm Butter und 2 cm Wurst bestehen. Für uns einfach nur fett und kalorienreich, sahen und verstanden wir, was für die Russen „lecker und normal" ist.

Beinahe täglich hatten wir vormittags Unterricht in unserer Partnerschule, deren Schwerpunkt der Deutschunterricht ist. Wir erhielten den Unterricht auf Russisch, sprachen über die Stadt, ihre Kunstwerke und ihren berühmtesten Sohn: Puschkin, nahmen aber auch am Deutschunterricht in verschiedenen Klassenstufen teil oder leiteten ihn sogar (deutsche Sprichwörter z.B.). Obwohl viele der Lehrerinnen (ich glaube, es waren 68 Frauen und kein Mann!) noch nie in Deutschland waren, sprachen sie ein perfektes Deutsch, ein „Literaturdeutsch" würde ich es nennen.

Die Schüler mußten viel auswendig lernen. Sie „beteten" Formen, Regeln, ganze Buchseiten herunter. Freies Formulieren, Konversation, Meinungsbildung in der fremden Sprache, wie bei uns üblich, gab es nicht.

Alle waren nett und freundlich zu uns. Die Schüler verehrten uns beinahe, was besonders am vorletzten Tag zum Ausdruck kam, als die Schule ein Fest zum Geburtstag der BRD organisiert hatte. Alle Schüler versammelten sich in der Sporthalle, schwenkten deutsche Fähnchen und jede Klasse - in passenden Kostümen - präsentierte ein deutsches Volks- oder Kinderlied , tanzte oder führte dazu etwas auf. Immer wieder wurden wir um „Autogramme" gebeten. Unsere Gefühle? Nicht zu beschreiben!

Am frühen Mittag brachen wir dann meistens zu Ausflügen auf, zu Fuß, mit öffentlichen Bussen oder der Metro. Ich kann gar nicht aufzählen, wie viele Kirchen, Museen und Paläste wir besichtigten. Und immer wieder Puschkin! Petersburg bietet einfach sehr viel, manches ist schon renoviert, manches noch im Werden. Fast immer hatten wir gute Führungen und profitierten von Herrn Andersens Geschichtskenntnissen. Mein persönliches Highlight? Schwer zu sagen. Auf keinen Fall die Führerin, der, „selbst schwerhörig", nach vier Stunden immer noch Neuigkeiten zu Puschkin einfielen, die sie uns mit lauter Stimme, ohne Punkt und Komma, vortrug. Selbst Frau John und Herr Andersen vermochten einer gewissen Müdigkeit nicht zu widerstehen.

In der uns verbleibenden Freizeit eroberten wir die Stadt im Kollektiv, fuhren Boot auf der Neva, besichtigten weitere Kunstschätze oder genossen die großen Parks. Abends waren wir im Konzert, auch im Theater oder saßen gemütlich mit unseren Gasteltern bei einem Plausch in der Küche.

Viel zu schnell gingen die 2 Wochen um, und der traditionelle Abschiedsabend stand an. Unsere Gastgeber hatten in der Schule ein delikates, reichliches Büffet vorbereitet, das wieder einmal mehr ihre Gastfreundschaft bewies. Auch wir hatten kleine Vorführungen geprobt („Ein kleiner Matrose" eroberte nicht nur die Welt, sondern auch die Finger aller Lehrerinnen), und so endete auch der letzte Tag in herzlicher Atmosphäre.

Voll mit Erlebnissen, Eindrücken, Erfahrungen und einem Katzenbaby, das wir aus Mitleid aus einem Geldwechselbüro mitnahmen, kehrten wir nach 14 Tagen nach Hamburg zurück.

Fazit: Wer nur Himbeereis zum Frühstück mag, sollte dieses genießen und zu Hause bleiben. Wer etwas neues, anderes, z.T. fremdes kennenlernen will, dem empfehle ich: Lernt Russisch und versucht durch einen Schüleraustausch, der Sprache, den Menschen und dem Land ein wenig näherzukommen.

Im Namen der ganzen Gruppe bedanke ich mich bei Frau John, Herrn Andersen und unseren russischen Freunden ganz herzlich für diese Reise.

Franziska Boneberg, 1.Semester

Transatlantischer Schüleraustausch Christianeum-Chicago

Die 3. Runde im Herbst 2000

Nach einstündiger Verspätung unseres Fluges in Hamburg und einem dadurch nur sehr kurzen und sehr hektischen Zwischenstop in der Stadt der Liebe - Paris - erreichten wir- 25 Schüler/innen der Vorstufe und zwei begleitende Lehrer - endlich, nach ca. neun Stunden Transatlantikflug, Chicago, die Stadt, die in den nächsten zwei Wochen unsere Heimat sein sollte.

Nachdem jeder seine Koffer beisammen hatte und einige Visaprobleme überstanden waren, öffneten sich die Schiebetüren des Flughafens, und das Abenteuer konnte beginnen.

Das erste, was wir sahen, war eine große Menschenmenge, die uns mit hochgehaltenen und kunstvoll verzierten Schildern willkommen hieß.

Jeder versuchte möglichst schnell seine Familie zu finden, und los ging es auch schon in das neue Zuhause.

Für die meisten war der erste Abend ein sehr schöner Beginn, für einzelne war er allerdings nicht ganz so angenehm, z.B. wechselte ein Mädchen schon am nächsten Tag die Familie.

Gleich am folgenden Morgen gab es einen Brunch, extra für uns mit schwarz/rot/gold dekorierten Utensilien, in der Lincoln Park High School, unserer eigentlichen Partnerschule unter den fünf am Austausch beteiligten Schulen. Erste Eindrücke wurden eifrig ausgetauscht.

Nach ca. 2 Stunden, etlichen Begrüßungsreden und einer Führung durch die Schule und deren Umgebung starteten wir eine Bustour durch Chicago, auf der wir schon mal einen guten Überblick bekamen, was uns Chicago alles zu bieten hatte. Der restliche Tag wurde mit den Gastfamilien verbracht.

Nachdem wir uns alle am nächsten Morgen, pünktlich um 7.30 Uhr, in der mit über 4000 Schülern größten Schule Chicagos, Lane Tech High School eingefunden hatten, ging es los zum Lyric Opera House, wo uns hohem Besuch sogar eine Backstage Tour gewährt wurde.

Weitaus interessanter als diese Tour fand der größte Teil der Gruppe allerdings die anschließende Führung durch das United Center. Ein besonders beliebtes Objekt für Fotos war hier z.B. die Toilette von Michael Jordan in dessen Suite. Ein dann folgender Shoppingtrip über die Michigan Avenue oder ein Besuch im HardRockCafe machten diesen Tag vollkommen.

Am nächsten Tag standen ein Besuch des Chicago Board of Trade und eine Führung durch Chicago Downtown, die architektonische Höhepunkte der Stadt offenbarte, auf dem Programm.

Mit Kultur ging es auch am Dienstagmorgen weiter. Nachdem wir den Stolz der Lane Tech High School, die Art Collection, bewundert hatten, wartete die University of Chicago auf uns. Da es in Strömen regnete, freuten wir uns alle besonders auf einen Lunch zusammen mit allen Studenten in der Cafeteria.

Das Urteil der Mädchen fiel eindeutig aus: das Beste bei diesem Besuch war das Kennenlernen des sehr cuten Star-Footballspielers aus dem Team der Universität, der sich zudem noch als Sohn einer unserer amerikanischen Aus-

tauschlehrerinnen entpuppte. Anschließend erweiterten wir unseren Horizont im Museum of Science and Industry. Besonders beeindruckte uns, daß man alles anfassen und ausprobieren konnte, was das Verständnis sehr erleichterte. Man hätte dort noch einige Stunden zubringen können.

Mit Spannung erwarteten wir schon den nächsten Tag. Am Freitag sollte der erste ganze Tag in einer amerikanischen High School verbracht werden. Northside College Preparatory High School, erst vor einem Jahr gegründet und durch ihre hohen Ansprüche an ihre Schüler und ihre hervorragende Ausstattung in ganz Chicago bekannt, sollte uns beherbergen. Nach einem gemeinsamen Donut-Essen bekam jeder einen Schüler aus der Deutschklasse und folgte ihm, bzw. ihr, den restlichen Tag.

Der amerikanische Schulalltag war eine völlig neue und sehr interessante Erfahrung für uns. Beim folgenden Pizza-Essen tauschten wir unsere Erlebnisse aus. Der größte Teil der Gruppe verbrachte den restlichen Abend im Theater (Blue Man Group), einige zogen dem allerdings ein Football-Homecoming-Spiel bei Minusgraden vor.

Für den ersten Wochenendtag war Great America angesetzt, das ist ein Vergnügungspark, ungefähr doppelt so groß wie der Heide-Park. Die eisige

Die Christianeer in Chicago

Kälte und die wegen Halloween blutrot gefärbten Gewässer und herumspukenden Geister machten diesen Tag unvergesslich. Die ganz Harten unter uns fuhren mit jedem Rollercoaster, während einige schon nach dem zweiten Versuch mit bleichem Gesicht aufgaben.

Unser restliches Geld konnten wir nach Great America in dem riesigen Outlet-Center Guerney Mills ausgeben, was allerdings zur Folge hatte, daß in der letzten Woche etwas gespart werden mußte.

Am Sonntag konnten wir endlich zum ersten Mal ausschlafen. Erst am Nachmittag trafen wir uns zu einer Ballettaufführung in Downtown. Durch einen Stromausfall in der gesamten Innenstadt sollte es aber einigen Leuten nicht gelingen, jemals dort anzukommen, man blieb z.B. in der Bahn stecken...

Für den Columbus Day hatten die Gastfamilien individuelle Aktivitäten geplant. Einige zog es auf den Lake Michigan, andere in den Botanischen Garten und wieder andere in die Berge zum Horseback-Riding.

Am Dienstag waren wir dann alle kaum wiederzuerkennen, Formal Dress stand auf dem Programm. In der deutschen Handelskammer erfuhren wir bis ins kleinste Detail, wie man einen deutschen Brotaufstrich in Amerika einführt! Zur Freude aller hatte der deutsche Generalkonsul, bei dem wir danach eingeladen waren, schon ein großzügiges Buffet für uns vorbereiten lassen. Nachdem wir alles über die Aufgaben eines Konsuls und seine Erfahrungen als Deutscher in Chicago erfahren hatten, erfreuten wir uns im Art Institute an Monet und Co.

Auch am Mittwoch mußten wir uns herausputzen. Wir durften im Rathaus der Rede des Bürgermeisters zur Vorstellung des Haushalts 2001 beiwohnen. Ein beeindruckendes Mittagessen im 95. Stock des zweitgrößten Gebäudes Chicagos, dem Hancock Building, folgte. Überdimensional ging es anschließend gleich weiter, im Field Museum bestaunten wir Sue, das größte erhaltende T-Rex-Skelett der Welt, und ihre Verwandten.

Die Herzen der Mädchen schlugen höher, als wir am Donnerstag die katholische Jungenschule St. Patrick besuchten... Oak Park war die folgende Station, dort saßen wir dann andächtig im Union Temple, einer von Frank Lloyd Wright gebauten Kirche, und wanderten schließlich auf Ernest Hemingways Spuren bis hin in sein Geburtshaus.

Freitag wurde von allen schon sehnsüchtig erwartet, da jeder seinen Austauschpartner in dessen Unterricht begleiten durfte. Einige trafen hierbei ihren Austauschschüler der am ersten Tag gewechselten Familie wieder, während andere Huhn im Korb (einziges Mädchen auf einer Jungenschule) spielten.

Einen schönen Abschluß der Reise bildete das Abschiedsdinner am Abend, zusammen mit allen Gastfamilien, in der Northside High School. Zum Rahmenprogramm wurden von uns die bewährte Brassbandnummer Tequila, eine heiße Tanzeinlage zu Jennifer Lopez oder auch deutsche Schlager wie An der Nordseeküste beigesteuert.

Man muß aber sagen, daß uns die amerikanischen Austauschpartner, sowohl musikalisch als auch literarisch, weit in den Schatten stellten!

Der letzte Tag, Samstag, war schließlich endgültig angebrochen, und es hieß nur noch Koffer packen, zum Flughafen fahren und Abschied nehmen, der teilweise sogar sehr tränenreich ausfiel.

Der Rückflug verlief ohne große Komplikationen und wurde weitgehend schlafend verbracht. In Hamburg fielen wir dann unseren richtigen Familien in die Arme, und nun ging es erst einmal daran, das Schlafdefizit irgendwie auszugleichen...

Wir beide möchten uns abschließend noch einmal im Namen der ganzen Gruppe bei Herrn Starck und Herrn Lamp für diese großartigen, erlebnisreichen, einfach unvergesslichen zwei Wochen in Chicago bedanken!

Sehnsüchtig erwarten wir schon jetzt den April und somit das Wiedersehen mit unseren neuen amerikanischen Freunden...

Charlotte Bartels und Franziska Voerner, VS

1. Platz im ‚Schulpreis 2000 der Hamburger Wirtschaft' für das Christianeum

Am 3. 11. 2000 überreichte der Präses der Handelskammer Hamburg, Nikolaus W. Schües, während einer Feierstunde im Albert-Schäfer-Saal der Kammer in Anwesenheit von Landesschulrat Daschner und Vertretern aus Unternehmen die Preisurkunden für den erstmalig in Hamburg ausgeschriebenen, insgesamt mit DM 7500,- dotierten ‚Schulpreis der Hamburger Wirtschaft'.

Eine Jury aus Vertretern von Unternehmen, der Handelskammer und der Schulbehörde entschied über die Auszeichnungen für Projekte und Unterrichtskonzepte, die Schüler in nachhaltiger und schülergerechter Form an wirtschaftliche Themenstellungen heranführen.

Gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern der beiden Miniunternehmen ‚La Ventana' und ‚La vie jeune' bzw. des ‚Kurses Wirtschaftspraxis' nahm ich als Patin und Lehrerin die Urkunde über den ersten Platz des ‚Schulpreises 2000 der Hamburger Wirtschaft' für das Christianeum in Empfang. Der Preis beinhaltet 4000,- DM sowie die Teilnahme am Industrie- und Handelskammer-Schulpreis der Arbeitsgemeinschaft Norddeutscher Industrie- und Handelskammern.

Gewürdigt wurde damit die Arbeit der beiden Miniunternehmen und die Konzeption des Zertifikatkurses ‚Wirtschaftspraxis' am Christianeum (vgl. Bericht in Heft 1/2000) als ‚eine in Realitätsnähe und Anspruchsniveau beispielgebende Erarbeitung des Lernbereichs Wirtschaft im allgemeinbildenden Unterrricht' (Preisurkunde).

Karin Menke

Herr **Schües**, der **Präses der Handelskammer**, verdeutlichte die Entscheidung der Jury in seiner Ansprache:

Über Wirtschaft etwas zu wissen, ist wichtig. Aber Wirtschaft zu verstehen, heißt noch mehr: nämlich eine Ahnung davon zu haben, was es bedeutet, Verantwortung für ein Unternehmen und seinen geschäftlichen Erfolg tragen und schließlich für das Geschäftsergebnis Rechenschaft ablegen zu müssen.

Dieser so spannenden wie anspruchsvollen Herausforderung stellten sich Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 11 des Gymnasiums Christianeum mit ihrer Lehrerin, Frau Karin Menke. Am Anfang stand der Sprung ins kalte Wasser. Vor zwei Jahren nahm das Christianeum erstmalig am Projekt „Junior" des Instituts der Deutschen Wirtschaft teil.

Aufgabe war, ein Unternehmen in der Rechtsform einer AG zu gründen, ein Produkt zu entwickeln und zu vertreiben sowie das Unternehmen wirtschaftlich erfolgreich zu führen. Es entstand die Idee der „La Ventana" (spanisch: das Fenster) Aktiengesellschaft. Eine quasi reale Unternehmung mit einem Vorstandsvorsitzenden und weiteren Verantwortlichen für alle typischen Unternehmensbereiche, wie Marketing, Einkauf, Vertrieb, Finanzen.

In Anlehnung an das reale Wirtschaftsleben wurden auch Löhne und Gehälter gezahlt. Diese wurden zunächst aus dem Verkauf von Unternehmensaktien an Verwandte und Bekannte erwirtschaftet.

Entscheidend für den wirtschaftlichen Erfolg war natürlich das Produkt: . Ein alternativer Stadtführer für junge Leute mit dem Namen „Der fliegende Hamburger."

Die Vermarktung dieses Produkts war übrigens sehr erfolgreich. Über zwanzigtausend Exemplare dieses Stadtführers für Jugendliche wurden abgesetzt.

Diese ersten Erfahrungen mit einem Mini-Unternehmen gaben den Anstoß für die Einrichtung eines regulären Kurses „Wirtschaftspraxis" , der seitdem die Aufgabe hat, den Schülerinnen und Schülern das nötige wirtschaftliche, aber auch persönliche Rüstzeug für die Herausforderungen eines Mini-Unternehmens zu vermitteln.

Ausgerüstet mit dem erworbenen notwendigen Know-how wurde sodann in diesem Jahr das neue Mini-Unternehmen „La vie jeune" gegründet und ein neues Produkt kreiert: „Fischköppe on tour" - ein Brettspiel, bei dem es gilt herauszufinden, wer Hamburgs rasantester Kurier ist.

Meine Damen und Herren, das Beispiel des Christianeums zeigt den Erwerb wirtschaftlicher Allgemeinbildung in der Schule in seiner wohl anspruchsvollsten und konsequentesten – weil praxisnächsten- Form. Dabei ist für uns nicht der konkrete Umsatz oder der Gewinn des Mini-Unternehmens das Wichtigste. Es ist vielmehr das Tandem aus Theorie und Praxis, was überzeugt. Die Schülerinnen und Schüler erwerben Wirtschaftswissen im regulären Unterricht und können dieses Wissen im „Ernstfall" anwenden und überprüfen.

Durch praktisches Handeln üben sie auch die im Arbeitsleben später so wichtigen persönlichen und sozialen Eigenschaften, wie zum Beispiel Ausdauer, Ergebnisorientierung; Kreativität, Entscheidungskompetenz, Durchsetzungsvermögen und Teamfähigkeit.

Liebe Schülerinnen und Schüler des Christianeums, ich beglückwünsche Sie und Ihre Lehrerin, Frau Menke, zum 1. Preis in Höhe von 4.000 DM!

Zusätzlich nimmt Ihr Wettbewerbsbeitrag auch noch teil am überregionalen IHK-Schulpreis der norddeutschen Industrie- und Handelskammern, der am 15. November vergeben wurde.

Ich gratuliere!

Frau Menke bedankte sich für den ersten Preis mit den folgenden Worten:

„Sehr geehrter Herr Präses, meine Damen und Herren der Jury,
verehrte Gäste, liebe Schülerinnen und Schüler,

Sie alle haben sicher schon mal die Verleihung der Oscars in Hollywood im Fernsehen verfolgt, wenn es so spektakulär heißt: ‚And the winner is...'

Hier oben auf dem Podium fühlt man sich schon ein wenig wie der Gewinner eines Oscars, übrigens, wie meine Schülerinnen und Schüler es vielleicht ausdrücken würden, ein ‚supercooles' Gefühl!

Der Erfolg eines Films hat aber viele Mütter und Väter, viele Personen in den unterschiedlichsten Funktionen sind beteiligt, auch wenn letztlich nicht alle auf der Bühne stehen. Ebenso war es auch bei uns in der Arbeit unserer beiden Miniunternehmen und der anschließenden Einrichtung des Kurses ‚Wirtschaftspraxis' als Teil des Schulprogramms des Christianeums.

Entscheidend waren dabei die Hauptdarsteller: Meine Schülerinnen und Schüler, die jeweils für ein Jahr in ihren Miniunternehmen ‚La Ventana' und ‚La vie jeune' hart gearbeitet haben .

Dieser Preis ist auch und zuerst Euer Erfolg!

Eigentlich müßten jetzt Vertreter der Schüler, der Eltern, der Lehrer und des nichtpädagogischen Personals unserer Schule ebenfalls präsent sein, denn sie alle haben in ihren Gremien und letztendlich in der Schulkonferenz über die Einrichtung eines Kursangebots mit dem Thema ‚Wirtschaft' entschieden.

All diese Gruppen des Christianeums repräsentiert hier heute unser Schulleiter Herrn Andersen, der übrigens – und dafür möchte ich mich persönlich bedanken - dieses Projekt vom ersten Tag an gefördert hat.

Auch von manch anderer Seite, z. B. der Schul- oder der Wirtschaftsbehörde, haben wir Unterstützung bekommen.

Dennoch wäre die Idee der Miniunternehmen von Schülerinnen und Schülern ein totgeborenes Kind, wenn wir nicht Mitarbeiter und Verantwortliche in Wirtschaftsunternehmen gefunden hätten, die uns vorurteilsfrei, interessiert und auch ein wenig risikobereit begegnet sind.

Miniunternehmer brauchen richtige Unternehmen als Partner, von denen sie ernst genommen werden, - als Lieferanten, als Handelspartner, als Kunden.

Stellvertretend für unsere positiven Erfahrungen - nebenbei bemerkt, negative Erfahrungen gab es natürlich auch, aber so ist das nun mal im Leben – möchte ich hier die ‚Vereins- und Westbank' und das Unternehmen ‚Edgar-Medien GmbH' nennen.

Zu den Photos auf S. 37
oben: Dankesworte von Frau Menke im Namen der Preisträger
unten: Herr Nikolaus W. Schües (hinten links), Präses der Handelskammer Hamburg, Landesschulrat Peter Daschner (vorn rechts), Direktor Ulf Andersen (hinten rechts), Frau Karin Menke und eine Abordnung ihrer mit dem Preis ausgezeichneten Schüler

Auch das neue Miniunternehmen des Christianeums, ‚Trimension', dessen Ziel die Herstellung und Vermarktung dreidimensionaler Glückwunschkarten ist, wird auf diese Kooperationsbereitschaft der Wirtschaft angewiesen sein.

Liebe Mitglieder der Jury,

sehr geehrte Damen und Herren der Handelskammer,

im Namen des Christianeums und auch persönlich möchte ich mich herzlich für diesen Preis bedanken. Wir freuen uns über Ihre Anerkennung unserer Arbeit und wir sind stolz darauf.

Ebenso stolz sind sicherlich die anderen Preisträger hier. Deshalb auch von uns: Herzlichen Glückwunsch an Euch und an Sie!

Dem Schulpreis der Hamburger Wirtschaft wäre zu wünschen, daß er sich künftig zu einer Art ‚Oscar' in der Hamburger Bildungslandschaft für den Bereich Wirtschaft in der Schule entwickeln möge.

Ich danke Ihnen."

Ansprache zur Entlassungsfeier des Abiturjahrgangs 2000

In Goethes „Faust", II. Teil, begegnen wir im 2. Akt einem dynamischen jungen Manne, der sich nach langen Jahren des Lernens und Büffelns seinem vermeintlichen alten Lehrer als frischgebackener Baccalaureus präsentiert. Sein jugendliches Selbstbewußtsein geht mächtig mit ihm durch: „Dies ist der Jugend edelster Beruf! Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf." Solche und ähnliche Sprüche machen selbst den Teufel sprachlos.

Mir scheint, daß heute, 180 Jahre nachdem Goethe seinem Schreiber diese Verse diktierte, junge Menschen Eurer Generation dabei sind, eine Welt mitzuschaffen, von der Ihr wirklich mehr versteht als die meisten Eurer Lehrer und Eltern.

Ich spreche von der sprunghaften Ausbreitung der elektronischen Kommunikation, dem rasanten Wandel zu einem nachindustriellen Zeitalter, in dem wir uns zur Zeit befinden. Während aber die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts immerhin über 50 Jahre Zeit hatte, sich in den Köpfen der meist verunsicherten Menschen festzusetzen, vollzieht sich der Wandel, den wir jetzt erleben, im Vergleich dazu in Rotationsgeschwindigkeit und fordert tiefgreifende Bewußtseinsveränderungen in kürzester Frist. Die Leistungsfähigkeit der Kommunikationstechnologie verdoppelt sich inzwischen jedes Jahr. Das verfügbare Wissen unserer Gesellschaft veraltet in immer kürzeren Zeiträumen. Seit der Aufhebung des Eisernen Vorhanges bestimmen globale Bewegungen das wirtschaftliche Wachstum auf der ganzen Welt. Kapitalmärkte und Produktion werden globalisiert. Wir verfolgen in diesen Mona-

ten staunend oder irritiert die überstürzte Entwicklung zu immer größeren internationalen Konzernen durch sogenannte „Elephantenhochzeiten" und in der unmittelbaren Konsequenz immer tiefgreifendere Rationalisierungen mit bisher unübersehbaren Folgen in vielen Berufsbereichen. „E-commerce" und "e-busi-ness" sind die Losungen der nächsten Zeit. Traditionelle deutsche Feiertage, die in dieser Zirkulation nur stören, werden ja gerade aus den Börsenkalendern gestrichen.

Natürlich sind solche Veränderungen für Euch leichter nachvollziehbar und spielen in eurem Bewußtsein eine viel selbstverständlichere Rolle als bei denen, die eine Generation älter sind. Es ist offenkundig, daß wir als Schule heute alle Mühe haben, dieser Entwicklung zu folgen und vielleicht sogar notwendige eigene Akzente zu setzen. Lehrer, die in das Denken von Informatik einführen und den sinnvollen Gebrauch der entsprechenden Technologie einüben sollen, sind mehr oder weniger Autodidakten. Trotz aller Greencard-Aufregung gibt es so gut wie keine studierten Informatiklehrer. Gleichwohl hat die Universität erst jüngst wieder den Numerus Clausus in Informatik verschärft. Ungeachtet der in wenigen Jahren zu erwartenden Massenpensionierungen werden an den Hamburger Gymnasien in diesem Jahr gerade mal 20 junge Lehrer neu eingestellt, darunter kein einziger Informatiker.

Es soll nicht heruntergeredet werden, daß die Entwicklung zur New Ecomony viele von Euch auf eine Weise herausfordert, die vor kurzem noch unvorstellbar gewesen wäre. Sie bietet gerade jungen Menschen Chancen, tätig zu werden, Initiativen zu ergreifen, mitzuhalten, selbst zu gestalten – ohne erst in gebührendem zeitlichen Abstand darauf warten zu müssen, bis die Generation darüber bereit ist, Euch Platz zu machen. Es hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß die wichtigsten Rohstoffe des 21. Jahrhunderts Wissen, Kreativität und Phantasie heißen – Faktoren, die sich in kürzester Zeit bewähren können. Es sind jugendliche Qualitäten. Wir verfolgen die unglaublichen Karrieren derjenigen, die selbstbewußt und unkonventionell genug sind, Ideen zu entwickeln und zu verwirklichen. Der SPEGEL nennt sie kurzerhand die „Generation ICH". Und natürlich können sich nicht nur Bedenkenträger, sondern ebenso die Risikobereiten, die Erneuerer auf den altersweisen Goethe berufen, der in seinem „West-Östlichen Diwan" in forschem Versmaß reimte:

„Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie mir unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
Nicht lange besinnen!"

Einher damit geht offensichtlich eine Immunisierung gegenüber Ideologien aller Art und die Überwindung des Anspruchs- und Versorgungsdenkens früherer Jahre zugunsten entschiedener Eigenverantwortung. Ich finde, das ist eine gute Entwicklung.

Mit größter Wachsamkeit sollten wir allerdings darauf achten, auf welche Weise sich das Menschenbild dieses neuen digitalen Zeitalters im allgemeinen Rausch der Internet-Euphorie zu verändern beginnt. Auf einem kürzlich in Hamburg veranstalteten „Trendtag", aber auch anderswo, war jetzt viel die Rede von der neuen Welt der "ICH-AG", soll heißen: jeder ist für sich selbst verantwortlich und gestaltet sein Leben individuell wie ein Unternehmer. Es werde sich eine "unternehmerisch selbstbestimmte Grundhaltung gegenüber dem Leben" durchsetzen, heißt es, der erfolgreiche Mensch werde "fortlaufend sein eigenes Profil selbst setzen und anpassen müssen". Man kann das nicht mißverstehen, denn in gleichem Atemzug wird auch die Familie als traditionelle Form des Zusammenlebens und der Sozialisation in Frage gestellt, der Familienvater, der mit seiner Frau lebenslang zusammenlebt, als „Luxusmodell" abklassifiziert.

Ein solches Menschenbild muß hinterfragt werden. Welche Chancen zu einer so definierten „ICH-AG" haben denn diejenigen, die nicht auf der Welle der New Economy mitschwimmen, obwohl sie gesellschaftlich unentbehrliche Aufgaben erfüllen, z.B. im Dienstleistungsbereich? Was ist mit der wachsenden Zahl derjenigen, die aus ihrem Beruf wegrationalisiert werden, weil es den klassischen Arbeitnehmer in einer Generation schon nicht mehr geben wird, wie kürzlich ein Hamburger Manager voraussagte?

Bei allem unbestreitbaren Nutzen, den die überbordende Fülle von Information der Menschheit zu bieten vermag, bei aller Einbettung des einzelnen in ein immer dichteres Netz von Kommunikation sehe ich die Gefahr, daß so unentbehrliche Elemente des menschlichen Daseins wie Geborgenheit, Freundlichkeit, Solidarität, kurz Menschlichkeit dabei verkümmern. Welche Rolle werden hergebrachte Werte und Normen unserer Gesellschaft noch spielen, wenn wir uns weitgehend in grenzenlosen Räumen orientieren? Wo bleibt das einst so weise gefügte System der Absicherung alter und schwacher Menschen, von sozialen Absteigern, mit dem Bismarck bis in unsere Zeit den sozialen Frieden in Deutschland begründet hat? Und schließlich: Wie können wir es mit unserem Verstand, unseren geistigen Traditionen, unserem Bewußtsein für Freiheit zulassen, daß folgenreiche politische Weichenstellungen aus der alleinigen Zuständigkeit kontrollierbarer, rechenschaftspflichtiger, jederzeit ablösbarer politischer Entscheidungsträger auf anonyme internationale Konzernzentralen übergehen, die sich der öffentlichen Verantwortung entziehen? Beunruhigend ist, daß offenbar niemand sagen kann, wohin die Entwicklung eigentlich geht, daß es keine Konzepte gibt. Ein Gefühl des Ausgeliefertseins stellt sich ein.

Manchmal in solchen Momenten des Zweifelns, des Unbehagens und der unbeantworteten Fragen kommen mir – ganz entfernt, aber leise warnend – die berühmten Verse aus der „Göttlichen Komödie" in den Sinn:

„Ich bin das Tor zum Schlund
des Chaos, zum Reich der Unerlösbarkeit.
Laßt Hoffnung hinter euch
Und Menschlichkeit."

Aber damit meinte Dante vor bald 700 Jahren das Tor zur Hölle, und darum geht es ja hier noch nicht.

Allgegenwärtig ist heute die neue Popularität der Wirtschaft: Durch Börsengänge, Globalisierung und Internet werden wirtschaftliche Zusammenhänge zur Lebensfrage schlechthin. Wo noch vor wenigen Jahren die Vortagesergebnisse von Boris Becker auf irgendeinem Centre Court der Welt die Morgennachrichten abschlossen, müssen es heute der Dow Jones und der Nikkei Index sein. „Handelsblatt" oder der Wirtschaftsteil der „WELT" haben im morgendlichen Erscheinungsbild jugendlicher S-Bahn-Mitfahrer klar die „taz" verdrängt. Da, wo ein bißchen Aktienspekulation zum Volkssport geworden ist, kann man das ja auch mit Vergnügen beobachten. Allerdings muß uns die Tatsache, daß heute 90% aller global bewegten Geldströme nicht mehr Kapital für Firmen oder Investitionen lenken, sondern nur noch die Kurse an den Börsen hochtreiben, skeptisch stimmen. Das biblische Bild vom Goldenen Kalb feiert auf seltsame Weise Urständ.

Altbundespräsident Richard von Weizsäcker hat dieser Fixierung auf Kommunikation und Kommerz einige zornige Worte entgegengehalten, die ich gern noch einmal wiederhole: „Es kann uns doch im Ernst nicht darum gehen, im globalisierten Zeitalter der Telekommunikation nur qualifizierte Funktionäre der technischen Welt und des Kapitalhandels auszubilden. Die wissenschaftlich-technischen Fortschritte und die Freiheit der Märkte zu bejahen, heißt nun erst recht, ihnen nicht auch noch die Herrschaft über das Menschsein zuzumuten...". Weizsäcker verweist entschieden auf die humanistische Bildung als einen Weg, sich im Leben zu orientieren über alle Zweckmäßigkeit und Nutzanwendung hinaus.

Dies ist ein wichtiger Grund, warum wir uns am Christianeum nach langen Diskussionen gerade jetzt dazu durchgerungen haben, unserem Schulprogramm eine Präambel voranzustellen, in der wir uns gemeinsam auf Wertvorstellungen besinnen, die sich vom humanistischen Menschenbild herleiten: auf Toleranz, Respekt und Zivilcourage, auf Mitgefühl und Kritikfähigkeit und vor allem auf die Bereitschaft, selbstlos Verantwortung zu übernehmen.

Es wird nicht einfach sein, sich in dem reißenden sogenannten Mainstream als selbstbewußte, selbstsichere und unabhängige Persönlichkeit zu behaupten. Gerade deshalb waren die Dinge so wichtig, die Ihr neben der Vermittlung verwertbaren Wissens in der Schule betrieben habt: In unvergeßlichen Konzerten und Chorauführungen, auf der Bühne und im Literarischen Café, in der Reflexion über Kunst und Literatur und ebenso auch im sozialen Engagement.

Ich wünsche Euch, daß Ihr Euch die Freude am Lernen in solchen Bereichen erhalten mögt, die nicht nur von kommerziellem Nutzen sind. Und daß Euch innere Unabhängigkeit und selbstkritische Orientierung nie abhanden kommen.

Zum Abschluß zitiere ich noch einmal aus der „Divina Commedia":

"Denn der hält mit den Toren selbst nicht Schritt,
Wer ja und nein sagt ohne Unterscheiden,
Sowohl beim einen wie beim andern Tritt.

Voreilige Meinung wird uns oft verleiten
Zum Falschen hin; ist dem man zugewandt,
Kann man Verstand vom Vorurteil nicht scheiden."

Dies ist nun schon eine Stimme aus dem Paradies, wie Dante es verstand. Ich wünsche Euch viel Glück und Ausdauer auf dem Weg dorthin!

Ulf Andersen

Rede der Abiturienten Insa Meenen und Christian Fuhrhop zur Abiturienten-Entlassungsfeier am 30. 6. 2000

Insa: Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient. Da sprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit ist herum; nun wollte ich gern wieder heim zu meiner Mutter; gebt mir meinen Lohn!"

Der Herr antwortete:" Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst war, so soll der Lohn sein", und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war.

Christian: Liebe Mitabiturienten, liebe Lehrer, Eltern, Verwandte und Freunde!

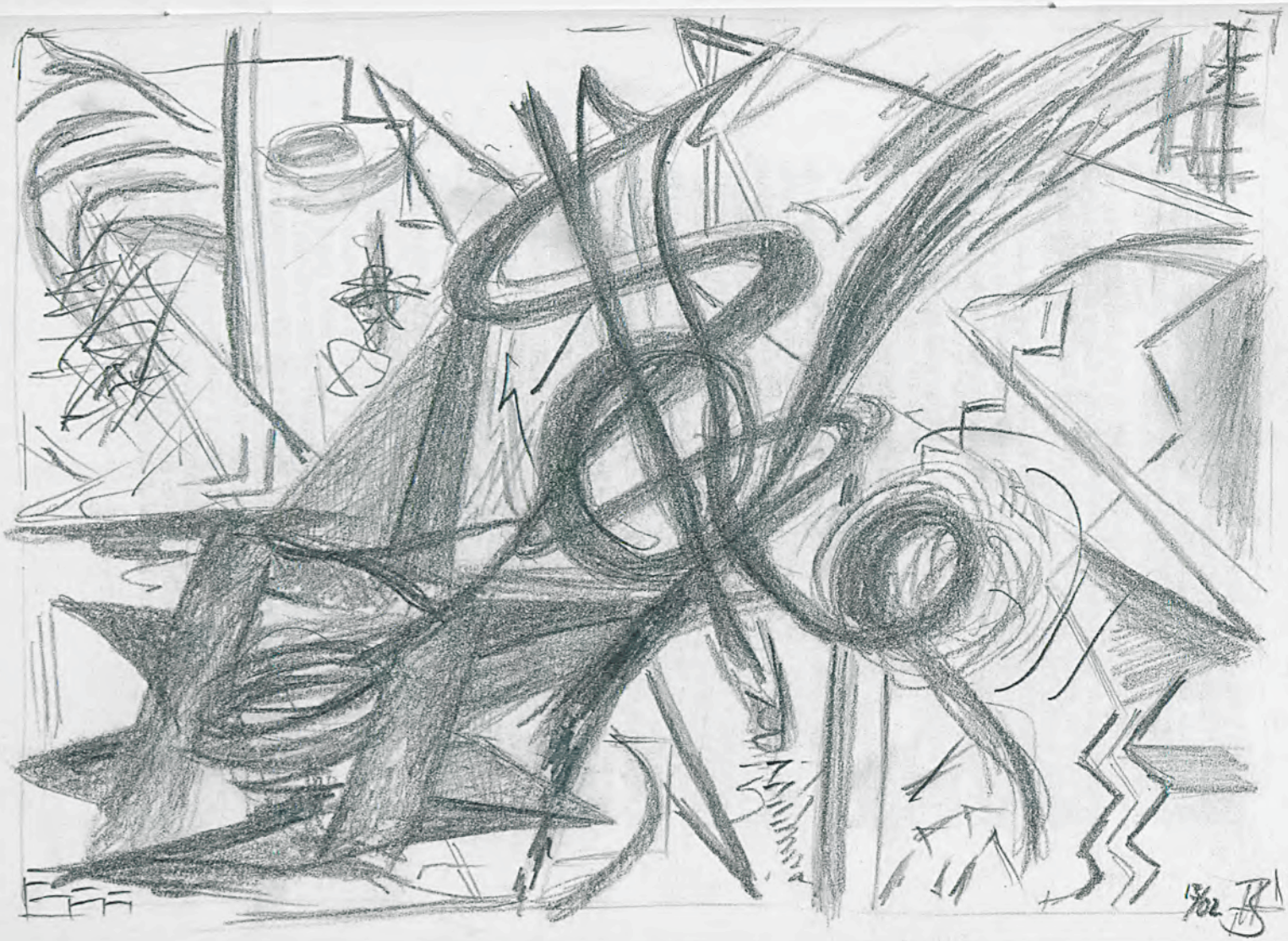
Ähnlich wie dem Märchenhelden Hans im Glück ergeht es uns 94 Abiturienten am heutigen Abend: Anstatt des Goldstückes erhalten wir unser Abiturzeugnis als gerechten „Lohn" für 9- oder 10jährigen „Dienst" an dieser Schule.

Nun tauscht unser Märchenheld im folgenden unter krasser Mißachtung globalisierter Marketingstrategien sein Gold gegen ein Pferd, das Pferd gegen eine Kuh, die Kuh gegen ein Schwein, das Schwein gegen eine Gans und diese gegen einen Schleifstein, der ihm zu guter letzt auch noch in den Brunnen fällt. Doch trotz dieses eklatanten Verstoßes gegen das Shareholder-Value-Prinzip gelingt Hans am Ende, was viele Menschen vergeblich im Materiellen suchen:

I: Er wird glücklich! Insofern hat das alte Märchen vom Hans im Glück gerade für uns eine wichtige Bedeutung: Es zeigt uns, daß es kein Patentrezept zum Glücklichwerden gibt, daß sich vielmehr jeder von uns seinen eigenen Weg wird suchen müssen, an dessen Ende sein ganz persönliches, individuelles Glück steht. Diesen Weg gilt es zu finden.

C: Die Frage lautet: Was hat uns unsere Schulzeit für diese Suche mitgegeben? Dazu lohnt es sich, einen Blick zurückzuwerfen auf die schönen Momente und die bleibenden Erinnerungen.

I: Mann waren wir froh, als wir damals in der 6ten Klasse die Prildurchquerung zwischen Amrum und Föhr überlebt hatten! Das grenzte schon fast an ein Wunder ! So konnte ich danach noch auf der Unterstufenchorreise


13/02

Christoph heiraten und mit uns noch neun andere Paare. Damit hält unsere Stufe bis heute den Rekord ! Außerdem hätten wir nicht dabei sein können, als die ganze Schule aufbrach, um zusammen mit 30.000 anderen Schülern, Eltern und Lehrern gegen Sparmaßnahmen der Schulsenatorin zu demonstrieren.

Das Gefühl mit dem DSP- Kurs auf der Bühne zu stehen und der rasende Applaus, den die Schauspieler bei den sechs Aufführungen in der Schule und den zwei im Ernst- Deutsch- Theater erhielten, hat einige von uns dazu bewegt, sich ins Theaterfach zu begeben.

Und wenn dann in den letzten Monaten Eltern immer wieder erstaunt fragten: „Abiparty ? Aber Ihr habt doch noch gar kein Abi !" wäre die richtige Antwort gewesen: „ Gott sei Dank! Wir können uns noch nicht voneinander trennen!"

Und schließlich halten wir heute immer noch den Rekord : 8 Paare in unserer Stufe!

So stehen wir heute abend hier und sind glücklich und stolz auf das, was wir geschafft haben. Besonders freuen wir uns für die, die lange Zeit nicht geglaubt hatten, daß sie heute hier als „Fast- Ehemaliger" sitzen würden.

C: Es sind also vor allem die Erinnerungen an den gemeinsamen Spaß, die Höhen und Tiefen und den Umgang miteinander, die im Gedächtnis haften bleiben. Diese Erfahrungen sind mindestens ebenso wichtig wie die Bildung im klassischen Sinne, die wir erhalten haben. Sie bedeuten für jeden einen ganz persönlichen Schatz, der Euch Euer Leben lang begleiten und bei Eurer Suche von unschätzbarem Wert sein wird.

I: Für unseren Jahrgang heißt dies nicht, daß wir zu einer einzigen glücklichen Familie zusammengewachsen wären. Aber wir haben gelernt, einander zu respektieren und zu akzeptieren. Kennzeichnend für unsere Stufe sind die vielen unterschiedlichen Persönlichkeiten. Dies führte zu einem sehr reichhaltigen Stufenleben, das dem Einzelnen alle Freiheiten ließ, ohne einen Haufen rücksichtsloser Einzelkämpfer hervorzubringen. Gerade in den letzten Wochen konnte man zahlreiche Beispiele für gegenseitige Anteilnahme und Verantwortungsgefühl gegenüber den Mitschülern erleben - und wer den Jubel mitbekommen hat, der im Abireisenbus bei der Nachricht vom glücklichen Ausgang einer abiturentscheidenden Nachprüfung ausbrach, wird an der Aufrichtigkeit dieser Gefühle kaum einen Zweifel haben.

C: Es wäre natürlich falsch, den Nutzen der Schulzeit ausschließlich am Erwerb dieser sozialen Kompetenzen zu messen. Auch die im Unterricht erlernten und durch die Abiturprüfung bewiesenen Fähigkeiten sind unverzichtbar, um die eigenen Träume und Ziele verwirklichen zu können. Nötig ist dazu ein sinnvolles Gleichgewicht zwischen Klassenzimmer und Klassenreise, Wissensdurst und Nachdurst, Lehrbuch und Leerlauf, Ernst des Lebens und Spaß am Leben. Die Wahrung dieses Gleichgewichts ist unserer Meinung nach etwas, das sich das Christianeum als gemeinsames Verdienst von engagierten Lehrern, Schülern und Eltern auf die Fahnen schreiben kann.

I: Um so bedenklicher finden wir die immer weiter fortschreitende Tendenz, Schule ausschließlich unter wirtschaftlich relevanten Aspekten zu beurteilen. So fühlte sich erst unlängst wieder ein mittlerweile zum Bildungssenator von Bremen avancierter Ex-Fußball-Manager berufen, im Hamburger

Abendblatt den Leistungsgedanken zum A und O der Schulbildung zu erklären. „Nur wenn wir", so heißt es da „an Schulen und Hochschulen entsprechende Leistungen bringen, können wir im Wettbewerb in Zeiten der Globalisierung bestehen." Daher, so die Schlußfolgerung des Senators, sei die moderne Schule den weltwirtschaftlichen Erfordernissen anzupassen.

Es kann und darf aber nicht Sinn eines Schulsystems werden, vor lauter blinder Leistungsgier Menschen heranzubilden, die zwar als Konsumenten und Produzenten für ein hohes Bruttosozialprodukt sorgen, dabei aber ihr eigenes Glück aus den Augen verlieren. Kurzum, wir brauchen komplette Menschen, keine reinen Wirtschaftsmotoren. Daher sollte den jungen Generationen der Mut gestärkt werden, ihre individuellen Bedürfnisse und Träume auszuleben und sich nicht nur als kleines Zahnrad im Getriebe der Wohlstandsgesellschaft zu sehen.

C: Dies bedeutet keine grundsätzliche Ablehnung der heutigen Gesellschaft und der Vorteile ihres Wohlstandes. Gerade wir sollten uns darüber im Klaren sein, daß unser bisheriges Leben, unsere Kindheit, unsere Jugend meist sorgenfrei und ohne existentielle Ängste verlaufen ist. Wir sind unbestreitbar privilegiert. Privilegiert nicht nur eine schöne Kindheit gehabt zu haben, sondern auch bessere Zukunftsmöglichkeiten als manch anderer in unserem Alter. Wir sollten dieses Privileg aber nicht als Garantie für unser Glück verstehen, es ist lediglich eine gute Chance. Für diese Chance möchten wir uns an dieser Stelle im Namen des ganzen Jahrgangs sehr herzlich bei folgenden Personen bedanken: Bei unseren Eltern, für die tägliche Unterstützung, bei Herrn Andersen und allen Lehrern, für das engagierte Gestalten dieser Schule, bei Frau Rauch, Frau Kotte und den Oberstufen-Koordinatoren für das wachsame Auge und die wohlwollende Aufmerksamkeit und bei Herrn Jarck für seine Hilfe, Freundlichkeit und seinen unvergleichlichen norddeutschen Charme!

Außerdem möchten wir uns sehr herzlich beim 2. Semester für die Ausrichtung des heutigen Abends und für das freundschaftliche Verhältnis zwischen unseren Stufen bedanken - was sicher nicht zuletzt daran liegt, daß sich das 2. Semester zum großen Teil aus „Ehemaligen" unseres Jahrganges rekrutiert.

I: Um die erwähnte Chance zu nutzen, gehört in bestimmten Lebenssituationen wohl auch die Bereitschaft, sich zu Neuem zu entschließen, sich zu überwinden, genau so wie unser Märchen-Hans mutig seine Tauschgeschäfte abschließt. Nie vergessen sollten wir dabei, daß unser Weg zum Glück nicht unbedingt gerade verlaufen muß, es wird sicherlich Kurven, Weggabelungen und Sackgassen geben. Und es wird auch auf- und abwärts und durch Hell und Dunkel gehen.

C: Erich Kästner hat einmal gesagt: „Die Kindheit ist das stille, reine Licht, das aus der eigenen Vergangenheit tröstlich in die Gegenwart und Zukunft hinüberleuchtet. Sich der Kindheit wahrhaft zu erinnern, das heißt: Plötzlich und ohne langes Überlegen wissen, was echt und falsch, was gut und böse ist."

Wenn Ihr nun nach dem heutigen Abend euren weiteren Weg antretet, dann kann Euch vielleicht an dunklen Stellen oder bei unklaren Entscheidungen die Erinnerung an Eure Schulzeit als Straßenlaterne dienen, damit es Euch am Ende geht wie Hans im Glück!

Untere Reihe von links:
Marilli Probst, Tilsche Glindemann, Inga Mueller-Haagen, Sitta von Dassel, Insa Meenen, Corinna Grüber, Janina Reuther, Isabel Holert, Lea Bohm, Roswitha Kötz, Sarah Klaiber, Sophia von Voithenberg, Gesine Strenge, Anneliese Voß, Johanna Schürmann

2. Reihe von links
Andrea Greverath, Anna Mundhenke, Andrea Ramcke, Kristina Poehls, Valeska von der Wense, Janna-Lena Förschner, Lilian Dammann, Claudia Frenzel, Sylvie Dous, Lina Rodenbeck, Juliane Petersen, Franziska Meyer (dahinter), Charlotte Paetzold, Anja Steinberg (dahinter), Tonia Lensch, Tina Stahnke, Franziska Roewer, Anna Lützenrath, Katrin Bieger

3. Reihe von links
Moritz Deecke, Kristian Konopka, Götz von Boddien, Alexander de Grahl, Maximilian Rohardt, John von Berenberg-Consbruch, Clarissa Bohn, Louisa Dyckerhoff, Kristin Möller, Laura von Hurter, Michael Tachezy, Benita von Heyden, Christian Patschkowski (dahinter), Alice von Doetinchem, Valeska von Heyden-Linden, Anna Kuhlmann, Friederike Buchholtz, Camilla Wegener, Gabriel Montua

4. Reihe von links
Sebastian Kleinau, Martin Pokropp, Clemens Vidal, Wolfgang Zemlin, Julius Hoehne, Sebastian Commentz, Tobias Dorawa, Christian Pohle, Martin Ganssauge, Karl-Christian Timm, Ulrich Peters, Jakob Raben, Fritz Rüping, Franziska Seiffert, Eliza Schroeder

5. Reihe von links
Hanno Stegmann, Daniel Schrader, Christian Fuhrhop, Anna-Christina Loseries, Erik von Uexküll, Jörg Bartelt, Iven Engert, Florian Luckhardt (dahinter), Christoph Wendt, Christian Hodgson (dahinter), Jonas Wilkens, Hans-Christian Mook, Heinrich Köllisch, Alexandra Gram, Inger Hebestreit, Julia Liebscher, Antonia von le Fort

Es fehlen
Marie-Christine Goetze, Anna-Maria Götz, Simon Heckscher, Nina Horn, Martin Kettembeil, Benjamin Lindstaedt, Anna Schrum, Michael Spors, Johanna Vogt

I: „So glücklich wie ich", rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne!"

C: Vielen Dank für die Aufmerksamkeit - wir wünschen uns allen noch einen schönen Abend.

Preisträger

Erster Preis:	Erik von Uexküll
Zweiter Preis:	Christian Fuhrhop
Dritter Preis:	Daniel Schrader
Ornithes-Preis:	Alexander de Grahl
Russisch-Preis:	Daniel Schrader
Chemie-Preis:	Erik von Uexküll
Biologie-Preis:	Götz von Boddien
Kunst-Preis:	Christian Hodgson

Wie lernen Schüler am Christianeum?

Die Unterrichtsmethoden standen im Mittelpunkt zweier Elternabende der Klasse 6e. Wie kann der Unterricht organisiert werden, damit ein optimales Ergebnis erreicht wird, damit die Kinder mit Interesse und Neugier lernen, was sie für ihr späteres Leben brauchen? Werden Lehrmethoden wie Gruppenunterricht, „Projekte" angewendet und andere Impulse aus der pädagogischen Diskussion aufgenommen?

Die Theorie ist einfach: Untersuchungen haben ergeben, dass der Lernerfolg steigt, wenn neben das bloße Zuhören, wie es der sogenannte Frontalunterricht erfordert, visuelle Eindrücke, eigenes Tätigwerden und andere sinnliche Erfahrungen hinzutreten. Die Motivation, der „Spaß am Unterricht" (für Schüler und Lehrer) nimmt mit dem Wechsel der Methoden und mit einer dem Gegenstand angemessenen Vermittlung zu. Neuere Ergebnisse der Gehirnforschung bestätigen das.

Kinder der 6e hatten in Gruppen die Vor- und Nachteile von Frontalunterricht und anderen Lehrmethoden untersucht und stellten zu Beginn der Diskussion ihre Ergebnisse und Wünsche vor. Frontalunterricht bezeichneten sie als „Normalunterricht" Ihn beschreiben sie als „meistens ziemlich langweilig" oder „nicht sehr abwechslungsreich", man komme im Stoff zwar schnell voran, aber könne ihn vielleicht nicht aufnehmen, weil man gelangweilt sei oder auch gelangweilte Schüler unruhig und laut würden und den Unterricht störten. Gruppenarbeit empfanden sie in der Mehrzahl als abwechselungsreicher, sie könnten „eigene Ideen einbringen", man lerne, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, es sei „kreativer", manchmal würden sich Schüler aber auch vor der Mitarbeit in der Gruppe drücken. Die Schüler wünschten sich „mehr Abwechselung" im Unterricht, nannten Spiele, Rätsel oder Poster anfertigen. Sie bemängelten zudem, daß Hausaufgaben unregelmäßig gegeben würden, manchmal viel, manchmal gar nichts, oft seien Hausaufgaben im Unterricht nicht genügend besprochen worden. Ihre Bitte: Keine Hausaufgaben direkt vor Klassenarbeiten, damit man sich genügend auf diese vorbereiten kann. Auch sollte der Stoff für die Arbeiten frühzeitig und nicht erst ein, zwei Tage vorher umrissen werden.

Lehrer gaben zu bedenken, daß die Praxis kompliziert sei. Ein Musterunterricht benötigte ausreichend Zeit zur Vorbereitung, die vielen Lehrern nicht zur Verfügung stünde. Bestehende Lehranforderungen und zusätzliches Engagement in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften ließen nur geringen Raum. Auch Lehrmaterial für etwa andere Formen der Stoffvermittlung fehle. Schließlich wurde auch beklagt, dass die Schulbehörde keine fachlichen Hilfestellungen, Weiterbildungen und Möglichkeiten zum Austausch anböte. Lehrer seien noch überwiegend "Einzelkämpfer". Selten würde im Team zusammen etwas entwickelt, eine gegenseitige Unterstützung oder Überprüfung des Unterrichts fände nicht statt.

Auch der herkömmliche Unterricht enthalte im übrigen bereits vielfältige Methoden. Es sei allerdings richtig, daß im Rahmen der Diskussion zum Schulprogramm auch die Schule und der Lehrkörper dem Blick von außen ausgesetzt werde; gefordert sei die kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun. Herr Prigge kündigte an, daß es, nach Verabschiedung des Schulprogramms, nun anstehe, dieses durch Fortbildungen, kleine Diskussionszirkel und Klassenlehrerkonferenzen mit Leben zu erfüllen. Angeregt wurde, gelegentlich nach Abschluß einer Lehreinheit mit den Schülern zu besprechen, ob sie die Vermittlung als hilfreich empfunden hätten, wo vielleicht noch etwas zu optimieren sei, ob sie alles verstanden hätten. Daneben stand die Frage, ob alle Schüler befähigt sind, sinnvoll beispielsweise am Gruppen- oder Projektunterricht teilzunehmen. Ein Lehrer stellte fest, daß die Schüler noch lernen müßten, sich gegenseitig zuzuhören im Unterrichtsgespräch. Bestimmte Arbeitsformen müßten erst eingeübt werden. Die Qualität des Unterrichts müsse – so war das Einvernehmen – gesichert und gesteigert werden, um die Kinder optimal auf eine Arbeitssituation vorzubereiten, die sicher Teamarbeit und ständiges neues Lernen von ihnen verlange. Dabei solle auch die dem jeweiligen Stoff angemessene Methode verwendet werden. Diese könne durchaus von Lehrer zu Lehrer verschieden sein. Authentizität war hier das Stichwort. Die Bereitschaft bei Lehrern, Schülern und Eltern zum konstruktiven Gespräch und zur Veränderung ist vorhanden, so das erfreuliche Ergebnis dieser Diskussion.

Wolgang Kreider

Die Geburtstagsüberraschung für Herrn Andersen am 17. Juli 2000

Alle Schüler und Lehrer und viele Eltern hatten sich auf der Freilichtbühne bei strahlendem Sonnenschein versammelt. Nichtsahnend wurde Herr Andersen von Herrn Schröder und einigen Schülern aus seinem Direktorzimmer gebeten und zur Freilichtbühne geleitet. Begrüßt mit einem Geburtstagsständchen erwartete ihn ein buntes Programm. Zum Auftakt überreich-

ten die Klassensprecher dem Jubilar 60 Sonnenblumen. In vier Redebeiträgen wurde sein Wirken am Christianeum gewürdigt:

In einem Dialog beleuchteten die Schulsprecher Amelie Wuppermann und Christian Vettin die „guten und die besseren" Seiten unseres Direktors.

Die Elternratsvorsitzende Frau von Voithenberg illustrierte die Zusammenarbeit von Schulleitung und Elternrat mit der Rose, die eine wunderschöne Blüte, aber auch manche Dornen trägt. Schon vorher bestreute der Elternrat Herrn Andersens Weg zu seinem Ehrenplatz mit Blütenblättern.

Herr Schröder stellte aus seiner persönlichen Sicht das Leben des Schulleiters den fünf Zeitaltern aus Shakespeares „As you like it" gegenüber.

Wie wurde eine Schule vor 50 Jahren „regiert"? Wie wird eine Schule in 50 Jahren „gemanagt"? Vor dem Hintergrund einer kleinen Zeitreise beleuchtete der stellvertretende Schulleiter Herr Prigge die Arbeit und das Wirken des Direktors am Christianeum.

Die schwungvolle Musik der Brass-Band rundete die Feier ab. Den musikalischen Höhepunkt bildete das Gesangsduo unserer Kolleginnen Silke Latza und Christa Mumm mit ihrer Interpretation von „Musik, Musik (‚Ich brauche keine Millionen ...')".

Mit 120 Litern Faßbrause und vielen Quadratmetern Butterkuchen wurde der Geburtstag beschlossen.

Chronik vom 1. Juni 2000 bis 20. November 2000

8. Mit Musik und szenischen Einlagen stellen die Schüler des Leistungskurses Deutsch unter der Leitung von Herrn Stüsser die von ihnen erstellte Website über den Dichter Richard Dehmel einer interessierten Öffentlichkeit vor. Die Veranstaltung findet in der Villa von Claus Grossner, dem Besitzer des Dehmel-Hauses, statt.

Bei den Hallen-Handball-Meisterschaften der Hamburger Schulen werden die Mädchen der Jahrgangsstufe 1987 und jünger Hamburger Meister.

14.–16. Die Teilnehmer von *La Vie Jeune,* dem Mini-Unternehmen des Christianeums, fahren unter der Leitung von Frau Menke zum Bundeswettbewerb nach Saarbrücken. Die ersten drei Plätze gehen an Nordrhein-Westfalen, das Saarland und Hessen.

15. *Literarisches Café:* „Findest Du Andersens Märchen nicht sehr schön? Ich bin sicher, er illustriert auch." – Im Rahmen einer Ausstellung von Bildern zu Andersens Märchen stellen die Schüler des II. Semesters unbekannte Erzählungen des Autors und seinen Roman „Der Improvisator" vor. Leitung: Frau Noeske und Herr Petrlik

16./19./20. Mündliches Abitur

19. Beginn der Bauarbeiten zur Schaffung von acht zusätzlichen Räumen, mit deren Hilfe die seit Jahren spürbare Enge im Gebäude des Christianeums behoben werden soll.

Abends: „Da steppt der Bär!" *Brass Band in concert* in der Aula des Christianeums

22. *Literarisches Café:* „Wunder des Lebens" – Kurioses, Amüsantes, Wissenschaftliches. Ein Biologie-Projekt der Klasse 7d unter der Leitung von Herrn Prigge

Der Lions-Club Hamburg Elbufer vergibt seinen Nachwuchs-Förderpreis für besonders begabte Jugendliche an Desheng Chen, 10b, für sein Talent und sein Engagement als Geiger. Desheng hat die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule in Lübeck Anfang des Jahres bestanden.

23.–30. Mündliche Überprüfungen der 10. Klassen

26. Mareike Rieger, II. Semester, erhält mit ihrem Beitrag den dritten Preis im Schreibwettbewerb des Referats Deutsch der Schulbehörde zu Goethes 250. Geburtstag

29. Konzertabend in der Aula: Das A-Orchester unter der Leitung von Herrn Walde spielt. Der A-Chor unter der Leitung von Herrn Schünicke präsentiert seine humorvolle Revue *„Hotel Chorios"*

30. Festliche Abiturienten-Entlassungsfeier unter Mitwirkung der Brass Band und des A-Orchesters. Zum Abschluß wird die Revue „Hotel Chorios" wiederholt.

Juli 2000

10.–13. Verstärkter Englischunterricht (Projektwoche) für die 5. Klassen

10.–14. Bei den Hamburger Schulhockeymeisterschaften erringen die Jungen den 3. und die Mädchen den 4. Platz

12. In der Aula spielt das Unterstufen-Orchester unter der Leitung von Herrn Walde. Anschließend führen die 5., 6. und 7. Klassen das Singspiel „Der

Kalif Storch" von Wolfgang und Margarethe Jehn auf – Leitung: Herr Schünicke.

13. Freiwilliger SOZIALER TAG für die Schüler ab Klasse 9. Die Schülerinitiative *Schüler Helfen Leben e.V.* hat alle Hamburger und Schleswig-Holsteiner Schüler dazu aufgerufen, an diesem Tag zu arbeiten und das verdiente Geld in eine humanitäre Hilfsorganisation einzuzahlen, die in der vom Krieg zerstörten Balkanregion Jugend- und Wiederaufbauarbeit leistet.

Die Schulkonferenz verabschiedet einstimmig das Schulprogramm, das in zweijähriger intensiver Arbeit unter großer Beteiligung auch von Eltern und Schülern zustande gekommen ist.

Literarisches Café: „ZUKUNFT – Ängste, Hoffnungen, Phantasien" präsentiert von der Klasse 8a unter der Leitung von Frau Schwarzrock

14. Wiederholung des Konzerts des Unterstufen-Orchesters und der Aufführung des „Kalif Storch". Hierzu sind die Schüler der neuen 5. Klassen mit ihren Eltern eingeladen.

16. Herr Andersen begeht seinen 60. Geburtstag, der am folgenden Tag von der ganzen Schule mit einem morgendlichen „Festakt" gefeiert wird.

August 2000

31. Mit Beginn des neuen Schuljahrs treten Frau Westphal-Heyder (Deutsch/Englisch) und Herr Gerlach (Griechisch/Latein) neu in das Kollegium ein

31.–8. 9. Alle sechsten Klassen sind in Puan Klent auf Sylt

September 2000

1. Der bekannte Regisseur Jörg Pleva probt in den ersten drei Septemberwochen in der Aula im Auftrage und mit Mitgliedern des Ernst-Deutsch-Theaters Molières „Don Juan" – für den Kurs Darstellendes Spiel der Studienstufe eine einzigartige Gelegenheit, professionelle Theaterarbeit kennenzulernen.

1.–22. 15 Schülerinnen und Schüler aus Shanghai (darunter Vertreter unserer Partnerschule) sind mit zwei Begleitern im Rahmen des Schüleraustausches zwischen den beiden Städten in Hamburg. Sie wohnen in den Familien ihrer Partner und nehmen am Schulleben teil.

4. Festliche Einschulung der 114 neuen Fünftkläßlern in der Aula. Die Feier wird musikalisch umrahmt von der Brass Band.

7. *Literarisches Café:* Zur Hamburger Kulturpolitik – Vortrag und Gespräch mit Kultursenatorin Dr. Christina Weiss. Moderation: Ulf Andersen

Die Aufzeichnung dieser Veranstaltung wird am 12. 11. im „Offenen Kanal" ausgestrahlt.

10.–24. Frau John und Herr Andersen begleiten eine Gruppe von 15 Schülerinnen und Schülern des zukünftigen Leistungskurses Russisch nach St. Petersburg. Sie sind Gäste unserer Partnerschule 506.

14. In der Hamburger Russisch-Olympiade erringen folgende Schülerinnen und Schüler der Klassen 10c und 10d die ersten vier Plätze: Theresa Martens, Gunnar Wett, Christine Nur und Felix Fallasch

Literarisches Café: Karen Duve – Lesung und Gespräch.

21. *Literarisches Café:* Stefan Beuse – Lesung und Gespräch.

22. Für die Schüler der umliegenden Grundschulen wird das Singspiel „Der Kalif Storch" noch einmal aufgeführt.

25.–29. Die Schüler der 10. Klassen absolvieren in vielen verschiedenen Institutionen wie Kindergärten, Altenheimen und Betreuungsstätten für Obdachlose ein einwöchiges Sozialpraktikum.

25. + 28. Die Inszenierung des Kurses Darstellendes Spiel „Alles Komödie" nach Molière wird wiederholt.

26. *Literarisches Café:* H.C. Andersen – Literatur und Kunst. Wiederholung der Veranstaltung vom 15.6.

28. *Literarisches Café:* David Chotjewitz liest aus seinem Jugendroman „Daniel Halber Mensch", der teilweise am Christianeum der 30er Jahre spielt.

Oktober 2000

1.–15. Eine Gruppe von 25 Schülerinnen und Schülern der Vorstufe unter Leitung von Herrn Starck und Herrn Lamp besucht im Rahmen unseres jährlichen Austauschprogrammes unsere Partnerschulen in Chicago

Literarisches Café: Nikolaus Lenau und die Musik – Vortrag mit Musikbeispielen von Norbert Schmidt

10. Die Schülervertretung lädt ein zu einer Diskussionsveranstaltung zum Thema Rassismus und Rechtsextremismus: Hat die Politik versagt? Als Diskussionsteilnehmer sind Vertreter der Parteien und Journalisten eingeladen. Die Teilnehmer sind: Christa Goetsch (GAL), Dirk Hauer (Regenbogenfraktion), Prof. Ulrich Karpen (CDU), Prof. Dr. Ursula Neumann (Ausländerbeauftragte des Senats), Leif Schrader (FDP), Elke Spanner (Journalistin der taz) und Walter Zuckerer (SPD). Moderation: Helene Bubrowski, III. Semester

11. *Literarisches Café:* Friedrich Hölderlin – „Hyperion". Jürgen Krug liest das zweite Buch des ersten Bandes.

12. Das Kuratorium der Karl Heinz Beckurts Stiftung verleiht dem Kollegen Dr. Klaus Henning den Lehrerpreis 2000 für „hervorragende Leistungen in der naturwissenschaftlichen Ausbildung oder in der Anregung von Schülerinnen und Schülern zu besonderen naturwissenschaftlichen Interessen". Die hohe Auszeichnung wird ihm von Bundesbildungsministerin Bulmahn in der Münchener Residenz überreicht.

November 2000

2. *Literarisches Café:* „Hexen" – ein Projekt der Klasse 10b. Kernstück des Abends ist eine Szene aus dem komischen Roman „Der goldene Esel" von Lucius Apuleius (ca. 125–180 n.Chr.). Leitung: Herr Voskuhl

3. Frau Menke und Schüler ihres Kurses *Wirtschaftspraxis* nehmen in der Handelskammer aus der Hand von Präses Schües den 1. Preis der Hamburger Wirtschaft als Anerkennung für die überaus erfolgreichen Wirtschaftsprojekte der Schule entgegen.

3.–5. Schülerratsreise an den Brahmsee unter der Leitung von Herrn Schünicke, Orchesterreise unter der Leitung von Herrn Walde.

3.–20. 12. Zhenja Vilenkova und Ksenija Semjonova aus unserer Partnerschule in St. Petersburg sind bei uns zu Gast und nehmen am Unterricht teil.

8. *Literarisches Café:* Der z.Z. erfolgreichste dänische Romanautor Svend

Der Schweinehirt

Åge Madsen liest mit seinem Übersetzer Jörg Scherzer aus seinem Familien-Geschichtsepos „Sieben Generationen Wahnsinn". Moderation: Frau Noeske.

9. *Literarisches Café:* Ärzte für die Dritte Welt – Dr. Julius Brunn berichtet über seine Erfahrungen.

13. Universitätstag für das III. Semester

13.–16. Orchesterreise der Brass Band nach Hitzacker

13.–17. „Tag der offenen Tür" für die Klassenstufen 5 und 7.

Literarisches Café: Vorstellung von zwei Romanen des größten lebenden portugiesischen Autors António Lobo Antunes: „Der Tod des Carlos Gardel" und „Die Karavellen kehren zurück". Es lesen seine deutsche Übersetzerin Maralde Meyer-Minnemann und der Hamburger Lyriker Ferdinand Blume-Werry.

19. Der A-Chor unter Leitung von Herrn Schünicke begleitet die Feierstunde am Volkstrauertag in der Hamburger Musikhalle mit einem israelischen Kanon und einem a-capella-Chorsatz aus F. Mendelssohn-Bartholdys „Elias" sowie dem „Te Deum" von J. Haydn. Das A-Orchester (Leitung Herr Walde) mit Desheng Chen (VS) als Solist spielt die Violinromanze in F-Dur von L. v. Beethoven.

Parallel dazu spricht der Schüler Niklas Woermann (III. Sem.) im Rahmen der Gedenkstunde der Kirchengemeinde, der Feuerwehr und des Bürgervereins am Ehrenmal an der Flottbeker Kirche.

20. Das Christianeum würdigt seinen ehemaligen Schüler, den Philosophen Salomon Maimon, aus Anlaß seines 200. Todestages mit der Enthüllung eines Reliefs und einer Feierstunde, an der auch viele Ehrengäste teilnehmen.

✶ GOLFREISEN
✶ TENNISURLAUB
✶ CLUBREISEN
✶ GRUPPENREISEN
✶ KREUZFAHRTEN
✶ FIRMENDIENST

Lufthansa
City Center Reisebüro v. Daacke
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg Tel: 82 27 72 10

TO WHOM IT MAY CONCERN

Our Altınova,Fevziye school's old building had been repaired and enabled us to continue education inside close area following the earthquake that created a lot of damage at our envirement. We take this chance to thankCHRISTIANUM Hamburg Otto Ernst Str.34 Hamburg Germany whose donation had been delivered to our School together with kind contributions of German Community in Istanbul via Dr. Helga Prinzitz Poda.

School Principal

2 October 2000

Dankschreiben des Schulleiters von Altinova (Türkei), (siehe Artikel im Christianeumsheft 2/1999, S. 7ff)

Schulkonferenz

Schuljahr 2000/2001

Schulleitung	Ulf Andersen	Stefan Prigge
	Abgeordnete	**persönliche Vertreter**
Eltern:	Dagmar von Hurter	Dietrich Schwandt
	Sabine Fleischer	Susanne Witte
	Birgit Voss-Neckelmann	Annette zu Solms
	Rainer Fischer	Mechthild Walterspiel
	Thomas Fenner	Elisabeth Erdmann
Lehrer:	Gisa Hansmann	Reinhard Schröder
	Susanne Fricke-Heise	Karin Menke
	Rolf Starck	Klaus Henning
	Iris Lindner	Stefan Burde
	Hella Schultz-Buhr	Jochen Stüsser-Simpson
Schüler:	Verena Vielhaben	Neele zu Solms
	Jakob le Claire	Franziska Voerner
	Moritz Herzog	Johannes Dreyer
	Helene Bubrowski	Casper Heckscher
	Johannes Marggraf	Benjamin Rudel
Nichtpäd. Pers.	Christel Rauch	Anke Meyer-Kotte

Elternrat für das Schuljahr 2000/2001

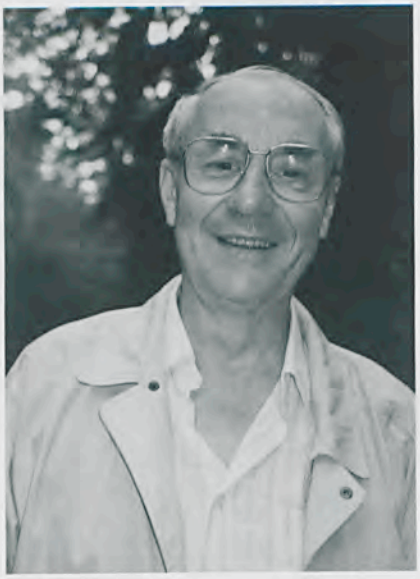
1.	von Hurter, Dagmar, 22605 HH, Noerstr. 12, T+ F 880 57 31
2.	Schwandt, Dietrich, 22763 HH, Hohenzollernring 5, 880 04 09 F 881 27 31
KER	Becker, Gerd, 22587 HH, Potosistr. 34, T + F 86 83 05
	Erdmann, Elisabeth, 22609 HH, Gerstenbergstr. 1, 82 40 30 F 82 54 22
SF	Fenner, Thomas, 22587 HH, Wilhelms Allee 6, 86 97 98, F 86 10 49
	Fischer, Rainer, 22605 HH, Hochrad 35, 82 37 15
	Fleischer, Sabine, 22587 HH, Willhöden 32, T + F 86 01 58
	Gleue, Birgit, 22609 HH, Elbchaussee 409, 822 64 65, F 8227 9602
	Kafka, Dorothea, 22765 HH, Mottenburger Twiete 2, T + F 390 40 17
E	Lwowski, Hans-Jürgen, 22605 HH, Klein Flottbeker Weg 41, 881 09 03 F 3683 4570
KER	Runte, Michael, 22587 HH, Godeffroystr. 32, 86 05 32
E	F 04103/5502
	zu Solms, Annette, 22609 HH, Dammannweg 16, T + F 82 64 81
	von Spee, Jan, 22605 HH, Wrangelpark 17, 880 14 15, 8809 9023
	Voss-Neckelmann, Birgit, 22605 HH, Zypressenweg 10, 880 10 10, F 8809 8523
	Walterspiel, Mechthild, 22609 HH, Mindermannweg 65, 80 17 13 F 8078 3160
	Witte, Susanne, 22607 HH, Rilkeweg 10, 82 46 24
	Wuppermann, Annette, 22605 HH, Noerstr. 10, 880 19 55 F. 8809 8070

KreisElternRat

1.	Herr Becker, Gerd, 22587 HH, Potosistr. 34, T+F 86 83 05
2.	Herr Dr. Runte, Michael, 22587 HH, Godeffroystr. 32, 86 05 32 F 04103/5502

Die Nachtigal

Karl-Heinz Lorenzen, geb. 31. Dez. 1924, gest. 11. Sept. 2000



Karl-Heinz Lorenzen war fast dreißig Jahre Lehrer am Christianeum. Er unterrichtete Latein und Griechisch, später auch Mathematik. Die Fakultas für Mathematik erwarb er, als Anfang der Siebzigerjahre die Lehrer für dieses Fach am Gymnasium knapp geworden waren.

Die Bereitschaft, sich ein neues, der Philologie nicht gerade nahe liegendes Fachgebiet zu erschließen, weist ihn als einen Altphilologen aus, der sein Fachgebiet immer auch als Ausgangsbasis für weitere Erkundungen des Geistes verstanden hat. Sein Leben, seine Interessen legen davon Zeugnis ab.

Er wurde am letzten Tag des Jahres 1924 in Hamburg geboren, besuchte hier auch die Schule und wurde in der zweiten Kriegshälfte zum Militär eingezogen. Eine Sehschwäche auf einem Auge, die erst in seinem sechsten Lebensjahr bemerkt worden war und dann nicht mehr nachhaltig korrigiert werden konnte, bewahrte ihn davor, an der Front dienen zu müssen. Er wurde in der Bewachung von Kriegsgefangenen in Wilhelmshaven eingesetzt und machte schließlich von Estland aus den Rückzug mit. Offenbar im Anschluß an technisch-handwerkliche Tätigkeiten während seines Militärdienstes begann er nach dem Krieg eine Maurerlehre, die er mit dem Gesellenbrief abschloß. Er trat jedoch nicht in den Beruf ein, sondern beschloß, das Abitur nachzumachen. Angeregt durch seinen Mathematiklehrer, schrieb er sich in Hamburg für das Studium der alten Sprachen ein, obwohl er Altgriechisch erst noch aufnehmen mußte. Hartmut Erbse und Bruno Snell waren die akademischen Lehrer, die ihn besonders beeindruckt haben. In Erbse schätzte er den akribischen Philologen, in Snell den weitblickenden Geisteswissenschaftler, der erst kurz zuvor aus dem Oxforder Exil nach Hamburg zurückgekehrt war und dem er sich auch in der Ablehnung nationalsozialistischen Gedankengutes verbunden fühlte.

Ohne Zweifel haben diese Lehrer sein eigenes Lehren beeinflußt. Daß ein Schüler sich das philologische Rüstzeug aneignen müsse, daß er sich im Sinne des lateinischen studere zu bemühen habe, stand für ihn außer Frage. Wie sehr er auch musisch engagierter Altphilologe war, ist seinen Schülern vielleicht nicht immer so bewußt gewesen. Sich in der Natur zu bewegen - sei es

nun zu segeln, Ski zu fahren, zu schwimmen, zu tanzen, zu wandern oder spazieren zu gehen – war ihm ein Bedürfnis. Bachsche Inventionen, die er zu Hause auf dem Klavier spielte, nannte er ein für ihn „unfaßbares Erlebnis". Er hat gleichsam systematisch ganz Europa und den Mittelmeerraum bereist und sich intensiv mit Sprache und Geschichte der bereisten Länder beschäftigt. Den Schülern, die am letzten Tag des Jahres sich bei ihm einfanden, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren, hat er von diesen Erfahrungen berichtet.

1985 erkrankte er schwer, wurde erfolgreich operiert und mußte dennoch, was ihm sehr schwer gefallen ist, den Beruf aufgeben. Sechs Jahre später wurde eine Operation am Herzen unausweichlich. Er nahm den prophylaktischen Herzsport in sein Programm auf und war in den neuen Grenzen aktiv wie zuvor. Am achten September dieses Jahres hatte er ein Gespräch mit dem Beerdigungsunternehmer, danach setzte er eine Liste der zu Benachrichtigenden auf. Am elften September ereilte ihn der Tod beim Rasenmähen. Das Angebot seiner Frau, ‚sein' Stück des Rasens für ihn mit zu mähen, hatte er abgelehnt.

Bernhard Mestwerdt

„Jugend schreibt" – das Christianeum nimmt am Projekt der FAZ teil

Jugend liest - nicht erst, seit es Harry-Potter-Bücher gibt - und schreibt - nicht nur Klassenarbeiten, Hausaufgaben, Mogelzettel und Liebesbriefe. Der Beweis: Alle zwei Wochen füllen Beiträge junger Menschen eine ganze Seite der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Mit Frau Kals und Herrn Lobin, erfahrenen Redakteuren jener Zeitung, werden die Reportagen, Berichte und Interviews durchgesprochen und zum Druck vorbereitet.

Seit dem 1. Februar 1988 gibt es die „Zeitung in der Schule mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für Deutschland". Jedes Jahr können sich Lehrer mit ihren Klassen oder ihrem Kurs bis spätestens September bewerben. Rund 60 Plätze stehen zur Verfügung. Das IZOP-Institut in Aachen führt seit über 20 Jahren in nahezu allen Bundesländern medienkundliche Projekte „Zeitung in der Schule" mit Regionalzeitungen in Klassen der Sekundarstufe I durch. Es betreut die Projektgruppen pädagogisch. Damals ist auch das FAZ-Sekundarstufe II-Projekt dazugekommen.

Die Schüler erhalten ein Jahr lang die F AZ kostenlos ins Haus geliefert und lernen, Informationen zu finden, einzuordnen und auszuwerten. „Wir hoffen, dadurch neue Interessen zu wecken", erklärte Frau Dr. Verwiebe vom IZOP-Institut auf dem diesjährigen Vorbereitungsseminar für Lehrer, das vom 9. bis 11. November in Frankfurt am Main stattfand. „Außerdem sollen die Schüler den Wert einer kontinuierlichen aktuellen Informationsmöglichkeit erfahren und natürlich auch den kritischen Umgang mit den Medien erlernen."

Schreiben ist harte Arbeit, denn ein Zeitungsartikel gedeiht nicht durch Selbstverwirklichungsdrang und Weltverbesserungspläne. Der Leser möchte sich unterhalten, informieren, auf jeden Fall nicht langweilen. So lernen die Schüler im Laufe des Projektjahres die handwerklichen Griffe und Kniffe eines Journalisten näher kennen, üben sich in gegenseitiger sachlicher Kritik,

neidfrei gespendetem Lob und gewinnen einen Maßstab für Qualität. Am Schluß wird es eine Teilnahmeurkunde geben, die sich, wenn sie mit Belegexemplaren eigener Artikel gepolstert ist, bei Bewerbungen ganz gut macht.

Vom 1. Februar 2001 bis zum 31. Januar 2002 ist nun auch das Christianeum mit dem Leistungskurs Erdkunde des I. Semesters mit dabei. Dankbar freuten sich 22 Schülerinnen und Schüler. „Wir sind bis in die Haarspitzen motiviert", schrieben sie in einem Selbstporträt für das IZOP-Dossier. Hoffen wir, daß es keinen Spliss gibt!

Bernhard Meier

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und und und ....

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON RDM

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi 54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 Fax: 899 15 59

CHRISTIANEUM – Schaffung zusätzlicher Unterrichtsräume

Im vergangenen Jahr wurde von den verantwortlichen Institutionen die Planung zur Schaffung von zusätzlichen Unterrichtsräumen am Christianeum veranlaßt. Über zwei grundsätzliche Möglichkeiten wurde dabei nachgedacht. Dabei handelte es sich um die Entscheidung, Räume außerhalb des Christianeums zu errichten oder in den Bestand, d.h. in das vorhandene Gebäude einzufügen.

Durchgesetzt hat sich schließlich der Vorschlag, die neuen Klassenräume im Bestand zu integrieren. Dieses Ziel sollte durch den Ausbau des damals als Keller genutzten östlichen Gebäudeteils und der hier befindlichen Innenhöfe erreicht werden.

Da das Christianeum aufgrund des gestalterisch anspruchsvollen Entwurfs des dänischen Architekten Arne Jacobsen als denkmalschutzwürdig angesehen wird, sollten auch bei der Planung des Erweiterungsbaus gestalterische Elemente aufgegriffen werden, um den Gesamteindruck des Bauwerks zu erhalten. In der Planungsphase wurde versucht, architektonische Details des vorhandenen Bauwerks im neuen Gebäudeteil aufzugreifen. So erfolgte z. B. die Fassadenstrukturierung, die natürliche Beleuchtung der Klassenräume durch jeweils fünf Oberlichter, die Ausführung der abgehängten Decke in allen Räumen und Fluren sowie die farbliche Gestaltung aller Flächen und

Der ausgeschachtete Innenhof

Einfügen der Trägerprofile

Bauteile nach den Vorgaben des Originals. Aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten mußte jedoch immer ein Kompromiß zwischen der teueren originalgetreuen Kopie und dem Einsatz von ähnlichen, aber dafür günstigeren und standardisierten Bauteilen gefunden werden.

Das endgültige Planungskonzept sah vor, vier Klassen-, zwei Differenzierungs- sowie zwei Nebenräume im südlichen und mittleren Innenhof herzustellen. Der dritte, nördliche Innenhof wurde nicht mit erschlossen. Insgesamt sollten auf diese Weise ca. 520 m^2 zusätzliche Nutzfläche geschaffen werden.

Am 19. Mai 2000 wurde nach einer umfangreichen Vorplanung mit der Ausführung der Baumaßnahme begonnen.

Die Schwierigkeit bestand zunächst darin, die im Erdgeschoß vollständig mit Sand verfüllten Innenhöfe freizulegen. Etwa 3000 m^3 Erdreich mußten

dazu vor dem weiteren Ausbau entfernt werden. Erschwert wurde diese Leistung dadurch, daß der Förderweg des Bodens durch das bestehende Gebäude führen mußte und daher nur mit kleinen Geräten gearbeitet werden konnte. Mit dem Einsatz von Radladern, denen aufgrund der geringen Durchfahrtshöhe im Gebäude das Dach demontiert wurde, erfolgte die kontinuierliche Freilegung der Innenhöfe innerhalb von zehn Wochen.

Parallel zu den Erdarbeiten wurden bereits die Öffnungen für Fenster und Türen in die Stahlbetonwand des Kellerbereichs geschnitten. Sie dienten in der Bauphase teilweise als Durchfahrt für den Transport des Erdreichs und später zur Beschickung der Baustelle. Der gesamte Transport zur und von der Baustelle wurde über eine Baustraße abgewickelt, die entlang der West- und Südseite des Schulgeländes bis zu den Basketballplätzen errichtet worden war. Der Basketballplatz eignete sich dabei aufgrund seiner Größe und Lage zum

Neuer Unterrichtsraum im Rohzustand

Schulgebäude in besonderem Maße für die Plazierung der gesamten Baustelleneinrichtung und als Lagerplatz. Von hier führte der Transportweg durch den Klassenraum Nr. 51 über den vorhandenen Flur in die Innenhöfe. Zum Schutz des Schulbetriebes wurden sämtliche Durchgänge zum genutzten Gebäudeteil durch feste Abschottungen verschlossen.

Nach dem vollständigen Aushub des mittleren Innenhofes wurden die Sohlplatten für die beiden Klassenräume betoniert. Es folgten der Kellerbereich und die Klassen im Südhof. Dieser Arbeitstakt wurde bei den weiteren Maßnahmen beibehalten.

Um im Gebäude die vorgeschriebene Raumhöhe von 3,0 m zu erreichen, mußten sämtliche Rohrleitungen im vorhandenen Keller höher aufgehängt bzw. in einen eigens dafür geplanten Versorgungsgang umgelegt werden. Teilweise wurden die Leitungen unter die Sohle verlegt, um an jeder Stelle ein ausreichendes Gefälle in den Rohren sicherzustellen. Diese Arbeiten liefen parallel zum Einbau der Sohle und Deckenkonstruktion. Zusätzlich erforderliche Rohrleitungen für die Dachentwässerung und die Heizung wurden montiert, sobald der Baufortschritt dies zuließ.

Für die Decken der Klassenräume in den Innenhöfen wurde aufgrund der geringen Bauzeit eine Tragkonstruktion aus verzinkten Stahlprofilen vorgesehen, auf die eine Betondecke aus Fertigteilen und Ortbeton aufgebracht wurde. Im Vergleich zu einer massiven Stahlbetondecke standen die Klassenräume auf diese Weise früher für die weitere Bearbeitung zur Verfügung. Die Stahlprofile wurden für jeden Innenhof innerhalb jeweils eines Tages durch einen Mobilkran in ihre endgültige Position gehoben und dort an der vorhandenen Stahlbetonwand verschraubt. Da der Transport der Träger nur über das Gebäude erfolgen konnte, mußten die überschwenkten Klassenräume aus Sicherheitsgründen vom Schulbetrieb ausgeschlossen und gesperrt werden. Die gute Zusammenarbeit zwischen Schulleitung und den anderen Baubeteiligten stellte sicher, daß die Arbeiten reibungslos ausgeführt werden konnten.

Erst nach dem Einbau von Wärmedämmung und Abdichtung auf der Decke wurde mit dem Innenausbau begonnen. Dazu zählte u. a. die Herstellung von Innenwänden, das Aufbringen des Wandputzes und der Einbau von Türen. Diese Leistungen werden derzeit noch ausgeführt.

Teerarbeiten an der Decke der neuen Unterrichtsräume mit den Lichtkuppeln

Bis die neuen Räume in den Schulbetrieb aufgenommen werden können, fallen in den kommenden Wochen noch folgende Arbeiten an:

- Einbau von Estrich und Fußbodenbelag
- Malerarbeiten für Wände, Türen und Verkleidungen
- Montage der abgehängten Decke
- Heizkörpermontage
- Herstellung eines Wärmedämmverbundsystems an den außenliegenden Wänden
- Verlegen des Plattenbelages in den verbleibenden Innenhöfen und auf der Decke
- Räumen der Baustelleneinrichtung und Rückbau der Baustraße

Die knapp bemessene Bauzeit von vertraglich vorgegebenen 26 Wochen verlangte eine umfassende Koordination aller erforderlichen Leistungen und Gewerke. Ein bis zum jetzigen Zeitpunkt termingerechter Baufortschritt verdeutlicht, daß diese Koordination ohne Reibungsverluste erledigt wurde. Dazu haben auch die Lehrer und die Schüler des Christianeums durch ihre Bereitschaft beigetragen, die zeitweise Lärmbelästigung hinzunehmen.

Durch die Anwesenheit der Schulleitung an den regelmäßig stattfindenden Baubesprechungen konnten Schwierigkeiten sofort diskutiert und Lösungen gefunden werden, bevor es zu Problemen kommen konnte. Diese gute Kommunikation zwischen der Schulleitung und allen Baubeteiligten unterstützte eine reibungslose Ausführung der Erweiterungsmaßnahme.

Dipl.-Ing. Dirk Schubert
BIHH BAU-INSTITUT HAMBURG-HARBURG GMBH

Martin Lehmann
(Zu dem folgenden Artikel)

Schon mehrfach sind in dieser Zeitschrift Aufsätze über berühmte Schüler des Christianeums veröffentlicht worden, deren Schulbesuch in Altona mehr oder minder deutlich in unserem Bewußtsein war und ist. Letzteres wurde ja auch gerade wieder am 20. November auf der Gedenkfeier anläßlich des 200. Todestages von Salomon Maimon deutlich.

Fast unbekannt bei uns ist, daß eine bedeutende Persönlichkeit namens Martin Christian Gottlieb Lehmann, geb. 1775 in Haselau, gest 1856 in Kopenhagen, unsere Schule besucht hat, und zwar vom 8.4.1793 bis zum 18.3.1796 unter dem Direktorat von Henrici, und sie mit dessen Charakterisierung als iuvenis elegantissimus verließ.

Wer war Martin Lehmann? In Kürzestform: Pastorensohn Lehmann studierte anschließend in Göttingen Philologie und Naturgeschichte, hätte Professor in Moskau werden können, lehnte aber ab, gelangte in den dänischen

Staatsdienst und war bis zu seinem Tode 27 Jahre lang Direktor des von ihm mitbegründeten Naturhistorischen Museums in Kopenhagen. (Sein jüngerer Bruder Christian wurde 1818 in Hamburg Professor für Naturgeschichte und später Direktor des Botanischen Gartens). Wichtig und von Interesse für uns heute ist er aber vor allem durch seine Stellungnahmen, die er als Anhänger des dänischen Gesamtstaates und auch des dänisch aufgeklärten Absolutismus zugunsten der „Zukunftsfähigkeit des bikulturellen und bilingualen [Deutsch + Dänisch] Gesamtstaates" abgab: und das zu einer Zeit der „sich ankündigenden nationalistischen Sprachpolitik". Wer da nicht – cum grano salis – Assoziationen zu heutigen Diskussionen hätte! Auch auf das momentan in Hamburg und auch an unserer Schule offenbar leise wieder keimende Interesse an Dänemark, seiner Geschichte und Kultur sei hingewiesen.

Noch interessanter – u.a. in der politischen Wirkung erheblich bedeutender – ist sein Sohn Orla Lehmann (1810 – 1870), berühmt-berüchtigter nationalliberaler Politiker und mehrfacher Inhaber von Ministerämtern in Dänemark. Seine Politik (Dänemark bis zur Eider!), gepaart mit der von preußisch-deutscher Seite im siebten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, hat ihre Auswirkungen bis heute. Gründe also, die beiden konträren Persönlichkeiten, auch wenn der Sohn direkt wohl nichts mit dem Christianeum zu tun hatte, hier vorzustellen.

Der Aufsatz ist einer von mehreren Beiträgen der Jubiläumsschrift für die 425. Wiederkehr der Gründung der deutschen Sankt-Petri-Gemeinde und –Schule in Kopenhagen, Untertitel: „425 Jahre Geschichte deutsch-dänischer Begegnung in Biographien". Vater und Sohn Lehmann waren der Schule als Lehrer bzw. Schüler verbunden. Autor der nun folgenden Arbeit ist der Mitherausgeber der Schrift, Dr. Johannes Jensen. Von ihm stammt auch der Aufsatz über Friedrich Paulsen (Christianeum 1997, H. 1 + 1998, H. 1). Der Autor war 16 Jahre lang Leiter der genannten Schule, ist ausgewiesener Kenner der friesischen, schleswig-holsteinischen und dänischen Geschichte und arbeitet seit seiner Pensionierung noch intensiver an wissenschaftlichen Projekten als vorher. Vielleicht ein Anstoß auch für Christianeums-Kollegen?

Eine persönliche Anmerkung sei noch gestattet: Herr Dr. Jensen war mein Klassenlehrer in der gymnasialen Oberstufe. Man begegnet sich mitunter doch zweimal im Leben ...

Der Abdruck des Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Autor und Verlag (Reitzel, Kopenhagen).

Gunter Hirt

PS für Kopenhagen-Reisende: die gesamte St-Petri-Kirchenanlage einschließlich Grabkapellen ist seit Februar 2000 erstmals auch der Öffentlichkeit zugänglich!

Martin Lehmann und Orla Lehmann – Die Integration einer deutsch-dänischen Sankt-Petri-Familie

von Johannes Jensen

M a r t i n Christian Gottlieb Lehmann –
* 16. 3. 1775 in Haselau (Holstein), † 4. 10. 1856 in Kopenhagen.
Peter Martin O r l a Lehmann –
* 19. 5. 1810 in Kopenhagen, † 13. 9. 1870 in Kopenhagen.

1. MARTIN LEHMANN

Martin Lehmann gründete 1809 durch die Heirat mit Frederikke Louise Bech, der Tochter eines früheren Bürgermeisters von Kopenhagen, eine deutsch-dänische Familie, die in vielerlei Weise als eine typische Sankt-Petri-Familie ihrer Zeit angesehen werden kann. Ihre Nachkommen sind wie die vieler rein deutscher oder deutsch-dänisch gemischter Sankt-Petri-Familien alle in die dänische Gesellschaft integriert worden, und viele haben in ihr wichtige und bedeutende Stellungen eingenommen.

Sein ältester Sohn Orla Lehmann wurde sogar einer der wichtigsten dänischen nationalliberalen Politiker im 19. Jahrhundert. Er hatte großen Einfluß auf das Ende der absolutistischen Regierungsform 1848 und auf die Entstehung und den Text der ersten demokratischen Verfassung in Dänemark, des Grundgesetzes von 1849.

Allerdings hatte er auch eine große Mitverantwortung für die riskante dänische Nationalstaatspolitik in Schleswig, die 1864 zum vorläufigen Verlust des ganzen Herzogtums Schleswig und zum endgültigen Ende des seit 1815 dänisch-schleswig-holstein-lauenburgischen Gesamtstaates führte. Damit wirkte er mit an der Zerstörung der Welt, der sein Vater mit großem Engagement gedient hatte.

Martin Lehmann war der älteste Sohn des Pastors Johann Gottlieb Lehmann in Haselau, Holstein.[1] Er hatte nach dem Besuch des Christianeums in Altona, das er mit Auszeichnung (Iuvenis elegantissimus)[2] verließ, zunächst Theologie, dann aber mehr und mehr Philologie und Naturwissenschaft an der damals europaweit angesehenen Universität Göttingen studiert. Dort erwarb er die große Goldmedaille mit einer Arbeit über „Die Sinnesorgane der Insekten". Er wurde 1799 mit einem verwandten Thema zum Doktor der Philosophie promoviert und wurde am naturgeschichtlichen Museum in Göttingen angestellt. Eine Bildungsreise durch Europa konnte er nicht selbst finanzieren. Aber aus England erhielt er die Aufforderung, die Studien eines jungen Adligen auf dessen Europareise zu leiten. Die Reise wurde jedoch zuerst aufgeschoben und dann ganz aufgegeben, denn der Friede auf dem europäischen Festland nach den Kriegen im Gefolge der Französischen Revolution war eine Voraussetzung gewesen. Und die erfüllte sich nicht. Statt dessen erhielt Lehmann einen lehrreichen vierjährigen Aufenthalt in einer angesehenen englischen Whig-Familie. Von den lebhaften Erzählungen seines Vaters über die ihn sehr beeindruckenden Verhältnisse in der englischen parlamentarischen Monarchie hat sein Sohn Orla später gesagt, sie hätten die erste Grundlage für seine politische Erziehung gebildet. Auf dem Rückweg über Paris lernte Martin Lehmann Hans Christian Ørsted (1777-1851) kennen, der sich am Ende seiner Bildungsreise durch Deutschland und Frankreich bis 1804 dort aufhielt. Er wohnte eine Zeitlang mit ihm zusammen und begründete hier schon seine lebenslange Freundschaft mit dem großen Physiker. Zurück in Göttingen erwartete ihn das Angebot einer Professur an der jungen Universität Moskau, das er ablehnte, weil er lieber in seiner Heimat wirken wollte. Er wandte sich deshalb an den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg, den er schon von einem Zusammentreffen in Bad Pyrmont her kannte. Dieser war eine Art dänischer Kultusminister und immer auf der Suche nach guten Wissenschaftlern für die Forschung und den höheren Unterricht, und Lehmann erfüllte als Holsteiner die Bedingungen des Indigenatsgesetzes (indfødsretsloven) von 1776. Er konnte ihm zwar die versprochene Professur in Kiel nicht verschaffen, verhalf ihm aber 1804 zu einer Anstellung im dänischen Staatsdienst als Assessor am General-Landökonomie- und Kommerzkollegium. „Und so ging es zu, daß sein Sohn weder ein Russe noch Schleswigholsteiner (Slesvigholstener) wurde", schrieb Orla Lehmann später in seinen Erinnerungen.[3]

Er bekam gleich viel zu tun. Schon 1805 arrangierte er die erste große dänische Industrieausstellung in Kiel. Sie erregte Aufmerksamkeit in weiten Teilen Europas, und Martin Lehmann hatte sich als ein praktischer Mann mit einem Blick für die aktuellen Entwicklungen erwiesen. Auch begann er, sich publizistisch für die Entwicklung der dänischen Wirtschaft einzusetzen. So schrieb er über die Korbmacher in Kopenhagen, das Klöppelhandwerk in

Tondern und die Fischerei an den dänischen Küsten. In einer anderen Arbeit schlug er die Anwendung von Tang statt Roßhaar zum Polstern und in Matratzen vor, eine Idee, für die er sich lange einsetzte, denn Tang wäre in Dänemark ein wesentlich billigerer Rohstoff. Von 1810 bis 1814 war er einer der Herausgeber der gut informierten und redigierten Handels- und Industriezeitung (Handels- og Industritidende).

Ein schwerer Rückschlag für ihn war das Bombardement Kopenhagens durch die Engländer 1807, durch das er einen großen Teil seiner wertvollen naturwissenschaftlichen und literarischen Sammlungen verlor.

Lehmann stieg in der staatlichen Hierarchie mit der Zeit auf zum Etatsrat und Konferenzrat (1840). Ab 1817 bekleidete er das neugeschaffene Amt des Fabrikdirektors mit der Aufgabe, sich für die Entwicklung der industriellen Gewerbe einzusetzen. Als solcher hatte er auch den staatlichen Industriefonds zur Unterstützung neuer Unternehmensgründungen zu verwalten. Ab 1831 wurde er Chef für das Kanal-, Hafen- und Leuchtfeuerwesen. In diesem Amt sorgte er u. a. für eine starke Erweiterung des Hafens von Helsingør und beim Leuchtfeuer für den Übergang vom Kohlen- zum Lampenfeuer. 1832 wurde er Deputierter im Generalzollkammer- und Kommerzkollegium.[4]

Als er 1804 nach Kopenhagen kam, waren die guten Zeiten nach der glücklichen Reformperiode in der dänischen Politik und des Reichtums aus der Blütezeit des dänischen Handels noch nicht ganz zu Ende. Und er paßte mit seiner Bildung genau hinein in das deutschgeprägte Salonmilieu der Friederike Brun und Charlotte Schimmelmann. Mit Hans Christian Ørsted und dessen Bruder Anders Sandøe Ørsted (1778-1860), einem Juristen und gesamtstaatlich eingestellten Politiker, mit dessen Frau Sophie und ihrem Bruder, dem Dichter Adam Oehlenschläger, sowie später auch mit dem Dichter Jens Baggesen bildete er bald einen stark geistig und literarisch interessierten Kreis. Seinem noch unveröffentlichten Tagebuch hat er später seine Qualen mit einer heftigen, platonisch gebliebenen Schwärmerei für Sophie Ørsted anvertraut. Diese hatte begonnen, als er 1804 als Junggeselle nach Kopenhagen gekommen war.[5]

Obgleich Martin Lehmann in eine rein dänische Familie eingeheiratet hatte, blieb seine geistige Prägung immer deutsch. Auch vergaß er nie, daß er einmal Forscher und Lehrer an der Universität hatte werden wollen. Auf seinem naturwissenschaftlichen Forschungsgebiet hielt er sich laufend über die neuesten Entwicklungen orientiert, und bald hatte er sich auch in Dänemark einen guten Ruf auf diesem Gebiet erworben. Schon 1808 wurde er Sekretär der Kommission zur Errichtung eines naturhistorischen Museums in Kopenhagen, und von 1829 bis zu seinem Tod war er dessen Direktor. Auch nahm er jede sich bietende Gelegenheit wahr, um sich als Lehrer zu betätigen, zunächst in der eigenen Familie. Nach dem Tode seines Vaters hatte er am 3. März 1807 in Kopenhagen die Erziehung seines damals erst fünfzehnjährigen jüngsten Bruders Christian übernommen. Er hat ihn offensichtlich bis zur Universitätsreife und auch noch während des naturwissenschaftlichen Studiums unterrichtet und gefördert. Vermutlich mit einem Reisestipendium, das ihm Lehmann durch Ernst Schimmelmann besorgt hatte, machte er von 1812 bis 1814 eine Bildungsreise.[6] Es war für Lehmann eine große Befriedigung, daß dieser jüngste Bruder durch seine Mithilfe erreichte, was er selbst nicht

geschafft hatte. Am 3. März 1818 wurde Christian Lehmann zum Professor für Naturgeschichte in Hamburg ernannt, wo er später auch Direktor des dortigen Botanischen Gartens wurde. Genau an diesem 3. März 1818 hatte Martin Lehmann in Kopenhagen mit seinem erst knapp acht Jahre alten Sohn Orla, „das erste Latein" zu lesen begonnen. „Möchte meinem Sohn der Unterricht so gut gedeihen wie meinem letzten Bruder!", notierte er im Tagebuch. Von nun an widmete er viel von seiner freien Zeit dem Unterricht seiner eigenen Kinder.[7]

Seit der historisch gewordenen Gemeindeversammlung am 16. Mai 1814, als die nach der weitgehenden Zerstörung der Kirche während des englischen Bombardements 1807 fast ausgelöschte Sankt-Petri-Gemeinde sich wieder aufzurichten begann, gehörte Lehmann zu ihren wichtigen Stützen. Er war nämlich auf dieser Versammlung, „bloß bekannt durch meine Äußerungen auf der Stelle, zum Elegierten ... ehrenvoll gewählt" worden. „Dies gab mir wahre Freunde, viel Arbeit und Kampf gegen Ungerechtigkeit - auch hier der Dornen nicht wenige", heißt es dazu im Tagebuch.[8] Der neue Hauptpastor Dr. Kochen mußte 1824 durch eigene Schuld sein Amt verlassen, und Lehmann mischte sich - „unter der Hand, aber kräftig" - zusammen mit dem königlichen Patron Schimmelmann ein, um die Wahl von Dr. Johannsen als neuem Hauptpastor gegen einen Pastor Düssel durchzusetzen.[9]

Sein aktiver Einsatz in der Sankt-Petri-Gemeinde gab ihm auch neue Möglichkeiten als Lehrer. Als sein Sohn Orla in die damals neugegründete Sankt-Petri-Realschule gekommen war, übernahm er aus reiner Begeisterung für sein Fach und den Lehrerberuf den Unterricht in der für die Schule völlig neuen Naturgeschichte. Gleichzeitig trat er in die Schulkommission ein, wo er tatkräftig das später gescheiterte Projekt unterstützte, der Schule eine Lateinklasse anzugliedern, d. h. eine Gymnasialklasse, die ihren Schülern den Zugang zur Universität öffnen sollte. Das gab gerade für ihn wieder viel zu tun und viel Ärger, als die Schule gegen ungerechtfertigte öffentliche Angriffe auf ihre pädagogische Linie verteidigt werden mußte.[10]

Lehmann war ein überzeugter Anhänger des dänischen Gesamtstaates und auch des dänischen aufgeklärten Absolutismus, solange er zu inneren Reformen fähig gewesen war. Seit aber König Friedrich VI. den Staatsrat mehr und mehr ausgeschaltet hatte und zur Alleinregierung übergegangen war, erlebte und kritisierte auch er die zunehmende Erstarrung der Arbeit in den Regierungskollegien. Am Neujahrstag 1815 war er im Rückblick auf das Jahr 1814 tief pessimistisch: „Dänemark verlor Norwegen, verlor Achtung ... Ehre, Redlichkeit, Tugend. Die Regierung übt und sanktioniert Ungerechtigkeit, Betrug. Der Nationalcharakter ist verderbt, Gier, Raubsucht, Feigheit, Kriecherei ist an die Stelle der Rechtlichkeit und des Stolzes getreten." Und dann verglich er das Dänemark der glücklichen Reformperiode von 1784 bis ca. 1800[11] mit der Zeit danach: „Wer die Wirkungen der Freiheit und der Sklaverei kennen will, sehe bloß, was dieses Volk wurde unter der sozusagen republikanischen Regierung, die unter C7 [Christian VII.] hier geführt wurde, und unter dem Adjutanten-Despotismus, dem F6 [Friedrich VI.] den Namen lieh." Lehmann glaubte jedoch feststellen zu können: „Am wenigsten haben noch die Herzogtümer verloren an dem Edelsten, an Rechtlichkeit und Charakter, von daher ist noch Regeneration zu hoffen, oder man muß an allem

Zweifeln." Er wußte, „so vielen Völkern" südlich von Dänemark „lächelt die Hoffnung" nach dem Sieg über Napoleon. „Laß mich auch hoffen für mein Vaterland! Und ich denke, eine neue Periode kann beginnen." Er machte also Status: Der Verlust Norwegens enthielt in seinen Augen auch eine Chance, denn „das [dänisch-norwegische] Zwillingsreich bestand aus widersprechenden Stoffen, die sich nicht vereinigen lassen". Die dafür zu erwartenden Entschädigungen im Süden - Dänemark erhielt 1815 das Herzogtum Lauenburg zugesprochen - müßten „die Augen der Regierung mehr auf die kraftvollen rechtlichen Menschen ziehen, die uns mit den deutschen Völkern verbinden. Kultur, Freiheit und liberaler Sinn wird von daher sich ausbreiten."

Der deutsche Holsteiner Lehmann, mit einer dänischen Ehefrau und Kindern, die in beiden Kulturen und Sprachen aufwuchsen, durchdachte hier ganz konsequent die Zukunftsfähigkeit des bikulturellen und bilingualen Gesamtstaates, dem er diente. Für ihn kam es nun darauf an, aus dem verbleibenden dänisch-schleswig-holstein-lauenburgischen Rest ein neues Ganzes zu machen. „Wollen wir dem Wink der Himmlischen folgen, so wird Einheit im Charakter, in der Politik und in der Kultur uns zu einem neuen Volke machen." Den Begriff eines „neuen" Volkes definierte er also durch „Einheit im Charakter, in der Politik und in der Kultur", nicht durch eine Sprache, denn beide Sprachen mußten in diesem neuen dänisch-deutschen Staatsgebilde gleichberechtigt sein, wenn dieser Prozeß gelingen sollte.[12]

Lehmann registrierte aber bald, daß die Entwicklung in Dänemark auch in eine ganz andere Richtung gehen konnte, in der die Muttersprache als das Hauptmerkmal für die Zugehörigkeit zu einem Volk gelten würde. Er selbst stand gerade überall dort in der Schnittfläche, wo es darauf ankam, daß beide Sprachen gleichberechtigt nebeneinander bestehen konnten: In seiner eigenen deutsch-dänischen Familie, in der dänisch-deutschen Staatsverwaltung und auch in der Sankt-Petri-Gemeinde in Kopenhagen mit ihren Schulen, in der er gerade eine Rolle zu spielen begann.

Er erkannte auch bei den ersten Anzeichen, daß dies problematisch sein würde in allen diesen Zusammenhängen, insbesondere aber für das Fortbestehen des Gesamtstaates überhaupt. Und er meldete sich zu Wort. In seinem Tagebuch notierte er am 7. Januar 1816, er habe „eine kräftige Abhandlung über die Sprache in Schleswig" geschrieben. Sie erschien noch im selben Jahr anonym als Anhang zu der historisch-staatsrechtlichen Untersuchung des bedeutenden Kieler Juraprofessors Nikolaus Falck über „Das Herzogtum Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältnis zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogtum Holstein".[13] Diese Schrift Falcks begründete die schleswig-holsteinische Rechtsauffassung, daß Schleswig und Holstein eine von Dänemark unabhängige staatsrechtliche Einheit bildeten. Sie ist also ein zentrales Dokument in der beginnenden Auseinandersetzung um das Herzogtum Schleswig. Falck war Gesamtstaatler und strebte mit seiner Untersuchung lediglich die Anerkennung und Berücksichtigung der besonderen regionalen Verhältnisse Schleswigs und Holsteins an, also eine eher föderalistische statt der aus dem Absolutismus überlieferten zentralistischen Struktur des Gesamtstaates, nicht seine Auflösung. Falck gehörte auch zu den später so genannten „älteren Liberalen", die nach der Befreiung von dem napoleonischen Joch eine staatsbürgerliche Mitbestimmung in verfassungsmäßigen

Verhältnissen erreichen wollten, und zwar auch in Anknüpfung an die in Schleswig und Holstein vielfach vorhandenen historisch gewachsenen kommunalen und landschaftlichen Selbstverwaltungen.[14]

Diesen Hintergrund muß man kennen, um ermessen zu können, daß Lehmanns kleine anonyme Schrift über die sprachlichen Verhältnisse in Schleswig in einem für die Geschichte des Gesamtstaates und des deutsch-dänischen Verhältnisses in der Zukunft sehr bedeutenden Zusammenhang erschien. Auch Falck muß die Bedeutung des Themas erkannt haben, da er sie als Anhang zu seiner grundlegenden Untersuchung aufnahm. Lehmann kannte ihn, er war von 1810 bis 1814 als Kanzlist und später als Kontorchef in der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen sein Kollege gewesen: Lehmann meinte auch gerade Leute wie Falck in Kiel, als er am Neujahrstag 1815 notierte, daß „Freiheit und liberaler Sinn" sich vom Süden her ausbreiten würden.

Der Anlaß für Lehmanns Schrift von 1816 war folgender: Ende 1815 war in den Kopenhagener Zeitungen von einem „Bürger, dem der dänischen Sprache Ruhm und Recht am Herzen liegt", der Aufruf zur Beteiligung an einer Preisaufgabe über die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig erschienen.[15] Es sei „bekannt und bewiesen", hieß es nach der Übersetzung Lehmanns dort einleitend, „daß in Süd-Jütland oder dem Herzogtum Schleswig die dänische Sprache ursprünglich die herrschende und allgemeine Landessprache gewesen ... und daß die Einwohner nicht minder echte und eingeborene Dänen waren und es sind, als die Nord-Jüten". Seither habe aber die deutsche Sprache „beinahe gänzlich die dänische Sprache" als Verwaltungs-, Rechts-, Kirchen- und Unterrichtssprache verdrängt, „zum Teil auch als Umgangssprache in den Städten und vornehmeren Zirkeln, da sie doch noch immer als Muttersprache von dem allergrößten Teile des gemeinen Volkes gebraucht wird". Gewünscht wurde „eine umfassende historisch-politische Untersuchung über diesen Gegenstand, auch in der Absicht", hieß es dann, daß sie „zur Kenntnis der Mittel führen möchte, die für passend und wirksam angesehen werden könnten, der Sprache ihr altes Recht wieder zurück zu geben." Dazu hieß es dann in der Fragestellung u. a.: „Welches sind die Mittel, wodurch die dänische Sprache als des Landes älteste allgemeine Sprache, wieder die allgemeine werden könnte ... und Sønderjylland auf die Weise mit Rücksicht auf die Sprache wieder werden würde, was es vorhin gewesen, eine dänische Provinz."[16]

Gegen diese so deutlich ausgesprochene nationalpolitische „Absicht" der gestellten Preisaufgabe, deren Untersuchungsergebnis nicht wissenschaftlich offen, sondern so eindeutig auf ein im voraus formuliertes Ziel gerichtet sei, begehrte Martin Lehmann auf. Bei der aufgeworfenen Fragestellung handele es sich nämlich nicht um eine private, sondern um eine „öffentliche Sache, die von der höchsten praktischen Bedeutung werden" könne. Da solle es „in Zeiten gesagt sein, wessen man sich dabei zu versehen habe, damit Männer von Kraft und Mut einer heillosen Verblendung zuvorkommen."[17] Es sei „von nichts Geringerem die Rede, als einem bedeutenden Teile unserer Mitbürger ihre Muttersprache zu nehmen und ihnen eine andere aufzudringen." An anderer Stelle nannte er es polemisch überspitzt die Absicht, „dem Schleswiger deutscher Zunge seine Sprache entreißen und dem Herzogtum das Brand-

mal einer eroberten Provinz auf die Stirne setzen zu wollen."[18] Europa habe aber „der Verwirrungen, auch der Sprachunterdrückungen, in den Tagen des [napoleonischen] Schreckenssystems" genug gehabt, und es zeige „die größte Unvorsichtigkeit, wenn nichts Ärgeres, jetzt, da wir in Liebe und Eintracht daran arbeiten sollten, die schweren Wunden zu heilen, aus der Hauptstadt Dänemarks mit einer Maske wissenschaftlicher Untersuchung zu verkünden, daß man im Ernst auf Mittel denke, einer großen Zahl unserer Mitbürger ihre Muttersprache zu rauben". Wohl bürge „der sinnige wohlbedachte Gang der Regierung, ... die Einsicht und Tugend so manches Edlen im [Staats-]Rat, ... auf alle Fälle die Kraft des Volkes und der Wert der öffentlichen Stimme in einem kräftigen Volke" dafür, daß es nicht so weit kommen werde. Aber selbst der Versuch drohe, „die Eintracht und das Vertrauen auf Generationen zu zerstören. Und daher erhebe in Zeiten seine Stimme, wer sein Vaterland liebt ...!" Welche historische Ursache auch immer das Vordringen der deutschen Sprache in Schleswig gehabt haben möge, so sei sie als Muttersprache den Bewohnern doch jetzt ebenso teuer wie „dem Dänen die seinige".[19]

Lehmann erkannte an, daß Dänisch im nördlichen Teil von Schleswig, wo

es auch Sprache der Kirche und Schule sei, wirklich die Landessprache war.[20] Er warnte aber davor, dort, wo ein dänischer Dialekt gesprochen werde, die Sprache in Kirche und Schule aber Deutsch sei, übereilt die hochdänische Sprache einzuführen. Dabei komme das „heilige Interesse der Religiosität des Volkes in Berührung". Wenn man dem Volk die Bibel in der Sprache, in der sie ihm heilig sei, wegnehmen wolle, würde es im besseren Falle um sich schlagen, „und tut es das nicht, ist es um seine Religiosität geschehen".[21]

Auch weigerte er sich, „eine gehässige Parallele zwischen Sprache und Sprache unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes" zu ziehen. Dies sei ihm „umso mehr fremd, da er sich mit deutscher Vorurteilslosigkeit seit Jahren mit der dänischen Sprache beschäftigt, sich an ihrer Fülle, ihrer Biegsamkeit, ihrem Wohllaute und an den ästhetischen Produkten derselben ergötzt" habe. Er wünsche „ihre allgemeinere Bekanntschaft in Deutschland und in dem gemeinschaftlichen Vaterlande zunächst." Eben deswegen schmerze ihn „die insolente Absicht ..., die, wenn sie Unterstützung fände, einen Haß gegen diese Sprache erregen würde, der bei unseren Enkeln und ihren Enkeln nicht zu besänftigen wäre".[22]

Beim Rückblick auf das Jahr 1816 notierte Lehmann in seinem Tagebuch zu dieser Veröffentlichung: „Das Ding hat Aufsehen gemacht, um so mehr als man den Verfasser der derben Rede nicht kannte." Und er gelobte sich selbst, daß er nicht unterlassen wolle, „an den lebhaften Verhandlungen des Vaterlandes über sein Recht und Wohl teilzunehmen, um so mehr da man mich in Holstein so lebhaft dazu aufgefordert hat."[23]

Den Kenner der schleswig-holsteinisch-deutschen und der dänischen Geschichte der ca. 150 Jahre, die auf diesen frühen Diskussionsbeitrag zu einer sich ankündigenden nationalistischen Sprachenpolitik folgten, schlägt es mit Erstaunen, mit welcher Sicherheit Lehmann schon 1816 alle Gefahren und Verwüstungen vorausgesehen hat, die eine solche Politik zunächst von dänischer, danach von preußisch-deutscher Seite später tatsächlich angerichtet hat. Die negativen emotionalen Auswirkungen auf deutscher wie auf dänischer Seite haben, verstärkt und neu belebt durch die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg, noch bis lange danach angehalten.

Für Lehmann muß es besonders enttäuschend gewesen sein, daß sein Traum von der Überlebensfähigkeit des zweisprachigen Gesamtstaates nicht in Erfüllung ging. Dänemark machte sich auf den Weg in den einsprachigen Nationalstaat. Eine Ironie der Geschichte und geradezu tragisch für ihn war es, daß sein eigener Sohn Orla als nationalliberaler Politiker sogar eine Hauptrolle dabei spielen sollte. Auch dies hat er frühzeitig gespürt. So gibt es eine Tagebuchnotiz vom 25. April 1830 - Orla war noch nicht zwanzig Jahre alt -, in der er notiert hat, daß er mit seinem jüngeren Sohn Julius, der als Seekadett auf eine längere Seereise gehen soll, „noch zusammen kommunizieren wolle. Daß dieses gereiche zu gegenseitiger Liebe und regerem Anschließen". Dies diente ihm als Stichwort für den nach einem vielsagenden Gedankenstrich folgenden Stoßseufzer: „- zumal mit Orla, dessen Verdänung nach dem Beispiel so vieler hiesigen jungen Leute mir vielen Kummer macht und ihn mir mehr und mehr entfremdet hat. Ich hoffe sein guter Verstand wird über den Provinzialismus die Oberhand gewinnen und sein Herz nicht erkaltet

werden in dem Klima der Erkaltung. Ich will das Meinige dazu tun, dazu gebe mir Gott seinen Segen."[24]

Aber Orla setzte erfolgreich seine bedeutende dänische Politikerkarriere bis zu ihrem Höhepunkt in den Märztagen des Revolutionsjahres 1848 fort. Von seinem Vater aber mußte seine Frau Maria ihm während des Krieges um Schleswig im April 1849 in einem Brief berichten, daß dieser in Kopenhagen „die Familie und andere beleidigt, weil er es nicht verbergen kann, daß er sich über die [militärischen] Fortschritte der Schleswig-Holsteiner freut".[25] Martin Lehmann erlebte noch die Niederlage der Schleswig-Holsteiner in der Schlacht bei Idstedt 1850 und die von den europäischen Mächten erzwungene Wiederherstellung des dänischen Gesamtstaates. Wie er darüber gedacht hat, ist uns nicht überliefert. Er starb am 4. Oktober 1856 in Kopenhagen.

Das Lehmannsche Familienbegräbnis befindet sich gleich rechts neben dem Eingang zum Kräutergarten mit Gedenktafeln an der Wand; für Martin Lehmann (mit Porträtmedaillon), für seine dänische Frau Frederikke Louise, geb. Bech (1782-1843), sowie für ihren einen Sohn, den Seeoffizier Julius Lehmann (1813-1841). Dieser war 1841 nach einer fünfjährigen Abwesenheit, während der er in Westindien an Tuberkulose erkrankt war, unter Quarantäne an Bord einer Marinebrigg auf der Kopenhagener Reede gestorben. Ein anderer Sohn, Orla, liegt dort aber nicht begraben.

2. ORLA LEHMANN

Orla Lehmann[26] wuchs in seiner deutsch-dänischen elterlichen Familie mit beiden Sprachen und Kulturen auf, mit einer starken emotionalen Bindung an seine dänische Mutter. Den ersten Unterricht bekam Orla von seinem Vater.

Danach besuchte er bis zu seinem 15. Lebensjahr die 1818 gegründete deutsche Sankt-Petri-Realschule, zuletzt in der ersten Lateinklasse der Schule, die mit dem „jus dimittendi", dem Recht, an der Universität zu studieren, abschließen sollte. Dieses Projekt eines Sankt-Petri-Gymnasiums scheiterte aber, so daß er seine Schulzeit an der dänischen „Borgerdydskole" beendete.

In seinen um 1860 begonnenen Erinnerungen nannte Orla Lehmann die Lateinklasse der Sankt-Petri-Schule Schule „weder besser noch schlechter als andere der gleichen Art". Er lobte den „Rektor Sternhagen, der es gut verstand, an die Schüler weiterzugeben, was er wußte" (der havde godt greb på at lære fra sig, hvad han vidste). Interessant für die Sicht der dänischen Nationalliberalen auf die Sankt-Petri-Gemeinde und Schule sind die wohl nach dem Krieg von 1864 geschriebenen weiteren Bemerkungen über beide Institutionen. Da Kopenhagen damals um 1820 die Hauptstadt der ganzen Monarchie und auch Sitz der übergeordneten deutschen Regierungsautoritäten mit ihren deutschsprachigen Beamtenfamilien gewesen sei, könne deshalb „nichts dagegen eingewendet werden, daß sie mit eigenen Mitteln ihr eigenes Schulwesen verbesserte". Auch die Gemeinde mit ihrer eigenen Kirche, „gestützt durch ein bedeutendes Vermögen und ausgerüstet mit großen Privilegien", habe deshalb damals noch „eine innere Berechtigung gehabt, die jetzt weggefallen ist".[27] Dieser schwerwiegende Nachsatz Orla Lehmanns, der der deutschen Gemeinde und ihrem Schulwesen ihre innere Berechtigung nach 1864 glatt absprach, zeigte das ganze Ausmaß der Veränderungen in der politischen Kultur Dänemarks, die seit seiner Schulzeit eingetreten waren. Als nationalliberaler Politiker war er deren Mitverursacher gewesen.

DIE GESCHICHTE EINER „VERDÄNUNG"

Orla Lehmann war ein auffallend schöner Junge und wurde ein bildschöner junger Mann, der allein durch sein Äußeres die Aufmerksamkeit auf sich zog. Dazu war er sehr begabt und wortgewandt, sowohl als Jurist, als auch als politischer Journalist und als mitreißender politischer Redner. Schon während seines Studiums entwickelte er sich zu einem engagierten und einflußreichen oppositionellen Politiker, zunächst nur mit der liberalen Forderung nach einer freien Verfassung. Hierin lag er ganz auf einer Linie mit den liberalen Politikern in Kiel und in den deutschen Staaten, von denen er viele persönlich kennenlernte. Denn auch er machte nach seinem juristischen Examen 1833 eine Bildungsreise.

Sie führte ihn zunächst über Kiel durch Norddeutschland nach Berlin, „nicht ganz freiwillig", wie er in seinen Erinnerungen bemerkte.[28] Er wäre lieber gleich nach Frankreich und Italien gereist. Aber die Reise wurde von dem Bruder seines Vaters, der Apotheker in Rendsburg war, finanziert. Und diese Route war die Bedingung gewesen. Martin Lehmann nämlich war gegen die bei der gebildeten Jugend beliebten Italienreisen aus romantischer Kunstschwärmerei. Er hielt sie für überflüssig und schädlich, weil sie die Jugend schwächlich mache und sie nicht auf das tätige Wirken vorbereite. Die Bekanntschaft mit der Kunst als Bestandteil der Bildung könne man auch haben, „ohne über die Alpen zu gehen! Eine kleinere Reise nach Deutschland

wird mehr Nutzen haben, als ein Wettlauf mit allen Zugvögeln nach Kalabrien." So hatte er nach einem Gespräch mit seinem Schwager Hermann Bech über dessen Italienpläne 1812 in seinem Tagebuch notiert.[29]

Man darf jedoch auch vermuten, daß Martin Lehmann bei dieser Reiseplanung die stille Hoffnung gehabt hat, daß ein längerer Kontakt Orlas mit dem deutschen Kulturraum, mit den Spitzen der geistigen und politischen Kultur ein gewisses Gegengewicht darstellen könnte gegen die von ihm schon zwei Jahre zuvor beklagte „Verdänung" seines ältesten Sohnes (s. o.). Er hatte ihm Einführungsschreiben mitgegeben, die ihm die Häuser vieler bedeutender Persönlichkeiten in Kiel, Göttingen und Berlin öffneten. Und Orla nutzte diese Möglichkeit mit großem Gewinn, wie man in seinen „Erinnerungen" nachlesen kann. In Kiel lernte er die wichtigsten liberalen Politiker und deren schleswig-holsteinische Rechtsauffassung kennen. Sie bestärkten ihn in seinen dänischen Verfassungsbestrebungen. Die nationale Frage stand noch nicht zwischen den deutschen und dänischen Liberalen.

In Berlin schrieb er sich an der Universität ein und besuchte „mit akademischem Fleiß", wie er sich selbst attestierte, u. a. Vorlesungen über römisches Recht bei Friedrich Carl von Savigny (1779-1861), über Philosophie der Geschichte bei Ganz, dem damaligen Führer der Hegelschen Schule in Berlin, und beim großen Theologen Friedrich Schleiermacher (1768-1834), bei dessen geistreichen Donnerstagsgesellschaften er oft anwesend war. Am 15. Februar 1834 nahm er an Schleiermachers Begräbnis teil. Ende April 1834 mußte er wegen der schweren Erkrankung seiner Mutter schnell heimreisen. Die Reise nach Frankreich und Italien mußte bis 1842/43 warten.

Der von seinem Vater vielleicht erhoffte Effekt, daß Orla nach dieser Reise mehr deutsch sein würde, stellte sich allerdings nicht ein. In seinen auf deutsch geschriebenen Briefen an den Vater berichtete er ohne Umschweife davon, wie er sich in den Gesprächen über Politik mit jungen Juristen in Norddeutschland glücklich und stolz zu seiner dänischen Nationalität bekenne. Er fühle sich dabei überall auch als Repräsentant „unserer Nation".[30]

Dennoch ist sicher, daß er stark von der deutschen Literatur der Klassik und Romantik und der Philosophie des deutschen Idealismus geprägt war. Während des Sommeraufenthaltes seiner Familie in Valby 1828 las er Shakespeare und Goethe, von dem er später über einen großen Zitatenschatz verfügte. Aber seine eigentliche Begeisterung für einen deutschen Dichter galt damals Heinrich Heine.

Eines Tages besuchte ihn dort Hans Christian Andersen, der von ihm einen Intensivkurs in Heine bekam. Andersen schilderte das so: „Und nun lasen wir Heinrich Heine zusammen; der Nachmittag und der Abend vergingen; es wurde bis spät in die Nacht, ich mußte bis zum Morgen bleiben, aber ich hatte dort einen Dichter kennengelernt, der aus meiner Seele heraus sang und in ihr die am stärksten vibrierenden Saiten griff."[31] Lehmann versuchte in seinen über dreißig Jahre später geschriebenen Erinnerungen diese Heine-Begeisterung etwas abzuwerten: „Heine war der Dichter jener Tage - jede Zeit hat den seinigen, und erst das reifere Alter zeigt ihnen den ihnen gebührenden Platz an - ich wage aber nicht zu behaupten, er hätte nicht eine größere Wirkung auf mich und meinen Stil ausgeübt, als es vielleicht wünschenswert gewesen wäre."[32]

Als liberaler Politiker hatte er nämlich etwas von der heineschen Ironie übernommen. Sie war aber für dänische Verhältnisse bisher unerhört und fremdartig. Wenn er sie später im politischen Kampf als Mittel benutzte, um die Großen in der Gesellschaft oder das Große lächerlich zu machen, um zu zeigen, wie alle, er selbst eingeschlossen, oder alles auf die eine oder andere Weise lächerlich gemacht werden konnte, um damit die Gleichheit zu fördern und eine demokratische Botschaft zu befördern, so brachte das ihm Kritik von einem größeren Publikum in Dänemark ein. „Wenn man mich nämlich auf der einen Seite ehrlich und ernsthaft begeistert sah für hohe und schöne Ideen und im anderen Augenblick glaubte, ich triebe Spott sowohl mit diesen Ideen als auch meiner eigenen Begeisterung, dann fand man, milde gesagt, daß dies höchst rätselhaft wäre." Dabei habe er oft bemerkt, daß selbst seine besten Freunde verunsichert wurden, weil sie nicht mehr wußten, wie es eigentlich mit ihm stand und was sie glauben sollten.[33]

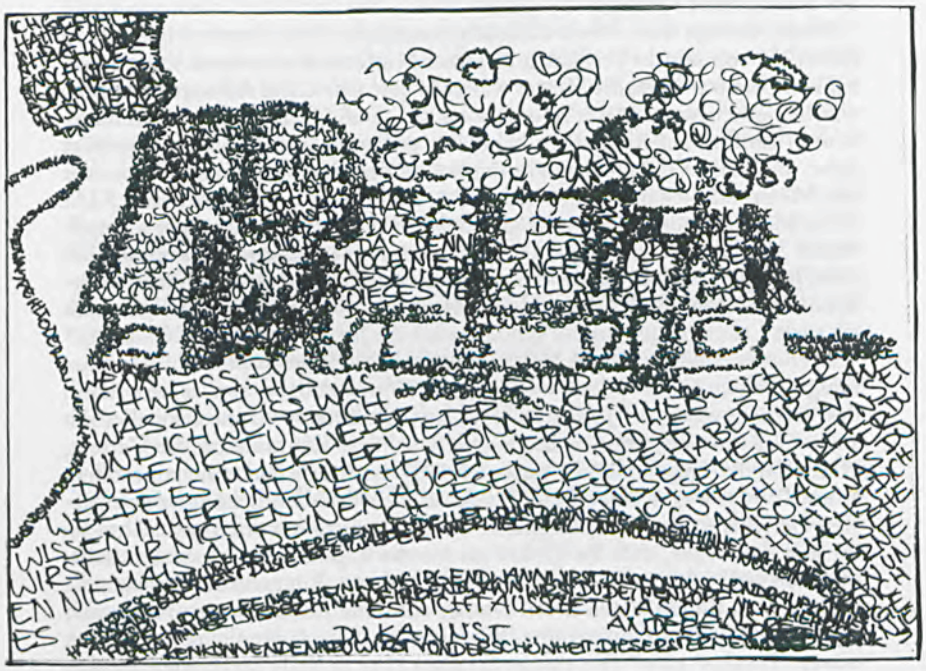
Das für seine dänische Umgebung manchmal Auffällige an seinem Auftreten beschäftigte auch seine Frau Maria. Sie führte es auf sein deutsch-dänisches Elternhaus zurück. Eine befreundete Frau S.34 hatte zu ihr gesagt, Orlas Eltern seien so verschieden, daß sie sich nicht denken könne, wie sie zusammenpaßten: „Der Vater, so unruhig, so deutsch, so wenig direkt (bramfri) wolle gerne mit seiner Frau Staat machen (prange), die Mutter so r u h i g, einfach (simpel), so ganz dänisch und frei davon, sich hervortun zu wollen (at ville være fremstikkende)." Zunächst war dies nur ein Unterschied im Temperament, aber er wurde in den Augen der dänischen Umgebung auch übertragen auf die nationale Prägung.

Diese Aussage hatte Maria Lehmann veranlaßt, Orlas Bruder Heinrich zu bitten, ihr von seinem Verhältnis zu seiner Mutter und zu seinem Vater zu erzählen. Dies war 1846, die Mutter war 1834 gestorben. Die Aussage Heinrichs war bemerkenswert. Maria referierte sie so: „Daß Orlas Mutter einen ungeheuren Einfluß auf ihn gehabt habe, ihn gedämpft - simplifiziert - verdänt habe, und daß O[rla] erst nach ihrem Tod in das hineingekommen wäre, was ich [Maria] die brillante - aber leider allzu leichtfüßige - Karriere nenne." (At Orlas Moder havde havt uhyre indflydelse over ham, havde dæmpet - simplificeret - fordansket ham, og at O[rla] siden først hendes død var kommet ind i det, jeg kalder den brillante - men desværre alt for legere - Carriere). „Hätte unsere Mutter gelebt", habe Heinrich gesagt, „wäre Orla vielleicht niemals ein Orla Lehmann geworden; sondern eher ein Johannes Hage (1800-1837)."

Bei dieser Aussage fuhr es Maria Lehmann durch den Kopf, daß Orla ihren innig geliebten Onkel immer ein wenig herabgesetzt habe, weil er kein Mann des Volkes gewesen sei. Johannes Hage hatte als liberaler Oppositioneller mit auch in Regierungskreisen anerkannten soliden Kenntnissen die Zeitung „Fædrelandet" gegründet. Er hatte sich 1837 das Leben genommen, nachdem er kurz zuvor wegen einer regierungskritischen Veröffentlichung vom Obersten Gerichtshof zu lebenslänglicher Zensur verurteilt worden war. Nun sei ihr klar geworden, daß Ihr Onkel gerade die Eigenschaften besessen habe, obgleich vielleicht im Übermaß, die Orla fehlten: „Ein rastloses Streben, die Wahrheit zu finden, einen tiefen Drang, auf seine Kenntnisse zu bauen und nicht auf Zufall, auf Eingebung, kurz gesagt, diese Gründlichkeit, die den besten ‚Pondus' gibt." (En rastløs Stræben efter at finde Sandheden, en dyb

Trang til at bygge paa sine Kundskaber og ikke paa Tilfælde, paa Indskydelse, kort sagt, denne Grundighed, der giver den bedste Vægt)[35] Diese kritischen Bemerkungen über ihren Mann vertraute Maria Lehmann im Februar 1846 ihrem Tagebuch an. Sie übernahm die Aussage ihres Schwagers Heinrich über seinen Bruder Orla, die - zu Ende gedacht - bedeutete, daß das Auffällige an seinem Erscheinungsbild als Politiker, sein öffentliches Image, wie man heute vielleicht sagen würde, von beiden als ein Produkt seiner durch den frühen Tod der Mutter unvollendet gebliebenen Erziehung zum Dänen angesehen wurde. Es wäre also ein Rest von Deutschheit gewesen!

Wie problematisch die Beschreibung einer nationalen Identität ist, ersieht man aus Heinrich Lehmanns Aussage über den „echten Dänen" Johannes Hage. Nach Marias Aufzeichnung meinte er damit dessen rastloses Wahrheitsstreben, einen tiefen Drang, sich auf seine Kenntnisse zu verlassen und zusammenfassend Gründlichkeit, und als Gegensatz dazu auf Orla bezogen dann, sich verlassen auf Zufälle, auf Eingebung und mangelnde Gründlichkeit. Wer würde diese Beschreibungen von allgemein menschlichen Eigenschaften eigentlich als speziell „dänisch" oder „deutsch" bezeichnen? Daß Maria die Rolle der Erzieherin zum echten Dänen von seiner Mutter übernommen habe, erwähnte Orla im Frühjahr 1849 mehrfach in Briefen an seine todkranke Frau. „Du hast mich schlichter, dänischer gemacht" (Du har gjort



mig mere jævn, mere dansk)". Es ist das schwer in seiner ganzen Bedeutungsbreite ins Deutsche zu übersetzende dänische Wort „jævn", um das es ihm jetzt geht. „Das ist ein schönes und echt dänisches Wort. Ich war nicht schlicht genug - es war der letzte Rest Deutschheit (Tydskhed), den Du aus mir herausgepult hast. Daß ich mehr schlicht sein sollte, das war - nun verstehe ich es - die Summe der Bestrebungen meiner Mutter."[36] Maria hatte das nicht Dänisch-Schlichte an seiner Sprache und seinem Auftreten seine „Orla Lehmanniaden" genannt, und damit „deutschgeprägte Schwulstigkeiten, die ein Teil seiner Erziehung waren, Prahlereien und Äußerlichkeiten" (tyskprægede svulstigheder, der var en del af hans opdragelse, bravader og udvendigheder) gemeint.

Aus all diesem geht hervor, daß Orla Lehmann gewisse Schwierigkeiten damit hatte, sich seiner dänischen Identität ganz sicher zu werden. Die Prägung durch seinen deutschen Vater, der gewiß einige dieser „deutsch" genannten Wesenszüge hatte, zum Beispiel eine gewisse Eitelkeit, war doch sehr stark. Martin Lehmann war auch sehr stolz auf die politischen Erfolge seines Sohnes, auf jeden Fall, so lange er für eine freie Verfassung kämpfte. Orlas „Verdänung" hatte die Kommunikation zwischen ihnen nicht beendet. 1842 legte Orla seinem Vater sogar das Manuskript einer Rede „An meine Wähler" zur Begutachtung vor. Aus den Randbemerkungen Martin Lehmanns geht hervor, daß er ihm davon abriet, sich selbst wie geplant „zum jetzigen Zeitpunkt ... als den Führer der konstitutionellen Sache in Dänemark zu bezeichnen". Die Rede wurde zwar nie gehalten, aber viele andere sahen ihn schon in dieser Rolle.[37]

„DÄNEMARK BIS ZUR EIDER" - DER LIBERALISMUS WIRD NATIONALLIBERAL

Die „Augsburger Allgemeine Zeitung" hatte 1841 vorgeschlagen, Dänemark als „Admiralstaat", d. h. Schutzmacht und Besitzer des nötigen Know-how für den zukünftigen Seehandel innerhalb der deutschen Zollunion in den Deutschen Bund aufzunehmen. Hinter diesen Überlegungen der auch im Ausland angesehenen Zeitung - Orla Lehmann hatte in seiner Berliner Zeit selbst dort publiziert - stand zwar keinerlei politische Realität im Deutschen Bund. Dennoch erregten sie verständlicherweise Aufsicht und wirkten beunruhigend in dänischen nationalen Kreisen. Am 28. Mai 1842 antwortete Orla Lehmann darauf in seiner weithin Aufsehen erregenden „Dänemark-bis-zur-Eider!"-Rede zum damaligen „Verfassungstag".[38] Diese Rede „quetschte die Zurückweisung des sog. Admiralstaatsgedankens bis zum Äußersten aus, als sie die Selbständigkeit des [dänischen] Reiches und seine Unteilbarkeit bis zur Eider behauptete und eventuellen eroberungslüsternen Deutschen zurief: ‚Und sollte es nötig werden, dann wollen wir mit dem Schwert auf ihren Rücken den blutigen Beweis für diese Wahrheit schreiben: Dänemark will nicht!'" (Og skulle det gøres fornødent, da vil vi med sværdet skrive på deres ryg det blodige bevis for den sandhed: Danmark vil ikke!).

Der dänische Historiker Lorenz Rerup meinte dazu salomonisch, Lehmann sei - im Stil der Zeit - in seinen Reden „oft sehr hochgestimmt" gewesen (Lehmann var ofte - i tidens stil - højt oppe i sine taler).[39]

Sollte es sich hier nicht auch um eine der von Maria Lehmann so genannten „Orla-Lehmanniaden" gehandelt haben? Gewiß meinte er es nicht so ernst mit diesem rhetorischen Bild von Leuten, die sich zu wehren wissen würden. Es war ja auch nicht wirklich vom blutigen Töten die Rede. Aber draußen in der politischen Wirklichkeit, zuerst in Schleswig-Holstein und besonders im deutschsprachigen Teil des Herzogtums Schleswig, wurde die Rede ernst genommen. Die harten Worte bekamen ein Eigenleben in der politischen Propaganda und konnten nicht mehr zurückgenommen werden. Sie trugen gleich zu Beginn der nationalpolitischen Auseinandersetzung wesentlich dazu bei, daß diese eine außerordentliche Schärfe annahm. Man reagierte in der politischen Polemik jetzt ähnlich darauf. Orla Lehmann bekam bei den deutschen Nachbarn den Ruf eines Erzdänen und Feindes der Deutschen. Von hier aus betrachtet gab es keinen Zweifel an seiner dänischen Identität! Dies wurde auch der Grund dafür, daß er im April 1849 als ziviler Beamter von den schleswig-holsteinischen Truppen in Kolding gefangen genommen wurde.

Mit seiner Parole „Dänemark bis zur Eider" hatte er die Auflösung des dänisch-schleswig-holstein-lauenburgischen Gesamtstaates angekündigt und dem deutschgesinnten und deutschsprachigen Teil der Menschen im Herzogtum Schleswig eine nicht erwünschte Zukunft in einem dänischen Nationalstaat. Diese Frage rückte für ihn und seine politischen Freunde gegenüber der liberalen Verfassungsforderung, deren Erfüllung man mehr in die Ferne gerückt sah, in den Vordergrund. Aus dem Liberalismus war der Nationalliberalismus geworden.

Mit dem Revolutionsjahr 1848 erreichte die politische Karriere Lehmanns ihren Höhepunkt. In den Tagen vor dem jetzt doch überraschend schnell möglich gewordenen Sturz des Absolutismus im März 1848 hatte er mit ein paar mitreißenden Reden großen Einfluß auf den Gang der Ereignisse, z. B. als er am Vormittag des 20. März in einem Kreis der führenden Liberalen in wenigen Minuten den Entwurf für die ausschlaggebende Bitte der Kopenhagener Stadtverordnetenversammlung (borgerrepræsentationen) um eine demokratische Verfassung an König Friedrich VII. niederschrieb. Sie endete mit der berühmt gewordenen, in leicht drohendem Unterton gehaltenen Formulierung: „Wir flehen Eure Majestät an: Treiben Sie nicht die Nation aus Verzweiflung zur Selbsthilfe" (Vi anråber Deres Majestæt om ikke at drive nationen til fortvivlelsens selvhjælp). Am Nachmittag gelang es ihm dann noch, die eigentlich eher skeptische Versammlung in einer flammenden Rede dazu zu bringen, diese Bitte an den König auch wirklich zu beschließen. „Ich hielt eine der stolzesten Reden, die in dänischer Zunge gehört worden ist" (Jeg holdt en af de stolteste taler, der er hørt i dansk tungemål), schrieb er an seine Frau Maria.[40]

ORLA LEHMANN ALS EINER DER VÄTER DES DÄNISCHEN GRUNDGESETZES VOM 5. JUNI 1849

In der neuen Regierung wurde er Minister ohne Geschäftsbereich, vorläufig mit der Aufgabe, ausländische Regierungen über die dänischen Vorstellungen zu unterrichten. Er bekam auch bedeutenden Einfluß auf die Entstehung der dänischen Verfassung, des Grundgesetzes vom 5. Juni 1849. Der am

24. Oktober 1848 der grundgesetzgebenden Reichsversammlung zur Beratung vorgelegte Entwurf war zunächst von seinem Freund D. G. Monrad ausgearbeitet worden. Er hatte den zu behandelnden Stoff zusammengetragen und ihn in den Grundzügen geordnet. Die Feinarbeit hatte er jedoch Lehmann überlassen. Dieser ging in den Monaten Juli und August mit Lust und Energie ans Werk, als ob es jetzt erst richtig losgehen sollte. Was in der Sprache Monrads eine „Übersicht über die Hauptpunkte ... für ein Verfassungsgesetz (Forfatningslov)" war, wurde bei Orla Lehmann zu einem „Grundgesetz für das Königreich Dänemark und Schleswig" (Grundlov for Kongeriget Danmark og Slesvig). Damit hatte er Lehnwort „Forfatning" vermieden und das dänische Wort „Grundlov" als Namen für die dänische Verfassung geschaffen. Die Sprache dieses Grundgesetzes sollte kurz und treffend (fyndig), klangvoll und heimisch von Anfang bis Ende sein. Deutlich erkennbar ist sein eifriges Suchen nach dänischen Namen und Ausdrücken. Dabei findet er in Anlehnung an die norwegische Verfassung für das dänische Parlament den Namen „Rigsdag" statt „Kamrene" und für die beiden Kammern die Namen „Folketing" und „Landsting". Weitere Beispiele sind: Rigsdags-„Samling" statt „Session", „Rigsdagen er sat" statt „konstitueret", „Finansloven" statt „Budget", „Forretningsorden" statt „Regulativ", „Flertal" statt „Pluralitet", „Andragende" statt „Petition", „dagligt vederlag" statt „Diæter", „Myndigheder" statt „Autoriteter" und „Sikkerhed" statt „Caution". Monrad hatte schon „Formand" statt „Præsident" vorgeschlagen. Aber Lehmann wollte auch das stehengebliebene „Vice-" in „Viceformand" weghaben und schlug deshalb eine Umschreibung mit „den, der i hans Forfald skal føre forsædet" (derjenige, der den Vorsitz führen soll, wenn er verhindert ist) vor, heute sagt man „næstformand".

Auch damit gab er sich noch nicht zufrieden. Fast jeder Paragraph wurde neu durchformuliert, und elf von den zuletzt 80 Paragraphen hatte er neu hinzugefügt. Besonders an diesen könne man sehen, „ein wie gutes Ohr für Präzision und Klang" er hatte, so urteilt der dänische Historiker, der Lehmanns Anteil an der Entstehung des Grundgesetzes genauer untersucht hat.[41] Lehmann hatte auch die Rede geschrieben, die König Frederik VII. vortrug, als er den Entwurf des Grundgesetzes am 24. Oktober 1848 der grundgesetzgebenden Reichsversammlung zur Beratung vorlegte.[42]

Im November 1848 trat Lehmann mit anderen nationalliberalen Ministern, darunter auch der Verteidigungsminister A. F. Tscherning, aus der Regierung aus. Diese waren nämlich wie er jetzt bereit gewesen, auf eine nationale Teilung Schleswigs einzugehen, um die Unterstützung Englands bei den Friedensverhandlungen mit den Staaten des Deutschen Bundes zu erreichen. Das hatte zwei rationale Gründe: Zum einen überschätzte Lehmann wie auch Tscherning nicht die Stärke des dänischen Heeres, und zum anderen war ihm die Erreichung der inneren Freiheit mit einer demokratischen Verfassung jetzt wichtiger als die Verwirklichung des nationalen Programmpunktes der Einverleibung ganz Schleswigs, des „Dänemark bis zur Eider". Das liberale Ziel setzte er nun wieder über das nationale. Er konnte sich aber bei der übrigen Regierung, dem König - und in der Volksstimmung - damit nicht durchsetzen. Auch hier hatte jetzt seine eigene nationalliberale Agitation seit 1842 ihr

emotionales Eigenleben angenommen, so daß eine rationale politische Lösung nicht mehr durchzusetzen war. Der „Zauberlehrling" konnte die Geister nicht mehr zurückrufen.

Als sehr bitter empfand es Lehmann, daß es ihm nach seinem Ausscheiden aus der Regierung nicht gelang, bei einer Nachwahl auf Bornholm in die verfassunggebende Versammlung hinein gewählt zu werden und daß auch die neue Regierung nicht wünschte, ihn innerhalb des Kontingents der vom König entsandten Mitglieder zu delegieren.

Lehmanns Bedeutung als einer der „Väter" der heute noch geltenden demokratischen Verfassung vom 5. Juni 1849 wird dennoch deutlich zum Ausdruck gebracht auf dem berühmten Gemälde von Constantin Hansen „Die erste Sitzung der grundgesetzgebenden Reichsversammlung im Reichstagssaal auch Schloß Christiansborg am 23. 10. 1848". Es zeigt ihn rechts ganz im Vordergrund in der Nähe von Monrad stehend, dem Verfasser des ersten Entwurfes zum Grundgesetz. An diesem Tag und bis zu seinem Ausscheiden wenige Wochen später war er als Vertreter der Regierung tatsächlich Mitglied dieser Versammlung. Das Bild von 1865 ist also eine deutliche Ehrung für Lehmann, die seine politische Bedeutung im gesamten Kampf um die 1849 erreichte demokratische Verfassung zeigen soll.

Von 1849 bis 1861 war Orla Lehmann Amtmann in Vejle. Danach wurde er Innenminister, denn sein eiderdänisches Programm war wieder populär geworden, und er schrieb den Entwurf für eine gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig, die am 13. November 1863 in Kraft trat und den für Dänemark katastrophalen Krieg mit Preußen und Österreich von 1864 auslöste. Gleichzeitig starb Friedrich VII. Der neue König Christian IX. nährte ein tiefes Mißtrauen gegen Lehmann und verlangte seinen Rücktritt, worauf die ganze Regierung am 31. Dezember 1863 zurücktrat. Lehmann hatte also keine Regierungsverantwortung mehr, als die dänische Regierung in der entscheidenden Phase der Friedensverhandlungen im Juni 1864 sich so unbeirrbar weigerte, über eine Teilung Schleswigs zu verhandeln, daß der Verlust von ganz Schleswig die Folge war. Dieses Ergebnis vernichtete unbarmherzig alles, was er mit seiner Eiderpolitik hatte erreichen wollen. In den folgenden Jahren wurde er dazu auch geplagt von Zuckerkrankheit und Herzbeschwerden, und er alterte schnell. Seine letzte Hoffnung war bei Ausbruch des französisch-preußischen Krieges im Sommer 1870 ein Sieg der Franzosen gewesen. Aber ihre Niederlage bei Sedan am 2. September 1870 zerstörte auch sie. Elf Tage danach starb Lehmann. Das jetzt 150 Jahre alt gewordene erste demokratische Grundgesetz von 1849 löste das absolutistische „Königsgesetz" (kongeloven) von 1666 ab. Dies hatte damals ein anderer ehemaliger Schüler der Sankt-Petri-Schule geschrieben, nämlich Peder Schumacher, der spätere Graf von Griffenfeld.

3. DIE NACHKOMMEN EINER SANKT-PETRI-FAMILIE

Orla Lehmann hatte eine Tochter Rotha Margrethe (1846-1918). Sie heiratete 1866 Gotfred Rode (1830-1878), mit dem sie 1872 auf Skovgaard in Ordrup, das sie von Mutterseite geerbt hatte, eine erweiterte Volkshochschu-

le gründete, die ihre Schüler auch zur Studierfähigkeit führen sollte. Vier Jahre danach verließ sie Mann und zwei Kinder und folgte dem norwegischen Journalisten und Politiker Erik Vullum nach Paris, wo sie eine Journalistenkarriere bei norwegischen Zeitungen begann. Nach dem Tod von Gotfred Rode heiratete sie Erik Vullum, und ihre beiden Söhne kamen zu ihr nach Norwegen. Hier schrieb sie Rezensionen und Artikel für Zeitungen und Zeitschriften und gab Schriften der linken norwegischen Oppositionspartei „Venstre" heraus. Margarethe Vullum war Mitbegründerin der norwegischen Frauenbewegung und organisierte Streiks der Fabrikarbeiterinnen. Mit der Zeit begriff sie das Illusionäre in den nationalliberalen Bestrebungen ihres verehrten Vaters Orla Lehmann. Sie stand nun eher dem „modernen Aufbruch" des Kreises um Georg und Edvard Brandes nahe. Die dänische Schriftstellerin Hanne Engberg hat dieser temperamentvollen, bedeutenden und schwierigen Tochter von Orla und Enkelin von Martin Lehmann mit einem Buch, das sich streng an einer Fülle von vorhandenen Quellen orientiert, ein sehr lesenswertes literarisches Denkmal gesetzt.[43]

Margrethe Vullums ältester Sohn Ove Rode (1867-1933) war Journalist und Politiker. 1905 wurde er Mitbegründer der radikalliberalen Partei „Det Radikale Venstre" und politischer Redakteur ihrer Zeitung Politiken, von 1913 bis 1920 dänischer Innenminister. Ihr jüngster Sohn Helge (1870-1937) wurde Dichter, insbesondere Lyriker.[44] Der bekannte dänische Schauspieler Ebbe Rode (1910-1998) war sein Sohn.

Martin Lehmanns zweiter Sohn Heinrich (1815-1890), wurde in Kopenhagen Arzt, Professor und Spezialist auf dem Gebiet der Augenheilkunde und Förderer des Fortschritts in der Medizin auf vielen Gebieten. Von ihm ist gesagt worden, er habe im Gegensatz zu seinem Bruder Orla noch sein Leben lang seine Zugehörigkeit zu dem deutschgeprägten Kulturkreis der ehemaligen deutschen Beamtenfamilien in Kopenhagen gefühlt. Er ist auch von Sankt Petri aus beerdigt worden.

Als ein Erbe davon wird die kritische Haltung seines Sohnes Edvard Lehmann (1862-1930) gegenüber nationalliberalen Ideen, wie sein Onkel Orla sie vertreten hatte, angesehen. Edvard Lehmann begründete in Dänemark das Fach Religionsgeschichte und wurde 1900 der erste Universitätslehrer in diesem Fach. Wegen seines internationalen Ansehens auf diesem Gebiet wurde er aufgefordert, zwei große Artikel für die deutsche Enzyklopädie „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" zu schreiben. Das brachte ihm einen Ruf an die Universität Berlin ein, wo für ihn der erste deutsche Lehrstuhl für Religionsgeschichte und Religionsphilosophie eingerichtet wurde. Er blieb aber nur von 1910 bis 1912. Das Milieu in Berlin soll ihm doch zu fremd gewesen sein.[45]

1 DBL; Hother Hage (Hg.): Orla Lehmanns Efterladte Skrifter, Bd. 1.: Erindringer, Abt. 1, Kop. 1872, S. 2ff.
2 Herrn Oberstudienrat Gunter Hirt danke ich für Kopien der Zeugnisunterlagen am Christianeum.
3 Lehmann: Erindringer (wie Anm.), S. 4. Die ironisch gemeinte Schreibung „Slesvigholstener" zeigt, daß Orla Lehmanns nach 1864 geschriebene Erinnerungen in ihrer Sprache stark geprägt sind von den nationalliberalen Einstellungen, die er später entwickelt hat. Sie müssen also historisch-quellenkritisch gelesen werden.
4 Johannes Lehmann: Den unge Orla Lehmann, Kop. 1957, S. 17ff.; Axel Nielsen: Industriens Historie i Danmark, Bd. 3: Tiden 1820-1870, 1. Halbbd., Kop. 1944 (Repr. 1979), S. 176ff.
5 Das Tagebuch 1811-1831 von Etatsrat Martin Lehmann" in der Abschrift von Hans W. Praetorius, S. 41-43. Das Original befindet sich in der Hand von Frau Asta Bang, geb. 1903, einer Tochter Helge Rodes, Urenkelin von Orla und Ururenkelin von Martin Lehmann. Die Zitate aus dem Tagebuch sind sprachlich geglättet.
6 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 11 u. 14.
7 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 43 u. 33.
8 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 25f.
9 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 57.
10 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 50 u. 55. Dieser Konflikt ist dargestellt in Jensen, S. 113-118.
11 Vgl. die Darstellung dazu in dem Aufsatz über H. E. Schimmelmann, S. ??-??.
12 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 24f.
13 Nikolaus Falck: Das Herzogthum Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältnis zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogthum Holstein. Eine historische und staatsrechtliche Erörterung. Nebst einem Anhang, über das Verhältnis der Sprachen im Herzogthum Schleswig, Kiel 1816. Eine Anmerkung auf S. 149 deutet darauf hin, daß Lehmann seine Schrift urprünglich für die von Falck als freies periodisches Publikationsorgan geführten „Kieler Blätter" geschrieben haben kann.
14 Johannes Jensen: Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts (1797-1864), Neumünster 1961 (Lizenzausg. Bredstedt 1993), S. 22ff.
15 Martin Lehmann nennt seinen Diskussionsbeitrag im Anhang zu Falcks Schrift: „Über die Absicht einer angekündigten Preis-Aufgabe, die Sprache Schleswigs betreffend." (Lehmann/Falck (wie Anm.)) Die Zitate aus dieser Schrift sind in der Orthographie den heutigen Regeln angepaßt.
16 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 142. Die Bezeichnung „Sønderjylland" für das ganze Herzogtum Schleswig wird seit dem Beginn der nationalen Auseinandersetzungen auf nationaldänischer Seite üblich, um deutlich zu machen, daß es nur der südliche Teil des dänischen Jütland ist. Sie ist hier noch neben der Bezeichnung Herzogtum Schleswig verwendet, aber deutlich in nationalpolitischer Absicht.
17 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 145 Anm.
18 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 146 u. 150.
19 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 146f.
20 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 144.
21 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 151f.
22 Lehmann/Falck, a.a.O., S. 149.
23 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 36.
24 Lehmann: Tagebuch, a.a.O., S. 63.
25 Hanne Engberg: En kærlighedshistorie. Maria og Orla Lehmann 1843-49, Kop. 1991, S. 307.
26 Wenn nichts anderes angegeben ist, stammen die Informationen aus DBL.
27 Lehmann: Erindringer, a.a.O., S. 17f.
28 Lehmann: Erindringer, a.a.O., S. 80-130.

29 Tagebuch, S. 11f.
30 Engberg: Kærlighedshistorie, a.a.O., S. 36f.; die Briefe im Dänischen Reichsarchiv Kopenhagen, Orla Lehmanns arkiv, tillæg 3.
31 Helge Hultberg: Heine in Dänemark 1825-70, in: Klaus Bohnen, Ernst-Ullrich Pinkert u. Friedrich Schmöe (Hgg.): Heinrich Heine. Werk und Wirkung in Dänemark, Kop. u. München 1984, S. 77-90, hier S. 82f. Andersen gibt nach den Angaben von Hultberg in seinem „Märchen meines Lebens" für dieses Treffen das Jahr 1829 an.
32 Lehmann: Erindringer, a.a.O., S. 26.
33 Orla Lehmann an Bolette Puggard, in: Engberg: Kærlighedshistorie, a.a.O., S. 59f.
34 Anette Juliane Swane (1795-1887) war die Schwester des Theologen H. N. Clausen, eines nationalliberalen Freundes von Orla Lehmann.
35 Engberg: Kærlighedshistorie, a.a.O., S. 238f.
36 Engberg: Kærlighedshistorie, a.a.O., S. 309 u. 321.
37 Grethe Jensen: Den unge Orla Lehmanns historiesyn. Et bidrag til forståelse af nationalliberalismens gennembrud, in: Historisk tidsskrift 85 (1985), S. ??-??, hier S. 42, Anm. 5. Hier finden sich in Anm. 3 auch Hinweise auf die Literatur zur Charakteristik von Orla Lehmann, u. a. Christian Degn: Orla Lehmann und der nationale Gedanke, Neumünster 1936, S. 231ff.
38 Am 28. Mai 1831 kam die königliche Anordnung zur Errichtung von beratenden Ständeversammlungen.
39 Lorenz Rerup: Danmarks Historie - Slesvig og Holstein efter 1830, Kop. 1982, S. 79.
40 Claus Bjørn: 1848 - Borgerkrig og revolution, Kop. 1998, S. 70-83.
41 J. Møller: Orla Lehmanns Del i Udkastet til Junigrundloven, in: Historisk Tidsskrift, 9. R. 5 (1926/27), S. 458-462.
42 Bjørn, a.a.O., S. 12f.
43 Hanne Engberg: En frigørelseshistorie. Margarethe Vullum 1846-1918, Kop. 1994.
44 Hanne Engberg: En digters historie. Helge Rode 1870-1937, Kop. 1996.
45 Zu den hier genannten Nachkommen Martin Lehmanns vgl. auch DBL.

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
Januar–Juni 2001

Stand: November 2000

Donnerstag, der 11. Januar 2001, 19.00 Uhr **Harry Potter, ein Bestseller**
vorgestellt von Unter- und Mittelstufenschülern

Nur wenige Schüler wunderten sich an diesem verregneten Schultag über die getigerte Katze auf dem Christianeums-Brunnen, nur wenigen Lehrern fielen die smaragdgrünen Umhänge der Bauarbeiter auf dem Parkplatz auf. Welcher Fegedienst hatte all die Besen in den Gang vor dem Lehrerzimmer gestellt? Eingeweihte ahnen schon: Hier wurde eine Harry-Potter-Veranstaltung vorbereitet. Und Julius Grabow, Max Henry Mayer und Leon Schultz ließen einige Eulen in Richtung Carlsen-Verlag nach Mottenburg fliegen. Mal sehen, wer neben Hermione, Hagrid und Mister Dumbledore sonst noch so kommt. Zieht Euch warm an!
Leitung: Jochen Stüsser

Donnerstag, der 25. Januar, 20.00 Uhr **Salomon Maimon** und seine Vorbilder Maimonides und Moses Mendelssohn

Seit November 2000 befindet sich im Foyer des Christianeums eine Gedenktafel für den „Ehemaligen" Maimon (1753–1800). Für diejenigen, die auf der Feier am 20.11.2000 mittags nicht dabei sein konnten, wiederholen Schüler der Studienstufe die Rezitation der Ausschnitte aus Maimons „Lebensgeschichte". Zusätzlich werden Maimons philosophische Grundanschauungen und seine Beziehungen zu dem spanisch-jüdischen Philosophen und Arzt Maimonides (12. Jh.) und zu dem Aufklärer Moses Mendelssohn angesprochen.
Leitung: Ulrike Schwarzrock.

Donnerstag, der 08. Februar, 19.00 Uhr **Schüler, Eltern und Lehrer**
empfehlen ihre Lieblingsbücher

Winterzeit ist Lesezeit! Jeder hat ein Buch, das ihn begeistert oder geprägt hat und dem er viele neue Leser wünscht. An diesem Abend gibt es die Gelegenheit, dieses Lieblingsbuch vorzustellen und eine Leseprobe vorzutragen. Bedingung: höchstens 5 Minuten Zeit!
Meldeschluß (im Schulsekretariat unter dem Stichwort „Lieblingsbuch"): 19. Januar 2001

Donnerstag, der 15. Februar, 19.00 Uhr **Hermann Schulz: Auf dem Strom**
Lesung und Gespräch mit dem Autor über sein Jugendbuch

Tagelang kämpft sich ein Missionar über einen Urwaldstrom in Afrika, um das Leben seines Kindes zu retten; eine meisterhaft erzählte, von großer Sachkenntnis getragene Geschichte voller innerer Dramatik; erschienen im Carlsen Verlag 1998. Das Buch ist mehrfach prämiert, u.a. hat es die Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur im August 1998 als „Buch des Monats" ausgewählt.

Der Autor ist als Verleger afrikanischer Literatur (Peter Hammer Verlag) bekannt und als Sohn eines Missionars und als Afrikareisender mit dem Stoff sehr vertraut.

Der Abend wird zusammen mit dem Carlsen Verlag und der Hamburger HÖRCOMPANY organisiert.

Donnerstag, der 01. März, 20.00 Uhr

Aber die Liebe. Der Lebenstraum der Ida Dehmel
Lesung und Gespräch mit dem Autor Matthias Wegner

Im Februar 2001 erscheint das neue Buch des Schriftstellers Matthias Wegner, bekannt u.a. durch sein Buch „Hanseaten".

Ida Dehmel, 1870 als Ida Coblenz in Bingen als Tochter einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren, heiratet 1895 den Kaufmann Leopold Auerbach. Bald wird sie eine bekannte Persönlichkeit der Berliner Kulturszene. Richard Dehmel und sie verlieben sich, die Ehen von beiden werden geschieden, sie heiraten 1901 und ziehen nach Hamburg. Dort wird ihr Haus zu einem Zentrum kulturellen Lebens. Nach dem Tod ihres Mannes entwickelt sie ein Programm, das Künstlerinnen erleichtert, akzeptiert und finanziell abgesichert zu werden. Sie gründet die GEDOK (Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen). Als Jüdin wird sie 1933 aus diesem Kreis ausgeschlossen. 1942 nimmt sie sich das Leben.

(Über Ida und Richard Dehmel siehe auch die „Richard Dehmel Website", die von einem Deutsch-Leistungskurs unter Leitung von Jochen Stüsser erstellt wurde: www.richard-dehmel.de)

Donnerstag, der 19. April, 20.00 Uhr

Transatlatischer Brückenschlag
Christianeum – Chicago

Zum vierten Mal sind ca. 25 junge Leute aus Chicago zu Gast im Christianeum. Zusammen mit ihren Gastgebern aus der Vorstufe werden sie einen transatlantischen Abend gestalten mit vielem, was Chicago und die USA liebenswert macht. Dazu gehören literarische Beiträge ebenso wie Spielszenen, musikalische und tänzerische Einlagen und ein kulinarischer Rahmen.
Verantwortlich: Rolf Starck und Werner Lamp

Donnerstag, der 26. April, 20.00 Uhr

Christianeum ‡ Tschita
8192 km

Eine Familie aus Sibirien zu Gast in der Klasse 9c. Über Menschen und Landschaften rund um den Baikalsee. Literarische und biographische Texte, Filmausschnitte und Musik.
Leitung: Suzanne Plog-Bontemps

Donnerstag, der 03. Mai, 20.00 Uhr **Christian Morgenstern**
Erläutert und ausgewählt
von Horst Plath

Am 6. Mai 2001 jährt sich der Geburtstag von Christian Morgenstern zum 130. Male. Es war ein relativ kurzes Leben (1871 bis 1914), eingebettet in eine Friedenszeit zwischen zwei Kriegen; es war aber auch ein Leben voll geistiger Tatkraft, während sein physischer Körper zeitlebens von einer Lungenkrankheit geplagt wurde, einem Erbteil seiner Mutter. Der Name Christian Morgenstern ist vor allem verbunden mit seinen „Galgenliedern", mit dem „Gingganz", mit „Palmström" und „Palma Kunkel". Weniger bekannt sind seine Gedichte, die sich mit skurrilen Grenzproblemen von Raum und Zeit und vor allem mit religiösen Fragen beschäftigen. Aus dieser breiten dichterischen Palette, die vom „Lattenzaun" bis zur „Fußwaschung" reicht, sollen einige Werke vorgestellt und erläutert werden.

Vorstellung der Gedichte und musikalische Umrahmung von SchülerInnen der Klasse 9a.

Donnerstag, der 10. Mai, 16.00–19.00 Uhr **Spiel mit Sprache**
Lyrikwerkstatt für die
Klassen 5–7

Wie schon in den beiden vergangenen Jahren werden Schülermütter, Mittel- und StudienstufenschülerInnen und Lehrer wieder ein Poesiefestival organisieren, bei schönem Wetter auf der Freilichtbühne. In Gruppen werden Gedichte und Geschichten produziert, inszeniert und vertont und anschließend dem Publikum präsentiert.

Verantwortlich: Suzanne Plog-Bontemps und Ulrike Schwarzrock

Donnerstag, der 17. Mai, 20.00 Uhr **Aristophanes-Abend**
Ein Projekt des Griechisch-
Leistungskurses IV. Semester

Von den Komödien des Aristophanes soll sich ein bunter Bilderbogen von Szenen, Informationen und Weiterbearbeitungen bis zu Ralf Königs frechem Aristophanes-Comic „Lysistrata" spannen.

Leitung: Thomas Voskuhl

Donnerstag, der 07. Juni, 20.00 Uhr **Lebenserfahrungen**
Gespräche über in einem langen
Leben Erlebtes

Organisation: Schüler der Klasse 10d und Margret Kaiser

Die Termine für eine Lesung mit der Schriftstellerin Carola Stern, eine Veranstaltung zum 100. Geburtstag von Rose Ausländer und einen Lateinamerika-Abend stehen noch nicht fest und werden gesondert bekanntgegeben.

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Homepage des Christianeums abrufbar: http://www.hh.schule.de/christianeum. Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

Auflösung der Übung von **Paper 1:**
1C 2B 3C 4C 5C 6D 7A 8D 9B 10D

Auflösung der ersten Übung von **Paper 3:**
1 this/that 2 making 3 never 4 are 5 in 6 down 7 fire 8 be
9 nothing/little
10 fact 11 so 12 will 13 even 14 it/through 15 up 16 into/through/to
17 causing 18 ignore/neglect 19 now 20 done/undertaken

Auflösung der zweiten Übung von **Paper 4 :**
a) The scandal had a negative/bad effect on the minister´s popularity.
b) There was (an) agreement among the teachers to introduce...
c) Jenny wasn´t in the mood/was in no mood to go/for going to a party.
d) The councillor gave frank answers (to every question) / The councillor was frank in the way he answered...
e) He is reputed to have been (sent) to prison/in prison.
f) Most stores will accept a credit card as an alternative to cash.
g) There is (absolutely) no/isn´t a(ny) difference in/between our opinions (of opinion) between us (on the subject).
h) Local residents expressed/voiced their disapproval of the new traffic scheme.

Termine

Hausmusikabend:	Dienstag, d. 20. Februar 2001, 19 Uhr, in der Aula
Elternsprechtag:	Donnerstag, d. 22. Februar 2001, nachmittags
	Freitag, d. 23. Februar 2001, vormittags

Künstlernachweis und Dank

Photos S. 5, 8, 10, 14, 17, 19, 21, 22, 48/49: H. Fölsch,
S. 33: R. Starck, S. 37: E. Elstermann (Handelskammer Hamburg), S. 53: K. von Voithenberg, S. 62: privat, S. 66–69: St. Prigge
Willem Gremliza (III. Sem.): „Streit im Treppenhaus" (S. 40)
Mit gleichem Titel Ulrike Bieger (III. Sem): S. 45, Malena (6c):„Der Schweinehirt" (S. 57), Marie Rulfs (5c) „Die Nachtigall" (S. 64), Louisa Dyckerhoff (IV. Sem.): „Brücke in Herbstlandschaft" (S.64), Sophie Kelm (III. Sem.): „Die Füße im Feuer" (S. 78), Marie Charlotte Claussen (9a): „Illustration aus Buchstaben" (S. 84), Leonie von Elverfeldt (9c): „In Jahrtausenden" nach H. C. Andersen (S. 91)

Daß dieses Heft trotz des späten Redaktionsschlusses pünktlich fertiggestellt werden konnte, ist besonders dem Einsatz von Frau Rauch, Herrn Wilms und Herrn Petrlik zu verdanken. Die Redaktion dankt ihnen und allen anderen, die zur Fülle dieses Heftes beigetragen haben, ganz herzlich!

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Dienstag, dem 21. Februar 2001, um 19 Uhr im Lehrerzimer des Christianeums

Tagesordnung:
I. Einblick ins Schulleben (19 Uhr)
II. Regularien (gegen 20 Uhr)

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht des Rechnungsprüfers
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahlen zum Vorstand
8. Wahl der Rechnungsprüfer
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 7. Februar 2001 zugehen.

Carl J. Vielhaben, Vorsitzender

Vereinigung ehemaliger Christianeer

Weihnachtsversammlung

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums findet „zwischen den Festen" statt am

Donnerstag, dem 28. Dezember 2000, ab 19.30 Uhr

in der Bierstube / Skipper's des Hotels Intercontinental, Fontenay 10, 20345 Hamburg.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, einander zu benachrichtigen und sich zu verabreden.

Friedrich Sager, Vorsitzender